

# Archiv

für den

Thierischen Magnetismus.

---

In Verbindung  
mit mehreren Naturforschern  
herausgegeben

von

Dr. C. A. von Eschenmayer,  
Professor zu Erlangen.

Dr. D. G. Kieser,  
Professor zu Jena.

Dr. C. G. Nees von Esenbeck,  
Professor zu Bonn.

---

• Zehnter Band. Erstes Stück.

---

Leipzig,  
bei G. E. Herbig.  
1821.







## Inhalt

### des zehnten Bandes.

---

St. 8.

#### I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.

1. Die Genesiß des menschlichen Magnetismus. Ein Versuch, diese große Aufgabe zu lösen. Von Ferdinand Kunge, Dr. der Heilkunde aus Hamburg. (Fortsetzung der im 8. B. 2. St. abgebrochenen Abhandlung.) I, 1
2. Tagebuch einer lebensmagnetischen Behandlung der Wittve A. M. Petersen zu Arröeskjöping. Mitgetheilt von Bende Wendsen, in Odensee auf Fünen. (Fortsetzung der im 9. B. 1. St. abgebrochenen Geschichte.) I, 83

Et. C.

3. Tagebuch einer lebensmagnetischen Behandlung der Wittwe A. M. Petersen zu Arrööskjöping. Mitgetheilt von Bendt Bendtsen, in Odensee auf Jünen. (Beschluß der im 10. B. 1. Et. abgebrochenen Geschichte), II, 1
4. Spontaner Somnambulismus, entwickelt in einem lungenfüchtigen Mädchen; mitgetheilt von Dr. E. Meissner, prakt. Arzte in Teplitz. II, 56
5. Geschichte eines automagnetischen Kranken zu Halmstad in Halland. Mitgetheilt vom Präsidenten Dr. Nees von Esenbeck. II, 121
6. Geschichte einer Catalepsie mit Idiosomnambulismus. (Aus Joseph Frank Praxeos medicae universae praecepta. Part. II. Vol. I. Sect. I. p. 495. Lips. 1818.) II, 127
7. Heilung einer Wahnsinnigen durch den thierischen Magnetismus, von Dr. A. W. Nordhof. II, 157
8. Beitrag zu den Erscheinungen des zweiten Gesichtes, in einem Briefe an den Professor Kieser. II, 163
9. Das siderische unmagnetisirte Baquet als Heilmittel gegen den Weistanz; von Franz Dürr, Dr. der Philosophie und Medicin, und prakt. Arzte zu Baden im Großherzogthum. III, 1  
Nachschrift des Herausgebers, III, 68

St. C.

10. Darstellung einer Reihe von Versuchen mit dem thierischen Magnetismus, angestellt im Hotel-Dieu zu Paris in den Monaten October, November und December 1820; von J. Dupotet, der Heilkunde Beaufhohem bei der Fakultät zu Paris, Mitgliede der magnetischen Gesellschaft daselbst. Aus dem Französischen überseht von Dr. A. W. Nordhoff, in Aubonne in der Schweiz.

III, 73

11. Ueber die Erscheinung im Pfeffelschen Garten zu Colmar. (An den Hrn. Prof. von Eschenmayer.)

Von Ehrmann.

III, 145

Der Pastor mit zwei Kindern.

III, 161.

## II. Critiken erschienener Schriften über den thierischen Magnetismus.

1. Défense du Magnétisme animal contre les attaques dont il est l'objet dans le Dictionnaire des Sciences médicales. Par J. P. F. Deleuze, Paris 1819. 8. — recensirt von Kieser.

III, 164

2. Die Symbolik des Traumes, von Dr. G. H. Schubert. 2te Auflage, Bamberg 1821. — recensirt von Kieser.

III, 167

## III. Notizen, Anfragen, Bemerkungen u. über den thierischen Magnetismus.

1. Erinnerung an Herrn Prof. Pfaff in Kiel. Ueber die Heilmittel des Aberglaubens. Von Prof. Grobmann.

I, 151

2. Bemerkungen über die Schrift: Briefe über Magnetismus, ärztliche Praxis und Gefahren der Täuschung. Zur Ehre der Wahrheit herausgegeben von D. .... 2. von Kieser. I, 165
  3. Noch etwas über Pendelschwingungen, von Dr. Groß in Jüterbogk. I, 168
  - Neue Schriften über den thierischen Magnetismus. II, 176
-

---

I.

**Eigenthümliche Abhandlungen**  
und  
**Originalbeobachtungen.**

---

I.

**Die Genesis**  
**des menschlichen Magnetismus.**  
Ein Versuch, diese große Aufgabe zu lösen.

Von  
**Ferdinand Ruge,**  
Dr. der Heilkunde aus Hamburg.

---

(Fortsetzung der im 8. B. 2. St. abgebrochenen Abhandlung.)

---

Durch das an uns Vorüberschreiten der Finsterniß, und der Kälte in ihren Entwicklungsmomenten, sind wir nun schon in der planetaren Sphäre heimisch geworden und können, durch die glücklich nachgewiesene Entstehung und Deutung dieser beiden Phänomene aufgemunter, jetzt getrost weiter gehen und untersuchen, was sich ferner in dem dreisystemigen Planetenleibe begiebt, durch Wechselwirkung seiner Systeme (Erde, Wasser, Luft S. 36. f.) in ihm gezeugt und geboren wird und als ein.

Selbstständiges sich hinstellt; wobei uns die Idee des Planeten als eines ganzen Sonnensystems im Kleinen (auf planetarer Potenz) stets das leitende Prinzip seyn muß. Wir gehen daher mit diesem zur Seite an die Untersuchung und wissenschaftliche Würdigung desjenigen, was die planetaren Elemente durch wechselseitige Einwirkung ferner hervor bringen.

§. 84.

Die Entstehung der drei planetaren Elemente: Erde, Wasser und Luft, als Kampfesresultat und verkörperte Opposition der cosmischen Peripherie gegen das cosmische Centrum, ist bereits (§. 27. f.) nachgewiesen; es ist hier nun noch ihre Erscheinungsweise oder die Art, wie sie zur Wirklichkeit gelangen, näher zu betrachten und zu bestimmen.

§. 85.

Da die planetaren Elemente nur die Wiederholung der cosmischen, ihr Erzeugniß sind (§. 35.), indem in der Luft der solare, im Erdelement der planetare, und im Wasser der Aether-Einfluß sich auf entsprechende Weise wiederholte und verwirklichte; so können sie nothwendig auch nur wie diese erscheinen (§. 10.) und gleichfalls nur durch Räumlich- und Zeitlichwerdung sich einander als daseyend manifestiren. Die Zeitlichkeit der Elemente ist ihre Thätigkeit, die Räumlichkeit derselben ihre Materie. Beider Realwerdung ist nur möglich durch Entgegensetzung, durch gegenseitige Beschränkung. Die Thätigkeit ist an sich nichts, wenn sie nicht räumlich, beständig wird, sich einen Leib schafft; und

wiederum ist die Materie an sich nichts, wenn sie nicht zeitlich, thätig wird, sich gleichsam einen Geist schafft. So muß also die reine Thätigkeit, das blitz schnelle Handeln fixirt und wahrnehmbar (irdisch existirend) gemacht werden durch räumliche Hemmung, und umgekehrt die reine Materie, die absolute Ruhe muß entbunden und so anschaulich (irdisch existirend) gemacht werden durch zeitliche Beschleunigung.

Beide Erscheinungsweisen sind also dem Wesen nach identisch. Beide Pole werden in ihnen real und nur das Vordringen oder Zurücktreten des einen oder des andern giebt für die Erscheinung die relative Differenz, die sich in den Gegensätzen Leben (= zeitlich gewordener Materie) und Stoff (= räumlich gewordener Thätigkeit) mit ihrer relativen Ausgleichung als Form (im engeren Sinne) auch in den drei planetaren Elementen realisirt hat.

#### §. 86.

Wie aber das Erscheinen oder Thätigwerden der Materie, eben so wenig wie das Erscheinen oder Materiellwerden der Thätigkeit das Resultat von dem Hinzukommen eines thätigen oder materiell machenden Pols ist, sondern sie gleichsam aus innerer Kraft die thätige Beseelung und den beharrenden Materienleib sich schaffen (§. 85.), so sind sie völlig gleich, woraus folgt, daß auch Leben und Stoff, welche dasselbe nur für eine engere Sphäre bezeichnen, es gleichfalls seyn müssen. Das Leben ist der thätige Stoff, und der Stoff das Leben mit Bestand, so, daß also eine jede Lebensäußerung eines

Dinges mit seinem stoffigen Selbst identisch ist und umgekehrt sein Stoffgehalt in der Lebendigkeit sein Gleichbild erblickt. Dies ist sehr wichtig, um das Leben, den Stoff und die Form unserer Elemente wissenschaftlich aufzufassen.

§. 87.

Alles was da ist, konnte nur auf solche Weise (§. 85.) zur Erscheinung kommen. Sein Lebendigwerden setzte das Stoffigwerden, sein Stoff das Leben und daher ist beides mit dem Dinge selbst einerlei und mit seiner Entstehung gegeben. Was entsteht, will fortbestehen, ja es muß fortbestehen wollen, sonst entstände es gar nicht. Das Leben dieses Entstandenen äußert sich also zunächst als, Fortbestehungstendenz. Das Fortbestehen ist aber als ein Räumlichsetzen des Zeitlichen, als eine Verwirklichung des Thätigen im Stoffigen, ohne ein Fortbilden unmöglich. Die Lebensäußerung wird so zur Fortbildungstendenz. Sich fortbilden heißt wachsen, sich räumlich vergrößern, was nur durch Aufnehmen des Aeußern (anderer Dinge) und Aneignen desselben geschehen kann, und so wird das Leben zu einem Streben des Aufschaffens und Aneignens. Dieses Aneignen behufs der Fortbildung ist nothwendig ein Gleichmachen mit dem aneignenden Dinge, wobei folglich das angeeignete zu Grunde geht, und somit wird die Lebensäußerung zu einem Zernichten und Tödten von Anderem um das Selbst zu erhalten und fortzubilden. Alles, was sich individualisirt hat, hat dieses Streben, und übt diese Mordsucht, die es mit zur Welt bringt, wo



es kann und muß sie üben, um noch ferner als Individuum dazustehen. Dieß gilt nun von allem Dasehenden. Die ganze Körperwelt steht sich in lebensbedrohender Feindschaft gegenüber. Der Friede und die freundschaftlichen Verhältnisse in der bewußtlosen Natur sind nur Schein. Was nicht im Stande ist, andere Dinge zu tödten und anzueignen, wird selbst ein Opfer. Wenn der Mensch athmet, trinkt, ißt, verdauet, so tödtet er Naturindividuen (Luft, Wasser, Pflanzen, Thiere), sie in sich, in den menschlichen Leib verwandelnd. Würde er es hier sündlich finden, zu morden und darum nicht athmen, essen, trinken und verdauen, so würde er untergehen. Die Luft würde ihn athmen (verflüchtigen), das Wasser ihn trinken (aussüßen), die Pflanzen und Thiere ihn essen und verdauen, kurz er würde sterben und verfaulen. Indem er nun athmet, ißt u., besteht er fort als Individuum aber immer nur, weil ein entsprechender Antheil der Naturkörperwelt zu Grunde gerichtet wird. Das Fortleben des Menschen bedingt also ein Sterben der bewußtlosen Natur als notwendige Begleitung. Der Menschenleib ist ihr Grab! Aber lange treibt es der Mensch nicht so. Es kommt eine Zeit wo seine Kräfte abnehmen und die Naturindividuen seiner Herr werden und nun alles das ihm wider vergelten was er ihnen gethan. Er tritt dazu gezwungen den Rückschritt an; die Luft athmet ihn so viele male wieder, als er sie geathmet hat; das Wasser eignet sich das ihm entnommene Flüssige wieder an; in Pflanzen und Thiere geht das genossene Pflanzliche und Thierische wieder über, und so stirbt der Mensch das

Fortbildungsmaterial liefernd dem, so ihm es früher war. — Dieß ist die ewige, furchtbare Nemesis! In diese Gebiete müssen die Jünger der Themis blicken, um die wahren Prinzipien für ihre Wissenschaft zu erringen.

§. 88.

Solche Lebenstendenzen kommen nun auch in den Wechselverhältnissen der drei planetaren Elemente zur Erscheinung, eben weil sie Individuen sind. Ein jedes von ihnen will, einmal entstanden, fortbestehen und kann dieß nur durch Fortbilden, wozu es das Material von einem andern Element entnehmen muß, welches aber, gleichfalls individuell, dasselbe Streben habend, reagirt, wodurch Kampf, kurz Wechselwirkung gegeben ist. Die Elemente können in dieser Hinsicht nur dem cosmischen (wenn gleich auf ihre Weise) nachhandeln und stehen sich, wie diese (§. 30. 31.), mit Feindschaft gegenüber. Wie nämlich die Sonne auf den Planeten, als ein von ihr Abgefallenes, fortwährend einwirkt, um ihn wieder an sich zu reißen, wieder mit sich eins zu machen, ja dieß thun muß, um Sonne zu bleiben, und umgewandelt der Planet aus demselben Grunde das Centrum zu sich hinüber in die Peripherie ziehen, planetar machen will, und nur dadurch, daß ihm dieß (wenn gleich nur theilweise) gelingt, in fortschreitender Bildung begriffen bleibt; so auch die planetaren Elemente. Das Erdelement, dieß Abbild der cosmischen Sonne, hat das mit seiner Existenz gegebene Streben der Fortbildung und sucht daher die durch cosmisch: solare Influenz ihm entfremdete Luft wieder mit sich zu vereinigen, zu assimiliren. Weil aber

die Luft, als das Gleichbild des cosmischen Planeten (der Peripherie) durch ihr individuelles Daseyn nothwendig das entgegengesetzte Streben haben muß und das Erdelement aus seinen festen Punkten in die luftige Region zu ziehen bemüht ist; so kommt es auf die Intensität der Kämpfenden an, welcher siegt. Auf alle Fälle ist hiemit nun Fortbilden, Lebendigerwerden auf Seiten des einen (Siegenden) Factors, hingegen Rückbilden, Sterben als das Loos des andern (besiegtwerdenden) gegeben; so daß das Fortbilden und Selbsterhalten des einen Elements das Zernichten des andern ist und dem Rückbilden, als einem Selbststerben, das Ernähren und Fortbilden des andern folgt. So ist auch in diesen Verhältnissen immer Leben und Tod, Lebendigwerden und Sterben zugleich vorhanden. Ein wichtiger Fingerzeig für die wahre Bedeutung des Todes, der keine Negation des Lebens, sondern nur ein Anderwerden durch Entgegensehung ist. —

#### S. 89.

Nach diesem, hier im Allgemeinen vom Wesen des realwerdenden Lebens der Elemente, Gesagten ist nun die specifische Lebensäußerung eines jeden derselben leicht ersaßt und bestimmt, indem dieselbe ja nur eine mit ihrem Stoffigen, körperlichen Selbst identische seyn kann. Das Erdelement äußert daher seine Lebendigkeit auf eine erdige, das Wasser die seinige auf eine wässerige und endlich die Luft die ihrige auf eine luftige Weise. Dieß wird gleich klar werden und soll nur so viel heißen, daß das Leben eines jeglichen Elements ein ihm eignes

thümliches sey und nicht der Ausfluß einer sogenannten „Lebenskraft“, die ihnen wie ein Dunst an- und abgeblasen werden könnte. —

#### §. 90.

Das Erdelement, thätig gesetzt, ist sein Leben und darum kann es auch nur im strengsten Sinne des Worts ein erdiges d. h. ein solches seyn, das die individuelle Natur des Erdelements durch Thun und Handeln in die Erscheinung bringt. Diese können aber nur, wegen der Selbstsucht alles Selbstständigen (§. 86. f.), darauf ausgehen, alles nicht Erdelement, Seyende anzueignen, um es in den erdelementischen Zustand zu versetzen, was sich, da dieser ein fester ist (§. 32. §. 39. f.), zunächst in der Festmachungsstendenz realisirt. — Das Gemüth hat sich diese erdelementische Lebendigkeit personifizirt als Teufel, der nach manchem Volksglauben „im Innern der Erde angekettet“ seyn soll.

#### §. 91.

Aus gleichen Gründen ist das Lustleben Luftig. Es kann die Eigenthümlichkeit dieses Lebens nicht bestimmter ausgesprochen werden. Das ganze Streben der Lust geht darauf aus, anderes Nichtluftige zu Lust zu machen. Nur durch luftige Organisationen kann die Lust sich forts bilden; Festes und Flüssiges ist ihr Tod. Die Außerung des Lustlebens stellt sich sinnlich im Verluftungsact (Verwandlung in Gas) dar. Die Sylphen sind die Personifizirung der Lustlebendigkeit.

## S. 92.

Und so ist endlich des Wassers Leben im strengsten Sinn des Worts ein wässeriges; denn ein Flüssiges, wie das Wasser (S. 32. f.), kann in seinem lebendigen Thun, das auch hier nothwendig ein egoistisches ist, nur auf zu Wasser machen, auf Fluidisirung ausgehen. Im Lösungsproceß hat sich die Lebensäußerung dieses Elements veranschaulicht. — Der Wassergeist hat sich der Gefühlsseite der menschlichen Psyche unter der Gestalt von Undinen und Nymphen dargestellt.

Anm. Wir können hier nicht unterlassen, einen Ausspruch von dem so verkannten, als genialen *Paracelsus ab Hohenheim* herzusetzen, in welchem die Wasserlebendigkeit so trefflich geschildert ist, daß er, beachtet und verstanden die Ansicht von einer leblosen, todten, sogenannten anorganischen Natur — die jetzt, um für den menschlichen Magnetismus eine natürliche Grundlage zu gewinnen wieder ausgegilgt werden muß — gar nicht hätte aufkommen lassen, es heißt nämlich \*):

„Von dem Leben der Elemente aber ist zu wissen, daß des Wassers Leben ist sein Fluß, denn so es durch die firmamentische Kälte coagulirt wird zu einem Eis und gefrieret, ist es todt, und ist ihm all

---

\*) *Metamorphosis Doctoris Theophrasti von Hohenheim der zerstörten guten Künsten und Arzney Restauratoris*, gewaltig und nützlich Schreiben. Durch A. v. Bodenstein mit allem Fleiß publicirt 2c. M. D. LXXI.

seine Bosheit genommen, diem Weil es gefroren, niemand mehr darinnen ertrinken kann. //

§. 93.

Wie das Leben der Elemente uns als ein mit ihrem Körperlichen, stoffigen Selbst Identisches erschien (§. 89.), so muß umgekehrt ihre Körperlichkeit mit ihrem Leben congruiren, so daß der Erdstoff seinem Wesen nach nur als ein erdiger, der Luftstoff nur als ein luftiger und endlich der Wasserstoff nur als ein wässertiger bezeichnet werden kann. Was gleichfalls nur so viel heißt, daß das reale Substrat der Elemente = ihrem Leben ein eigenthümliches sey, und nur als solches in seiner ganzen Wesenheit begriffen werden könne. Wir wollen jetzt sehen, wie sich dieses Stoffige der Elemente in der Wirklichkeit darstellt.

§. 94.

Wie das Erdleben auf ein Festmachen hinaus lief (§. 90.), so kann der Erdstoff nur diese Tendenz fixirt, beharrlich gemacht, also nur das Feste selbst seyn; wie ferner das Luftleben als ein Luftig; oder Gasigmachen sich kund giebt (§. 91.), so muß der Luftstoff, das Gas selbst und endlich der Wasserstoff, aus denselben Gründen, das Flüssige selbst seyn. Die individuelle Beschaffenheit dieser Stoffe muß sich aus dem gegenseitigen Verhältniß der Elemente ergeben. Die Natur des Erdstoffs wird durch die Betrachtung des Luftstoffs erkannt und umgekehrt, weil sie wegen ihres entgegengesetzten Verhaltens auch stoffig das geradezu Umgekehrte verwirklichen. Nun ist aber die Luft ein solargewordenes, unter Sonnens

herrschaft gebliebenes Planetencentrum (§. 32.), oder um in chemischer Sprache zu reden, ein *Oxydirtes*, folglich kann das Stoffige des Erdelements, weil es sich der Sonnenherrschaft entzogen, sich ihr opponirt hat (§. 32. f.) nur das Entgegengesetzte des Luftstoffs seyn, also chemisch angesehen ein *Reduzirtes*, *Metallisches*. Das Wasser hält das Mittel. Es ist weder ganz oxydirt, noch ganz reduziert, weder ganz gesonnt (verbrannt wie die Luft), noch ganz geerdigt (verbrennlich, metallisch wie das Erdelement). Solchergehalt tritt uns im Stoffverhältniß der drei Elemente ein chemischer Gegensatz entgegen. Die Luft ist ein *Saures*, das Erdelement ein *Basisches* und das Wasser ein *Neutrales*.

*Anm.* Dieses entgegengesetzte Verhältniß, das sich, wenn man die jetzt noch empirisch beschaubaren Elemente (Luft und Wasser) nur unbefangen ansieht, als ein nothwendiges ergibt, wird bei der Erklärung der durch Wechselwirkung dieser Elemente in die Erscheinung gerufenen Phänomene, noch sehr wichtig werden. Namentlich möge sich die, aus dem solaren und lustigen Gegensatz ganz ungezwungen hervorgehende, Ansicht von der Metallität des Erdelements, dieser Verleiblichung der Finsterniß, hier zum voraus geltend machen, da es nichts giebt, was dem Licht so feindlich, von ihm so unbezwinglich wäre, als gerade das Metall. Das Metall ist Gift für das Licht, es tödtend, planetar (warm) machend, so wie es nur mit ihm in Conflict kommt.

§. 95.

Was nun die dritte Erscheinungsweise der Elemente, nämlich ihre Form betrifft, so kann sie wiederum nur aus ihrer stoffigen und lebendigen resultiren (so daß wir uns hiebei förmlich im Zirkel herumdrehen), indem beide in der Form zum relativen Gleichgewicht gelangen (§. 85.). Dieselben Gegensätze, die im Stoffigen und Lebendigen zwischen Erdelement und Luft sich zeigten, werden daher auch im Formellen wiederkehren.

§. 96.

Im Fröhern (§. 39.) ergab sich, daß die Verfestung und die Annahme einer concreten Form das einzige Mittel war, wodurch sich die, vom Centrum abgefallene, Peripherie als ein Selbstständiges behaupten konnte und wir wiesen so, als den Grund der Verfestung, die Nothwehr der Peripherie gegen die solare Einwirkung nach. Diese Gestaltung und Krystallisation des Erdelements kann nun, wie sich aus der entgegengesetzten Luftformung ergeben wird, nur als ein linear und flächig Begrenztes, als Eckiges und Kantiges auftreten: weil nur durch eine Verfestung solcher Art, der Theil der Peripherie, der zum Erdelement sich individualisirte, der Sonnenmacht trogen, ihr sich selbstisch gegenüber stellen konnte und alles unter solarem Einfluß Verbliebene die eckige und kantige Begrenzung aufgegeben hat und sich der Kugel- und Eiform nähert. Licht und Wärme sind solchem festen Zustand feind; zu Gas und Aether wollen sie alles Planetare machen, denn nur durch Solargemachtes kann die



Sonne sich fortbilden, welche Tendenz im Lichteinfluß so deutlich ausgesprochen ist. Daß dieß der Fall sey, sieht man an der Luft, in der durch solare Einwirkung jede feste Begrenzung erloschen ist, und in der Form, die ihr als einem Lebendigen (§. 91.) und Stoffigen (§. 94.) auch zukommen muß, gleichsam sich als Formloses verwirklicht. Die wahre Beschaffenheit der Luftform wäre schwer zu bestimmen, wenn des Wassers Form, die augenscheinlich die sphärische ist und dieselbe in jeder Tropfenbildung verfinnlicht, hier nicht wichtige Aufschlüsse gäbe. Das Wasser stellte sich, bei den frühern Betrachtungen, sowohl als lebendiger, als auch in stoffiger Hinsicht stets als das indifferenzirende, das den Uebergang vermittelnde Glied, zwischen Erde und Luft (§. 92. 94). Mit der Wasserform, worin der Wasserstoff und das Wasserleben zur relativen Ausgleichung gelangen, kann es nicht anders seyn, so daß behauptet werden muß, die sphärische Wasserform halte das Mittel zwischen der Form des Erdelements und der Luft. Ist aber dieß der Fall, so kann die erdelementische Form nur eine lineare, die luftige nur eine elliptische seyn. Die Linie, die nur eine Richtung bezeichnet, deren Gegensätze an ihren Enden sich ausdrücken, verhält sich zur Ellipse, die zwei Centra mit einer Peripherie verwirklicht, wie ein Einfaches zu einem Dreifachen. In der Sphäre gleichen sich diese Gegensätze aus. Sie stellt als Centros peripherisches die Zweitheit dar und vereint die lineare Einheit mit der elliptischen Dreitheit. So finden wir also in der formellen Erscheinungsweise

der Elemente den schönsten Einklang mit ihrer lebendigen und stoffigen Manifestation.

Anm. I. Wir wollen hier, für die der Luft beigelegte elliptische Form, gar nicht einmal den Hauptbeweis, nämlich den, daß alles unter Sonneneinfluß Entstandene und Gebildete (Pflanzen, Thiere) sich der Sphären- und Ellipsenform nähern, und auf mannichfaltige Weise erreiche, so geltend machen, als er es verdiente; sondern bemerken nur noch, daß die angegebene Luftform sich auch als nothwendig aus dem höhern Werth, den die Luft gegen das Wasser behauptet, ergibt. Die Luft ist nämlich mit ihrem luftigen Leben und ihrem luftigen Stoff ein edleres Gebilde (ist solarer) als das Wasser und kann daher formell nicht gleich diesem die Sphäre verwirklichen, sondern ein Höheres, Combinirteres, also die Ellipse, in welcher gleichsam zwei Sphären zu einem Ganzen zusammen fließen. — Wie die Sphärenform des Wassers wegen der egoistischen Einwirkung des Festen (Anziehung) nur unvollkommen sich realisirt, so wird die Luft aus demselben Grunde sich nie rein elliptisch gestalten, sondern auch in ihrer Gestaltung Störungen unterliegen. Daß man die geformte Luft nicht sieht, ist kein Einwand gegen das Daseyn der Form. Auch den Stoff sieht man nicht und dennoch ist er vorhanden. Die Wolken, diese Mitteldinge zwischen Luft und Wasser, könnten hier mancherlei Fingerzeige geben.

Anm. II. Für die Ecken- und Kantenform des Erds

Elements giebt's nun noch andere, gleichsam empirische Beweise, die das Erdelement selbst durch seine That handlungen zur Erscheinung bringt. Wenn nämlich seine Lebendigkeit mit seinem Selbst identisch ist (§. 89.) und sie dahin tendirt, alles Andere diesem gleich zu machen (§. 90.), so muß der Körper, an welchem sich diese Lebendigkeit mit einem Uebergewicht äußert, das Nachbild des Erdelements sowohl der Form als auch dem Stoff und dem Leben nach seyn. Da nun das Wasser, sobald es vom Erdelement (ungestört durch Sonneneinfluß) beschienen (talt) wird, erstarrt (§. 35.) und sich, die eckige und kantige Begrenzung annehmend, der Sphäroidalform entäußert, so muß das Erdelement (die hier thätige, verfestende und ersaltende Planetenform) selbst ähnlich geformt seyn. Im periodischen Gefrieren des Wassers (im Winter) stellt sich demnach noch jezt, dem Forscher die Wiederholung des Aktes, wo das Erdelement aus Sonnenopposition zur Erscheinung kam, dar. — Aus einer wissenschaftlichen, krystallogischen Auffassung und Deutung der Eisform, verbunden mit der des Eisens (aus später anzugebenden Gründen), muß sich in Zukunft noch einmal die Krystallform des Erdelements herleiten und berechnen lassen, was dann die Gradmessungen und geognostische Untersuchungen von der andern Seite her bestätigen oder berichtigen könnten (was jedoch schwerlich möglich seyn möchte). An die Mineralien, diese (wie sich zeigen wird) nächsten Abkömmlinge des Erdelements wollen wir gar nicht einmal, zur Beweis-

führung erinnern, indem es sich von diesen schon von selbst versteht, daß sie ihrem Mutterleib sich nachbilden, also eckig und kantig krystallisiren müssen.

§. 97.

Diese außerordentliche Verschiedenheit der Elemente, die sich in ihren drei Erscheinungsweisen fund giebt, ist nun hinreichend, eben so viele verschiedene Phänomene durch ihr wechselseitiges Ineinandermirken ins Daseyn zu rufen, da sich schon von vorn herein erwarten läßt, daß so different begeisterte, verkörperte und gestaltete Faktoren, die alle mit dem Streben nach individueller Fortsbildung und Selbsterhaltung zur Erscheinung kamen (§. 88.) nicht friedlich und ruhend neben einander verbleiben werden. Das Erdelement, das lebendig als ein Verfestendes, stoffig als ein Metallisches und formig als ein Kantiges sich darstellte, (§. 90. 94. 96.) wird zunächst seinem strengsten Gegensatz, die Luft auffuchen und diese fest, metallisch und kantig zu machen streben. Die Luft hingegen, die sich lebendiger Weise als ein Verlüftendes, stoffiger Weise als ein Gesäuertes und endlich formaliter als ein Elliptisches ihres individuellen Daseyns erfreuet (§. 91. 94. 96.), wird nichts angelegentlicheres zu thun haben, als das Erdelement luftiglebendig, ordnet und luftförmig zu machen. Mit dem Streben so etwas zu thun, ist hier, wo beide Faktoren sich gegenüber stehen, auch sogleich die Verwirklichung desselben durch die That gegeben. Sie wirken energisch in einander und so entstehen an beiden Polen Erscheinungen ganz entgegengesetzter Art.

setzte Art, einmal mit vortwaltendem Erd-, ein andermal mit vorherrschendem Luft-Charakter,

§. 98.

Die Erdcharakter habenden Erscheinungen, die aus der Wechselwirkung der Planetensonne (Erdelement) mit dem planetaren Planeten (Luft ic.) bei einem entschiedenen Uebergewicht des erstern in die Erscheinung tritt, hat bereits als Finsterniß ihre wissenschaftliche Betrachtung und Würdigung gefunden (§. 26. 48. f.), wo sie als ein relativer Gegensatz des Lichtes geltend gemacht wurde. Gleich wie aber der wahre Lichtgegensatz nur an der cosmischen Sonne selbst lag (§. 25.) und durch ein großes Uebergewicht des solaren Pols entsteht; so gilt es auch hier, da das Licht nicht der wahre (stets notwendig begleitende) Gegensatz der Finsterniß seyn kann, diesen aufzusuchen. Er muß, eben weil er Gegensatz ist, an dem der Finsterniß und ihrer erdelementischen Verleiblichung entgegengesetzten Pol, folglich im solaren Planetenelement, in der Luft und zwar bei einem Uebergewicht derselben sich darstellen; so daß, wenn durch Hinaufwirken des Erdelements in die Luft ic. Finsterniß entstand (§. 48.), gegentheils durch Hinunterwirken der Luft ins Erdelement sich der Finsternißgegensatz realisiert, der, wie die Finsterniß, eine, durch solare Entgegensehung (Luftreaktion) getrübe, veränderte planetare Aktion ist, eine, durch letztere (durch Erdreaktion) getrübe, veränderte luftig-solare seyn muß. Es fragt sich nun, wie dieser zur Wirklichkeit gelangt.

§. 99.

Die Finsterniß geht, als die Aeußerung der Erdb Lebendigkeit, auf mit ihrem Leib (dem Erdelement) Identisch, oder Festmachen. Dieß ist ihre Grundtendenz. Ihre Verleiblichung (das Erdelement) wirkt über seine feste Begrenzung hinaus, sucht das Lustige in den gleichen, festen Zustand zu versetzen und in seine erdige Sphäre hinunterzuziehen. Die auf eine solche Weise sich realisirende Finsterniß heißt (Erde-) Magnetismus. Der Erdmagnetismus ist mit der Finsterniß völlig einverleibt. Der scheinbare Unterschied wird nur durch das Auffassen der Erscheinung mit verschiedenen Sinnen erzeugt. Die erdmagnetische Aktion gesehen (versteht sich mit dem dem Kopfsauge entgegengesetzten Auge), ist Finsterniß und umgekehrt die Finsternißaktion gefühlt, ist Magnetismus: Anziehung des Festen, Verfestung (Objekt des Tastsinnes).

Die Körper streben aber nicht zum Planetencentrum, wie man meint, sondern sie werden dahin, wider ihren Willen, gezogen durch die Lebendigkeit des Centrum selbst, das immerfort seine Arme ausbreitet, um das durch Sonneneinfluß oder andere Potenzen ihm Entrissene wieder an sich zu raffen und mit sich eins zu machen. Die Aktion, wodurch ursprünglich die Peripherie sich dem cosmischen Centrum opponirte, sich gestaltete, krystallisirte (§. 39.), und wodurch der Erdkrystall zur Erscheinung kam, war demnach eine magnetische. Der Magnetismus wohnt nur im Festen, Krystallischen. Er ist seine Seele. Im Krystall ist er verleiblicht und das

Erdelement ist als der Urkry stall auch der Urleib des Magnetismus, und umgekehrt der letztere die Urseele alles Festen. Was noch jetzt an den beiden Polen der Erde (Nord und Süd) als magnetische Polarität auftritt, ist, wenn gleich getrübt, noch dieser Uraft und die sicherste Bürgschaft, daß das Urfeste, das Erdelement, = Luft und Wasser noch nicht ganz erstorben und verzehrt sey, sondern noch durch die sich um ihn gelegt habende Mineralienkruste (S. 109. f.) hindurch wirke. In welchem Verhältniß der Eisenmagnetismus zum Erdmagnetismus stehe, kann erst später klar werden. Sie sind sich höchst analog, aber keinesweges identisch. Die magnetische Wirkung nach der Längenrichtung, die am Eisenstabe sich so deutlich zeigt, ist auch an den magnetischen Erscheinungen des Erdelements, in der Richtung von Nord und Süd unverkennbar, so daß die früher nachgewiesene Erdkry stallform, als rein nothwendig lineare (S. 96.), hienit nun in dem vollkommensten Einklang steht. Der Magnetismus tritt sonach, in seiner äußern Erscheinung, als das = der Linie polarisch, nach zwei entgegengesetzten Richtungen, auseinanderweichende Gesetze auf.

Anm. Man denke bei dem Gleichsetzen der magnetischen Aktion mit der, des Anziehens vom Planetencentrum aus, nur nicht an die Schwere, und verwechsle sie mit der reinen, erdelementischen Thätigkeit. Die Schwere, die vor unserm Forum gleich allen andern Naturphänomenen ihr bisheriges, mechanisches Gewand abziehen und als ein

Lebendiges Erzeugniß lebendiger Faktoren sich hinstellen muß — ist ein dem Erdelement völlig fremdes Phänomen (und der Tod des Erdmagnetismus), das erst bei der theilweisen Zerstörung des Erdelements, woraus das Mineralreich als ein neues Erzeugniß hervorgeht (§. 109. 122.), sich reaktivirt und daher auf Kosten des Erdelements und seines Magnetismus ins Daseyn tritt. In Zukunft wird sich uns das Mineralreich als ein vielfältig zersplittertes und zerstückeltes Erdelement ergeben, und sich die Schwere, als die Bescelung dieses Mineralreichs, nur als ein vielfältig gebrochenes und vermannichfachter Magnetismus darstellen.

§. 100.

Nach dieser hier dargelegten nähern Bezeichnung der Finsterniß, als das Erdmagnetische, wird es nun möglich, den Gegensatz derselben aufzusuchen, der, wie sich das schon von selbst versteht, das geradezu Umgekehrte seyn muß. Er wird daher durch Wechselfampf der Luft mit dem Erdfesten, bei einem Vörrwalten der erstern entstehen. Die Luft, als dasjenige, wodurch die cosmische Sonne noch in der planetaren Sphäre fortwirkt, sucht, geboren mit dem Streben, alles sich anzueignen, luftig zu machen, auch das Erdelement in solchen Zustand zu versetzen und in ihre luftige Sphäre hinaufzuziehen. Das Wechselfpiel, das in diesem Verluftungsakkt aufgeregt wird und zur realen Erscheinung kommt, ist der (Luft-) Elektrismus. Der Elektrismus wohnt nur im Gasigen. Er ist seine Seele. Im Gas ist er verleblicht



und die Luft ist als das Urgas auch der Urleib des Elektrismus, und umgekehrt der letztere die Urseele alles Gasigen. Was noch jetzt unter dem Namen der atmosphärischen Elektricität bekannt, aber nicht wissenschaftlich erkannt ist, ist noch ein Ueberbleibsel dieses Urlustlebens, aber getrübt durch mancherlei Fremdartiges und ein herrlicher Beweis, daß die Luft noch fortwährend mit Lebendigkeit um sich wirke.

§. 101.

Es kann kaum strengere Gegensätze geben, als Magnetismus und Elektrismus, die aus dem früher nachgewiesenen Gegensätze ihrer Aeltern, Erde und Luft (§. 94. 96.) nothwendig hervorgehen. Wie das Erdelement ein finsternes, magnetisches Leben führt, so im Gegentheil die Luft ein lichtiges (durchleuchtendes) und elektrisches. — Wenn der Magnetismus alles in die Erdsphäre hinuntersuziehen und zum Festen zu vereinigen strebt, so will der Elektrismus umgekehrt alles in den luftigen Zustand hinüber führen und das Verfestete expandiren. Wenn der Magnetismus sich in einer der Längenrichtung entsprechenden Gestalt, als Krystall verkörperte (§. 32. 96.), so realisiert sich umgekehrt der Elektrismus in der die Längen- und Sphärenform enthaltenden gasigen. Wie der Magnetismus mit der Kälte, so steht der Elektrismus mit der Wärme in nächster Beziehung und beide sind stets ihr nothwendiges Gefolge. Nur das Erfältete, Festgewordene kann wieder magnetische Aktionen hervorrufen und nur das Erwärmte, Gasige ist zu elektrischen Erzeugnissen fähig. So wie der Erdkrystall die Luftform

annahme, so würde seine magnetische Begeisterung erlöschen und dieselbe als eine elektrische auferstehen, und umgekehrt würde die Luft festwerdend ihre elektrischen Lebensäußerungen gegen magnetische austauschen.

§. 102.

Dieser aus der Abkunft beider Phänomene resultirende Gegensatz giebt nun wichtige Fingerzeige zur Würdigung der noch jetzt im engeren Kreise auftretenden analogen Erscheinungen, indem sich auch in ihnen der Urgegensatz von Sonne und Planet, von Erde und Luft auf die entsprechende Weise wieder spiegelt. Der Eisenmagnet wiederholt die Erscheinungen des Urmagnets (des Erdkrystalls) auf eigenthümliche (man möchte sagen: eisenhafte) Weise und stellt den planetaren Pol in seiner Wirksamkeit abbildlich dar. Er kann daher nur ihm nach handeln, und darum wird es ein vergebliches Bemühen seyn, selbst wenn man Mittel fände, den Eisenmagnetismus durch schickliche Combination u. zu einem hohen Grade zu verstärken, seine Thätigkeitsäußerungen = denen des Elektrismus dem Kopfsauge sichtbar (also leuchtend) zu machen. Es kann sich in ihm nur die Finsterniß offenbaren, und da auch für diese dem Menschen ein Sehorgan verliehen ist, so kann er allerdings die magnetische Eisenlebendigkeit auffassen (sehen), aber mit dem Gegensatz des Kopfsauges. In dem Augenblick, wo der Magnet Lichterscheinungen entwickelt, hört er auf Magnet zu seyn, tretend in die solare, gasige, elektrische Sphäre. Daher kann das Nordlicht kein magnetisches Licht seyn, wie das viele Physiker wollen, die

es als einen leuchtenden Ausfluß aus dem Pol ansehen; denn wenn das Innere des Planeten nach Außen hin Lichterscheinungen geben soll, gleich oder analog denjenigen, die von der Sonne und ihren Abkömmlingen stammen, so muß es selbst — diesen seyn. Nun ist es aber ihr Gegensatz (§. 29. f.) und folglich auch seine Lebendigkeit die entgegengesetzte. — Der Elektrismus muß dagegen in Wärme und Lichterscheinungen, die denen durch solare Influenz erzeugten analog sind, auftreten und thut es auch überall, wo elektrische Spannung durch das Individualisiren eigenthümlicher Gasorganisationen möglich wird. Was der Eisenmagnet für den Erdmagnetismus, das ist die Flamme für den Luftelektrismus. In ihr wiederholen sich die Lebenserscheinungen des Urgases (der Luft) auf eigenthümliche (man möchte sagen flammehaft) Weise und stellt die elektrische Luftpolarität im Abbilde wieder dar. In der Flamme kann sich nur die Luftlebendigkeit wiederholen, und daher wird sie nie magnetische oder Finsternisercheinungen äußern können. Es kann sich in ihr nur das (elektrische) Licht offenbaren und daher wird der Gegensatz des Kopfauges so unempfindlich für das Flammenlicht seyn, wie es das Kopfauge für die magnetische Finsterniß ist. Wie der Magnet mit dem Leuchtendwerden elektrisch wird, so wird umgekehrt die Flamme mit ihrer Verfinstterung ins Gebiet der magnetischen Thätigkeiten gerückt. —

§. 103.

Das Wasser stelle sich nun mit seinen Lebensaktionen und deren Erzeugnissen geradezu in die Mitte, tritt zwis

sehen beide Extreme. Es kämpft mit dem Erdkrystall und der Luft. Im erstern Fall hat es die magnetische Lebendigkeit und ihre feste Organisation, im letztern die elektrische Begeisterung und ihren gasigen Leib zu überwinden, seiner individuellen Natur nach das Streben, beide in den flüssigen Zustand zu versetzen, realisirend. Dieser Verflüssigungsakt ist der (Wasser-) Chemismus. Der Chemismus stellt sich, wie das Wasser zwischen Erde und Luft, so zwischen Magnetismus und Elektrismus als ihr einigendes, vermittelndes Glied. Er ist weder rein planetar (finster, kalt, fest) noch rein solar (leuchtend, warm, gasig), sondern beides in der Einigung, nämlich fest und gasig = flüssig; kalt und warm = laulich und endlich licht und finster: dämmerig\*), d. h. nur im flüssigen Zustande (wie ihn das Wasser realisiert), der weder ein warmer, gasiger, noch ein kalter, fester ist, kann das eigenthümliche Thätigkeitsverhältniß, der Chemismus sich darstellen, so daß er als die Beseelung des dritten Aggregatzustandes, worin der Planetenorganismus sich verkörpert hat, erscheint. Im Flüssigkeitszustand ist er verleblicht und das Wasser als das Urflüssige ist auch sein Urleib, und umgekehrt der (Wasser-) Chemismus die Urseele alles anderen Flüssigen. Auch von diesem Urverhältniß läßt sich noch jetzt das, wenn gleich getrübt, Ebenbild erkennen; man blicke nur

---

\*) ist abgeleitet von Dämmerung = Halbdunkel; das Mittel zwischen metallischer Undurchsichtigkeit und luftiger Durchsichtigkeit.

ins Meer. — Das Meer ist ein colossaler, chemischer Recipient, dessen Wände, bestehend einerseits aus Luft, andererseits aus Erde (Mineralienreich), lebendig ineinanderwirkend, diese Wasserschicht in ewiger, polarer Spannung und somit in fortwährender chemischer Produktivität: Luft und Erde verflüssigend und mannichfaltig combinierend oder selbst fest und gasig werdend — erhalten. Dieser Weltmeerchemismus stellt sich somit zwischen die andern Ueberbleibsel der beiden Urphänomene. Er verknüpft den allgemeinen Erdmagnetismus mit der Atmosphärenelectricität.

§. 104.

Ein dem (Wasser-) Chemismus Ebenbildliches tritt nun in allen den Fällen auf besondere Weise wieder hervor, wo eine flüssige Organisation sich gestaltet. Was der Eisenmagnet für den Erdmagnetismus, die Flamme für den Lufterlektrismus darstellen, das verwirklicht die Salzlösung für den Wasserchemismus. In ihr kann nur der chemische Prozeß sich offenbaren; jede elektrische oder magnetische Spannung ist ihr fremd, und so wie eine derselben egoistisch auftritt, ist damit gleichzeitig ihr Tod gegeben. Wie das Wasser zwischen dem festen und gasigen Zustand immer hin und her oscillirt, einmal der planetaren Einwirkung unterliegend zum Krystall anschießt (zu Eis wird), ein andermal von der Sonne unterjocht in Gasform (Wasserdunst) ihr entgegen steigt (§. 35.); so auch die Lösung und ihre Lebendigkeit, zwischen magnetischer Starrheit und elektrischer Luftigkeit hin und herschwankend, und zerfallend stets in diese be-

den Pole auseinander weicht, die sich, untrennbar, begleiten. Wird nämlich in der Lösung vom planetaren Pol aus eine magnetische Spannung gesetzt, in deren Folge Krystalle entstehen, so geht dieser eine entsprechende elektrische parallel, die sich in der Wärme- und Gasentwicklung kund giebt, und umgekehrt folgt einer primär vom solaren Pol ausgehenden elektrischen Spannung, die als Verflüchtung, Verdunstung sich darstellt, eben so eine magnetische, die in der Ausbildung ihres Krystallleibes sich verwirklicht.

§. 105.

Mit dieser Nachweisung, daß der Chemismus Magnetismus und Elektrismus wie das Wasser Erde und Luft in innigster Einigung enthalte, gleichsam aus ihnen bestehe, weil er in sie zerfällt, ist nun noch eine neue Bestätigung für den oben schon erwiesenen magnetischen und elektrischen Gegensatz (§. 101.) gegeben. Wahre Gegensätze sind immer zugleich da, treten nie ohne einander auf und das Verschwinden des einen setzt auch als notwendig das des andern. So ist es auch hier. In der Gestalt des magnetischen und elektrischen Leibes ist dieß empirisch nachweisbar, indem alle Versuche und Beobachtungen über die Veränderung des flüssigen Aggregatzustandes zu dem einen Resultat führen: daß er nie in den Gaszustand übergehen könne, ohne daß nicht zugleich ein fester entstände und derselbe umgekehrt nie fest werden könne, ohne daß nicht gleichzeitig ein gasiger erzeugt würde. Also das oben (§. 104.) Ausgesprochene sich auch vollkommen empirisch bewährt.

Anm. Wärme und Kälte, diese nothwendigen Begleiter elektrischer und magnetischer Entgegensetzung, erhalten hiemit auch wieder eine neue Bestätigung für das ihnen errungene polare Verhalten. Der Thermometer, dieses winzige Instrument, ist Schuld daran, daß die Kälte so lange (für „Negation“ gehalten) verkannt worden. Seine scheinbare Untrüglichkeit in Hinsicht des Wärmedaseynanzeigens beruhigte die Forscher und verhinderte sie, sich nach bessern Wärmen, zc. Reagentien umzusehen. Daher denn auch noch jetzt die einseitige und völlig unrichtige Behauptung: „Wärme und Kälte sehen darum keine Gegensätze, weil sie nicht immer gleichzeitig auftraten,“ so oft wiederholt wird, sich aber, wie gesagt, als völlig falsch ergiebt, wenn man nur hinschauen will. Der gasige Zustand ist das wahre Thermoscop (§. 57.), der feste das wahre Kryoscop (§. 60.), und darum sind die obern Luftregionen, wo der Thermometer erfrieren möchte, ungeheuer erwärmt, und die tiefen Erdklüfte, wo der Thermometer steigt, ungeheuer erkältet. Ein Paradoxon, das sich sogleich aufklärt, so bald man erkennt, daß Wärme und Kälte, wie es Gegensätzen ziemt, in ewiger Begleitung auftreten.

§. 106.

Das Gebiet des Chemismus ist hiemit nun so genau bestimmt und von andern geschieden, wie das des Magnetismus und Elektrismus. Wie ersterer nicht aus der festen, letzterer nicht aus der gasigen Sphäre heraus

lam, ohne zu Gründe zu gehen, so fordert der Chemismus zu seiner Realisirung durchaus eine flüssige Organisation und erstirbt, sobald diese fest oder gasig wird. In dem Augenblick also, wo der Chemiker seine Lösung (den chemischen Leib) verdunstet und krystallisirt, tritt er' aus dem chemischen Wirkungskreis heraus und gelangt mit der Verdunstung (Luftung) ins elektrische, mit der Krystallisation (Festung) ins magnetische Gebiet. Mit Eis (= fest gewordenem Wasser) und mit Wassergas (= luftförmig gewordenem Wasser) ist man nicht im Stande, zu chemisiren. Das erstere muß der planetaren Herrschaft durch solare Einwirkung entrisen (geschmolzen) werden, und im letztern ist der solare Einfluß durch planetaren zu überwinden (tropfbar zu machen).

§. 107.

Nach diesem wird es nun hoffentlich einleuchten, wie wichtig für die richtige, wissenschaftliche Auffassung dieser drei großen Planetenphänomene die Beachtung der Aggregatzustände der Elemente ist. In ihnen haben sie sich körperlich dargestellt, und da das Körperliche nur das räumliche Erscheinen des Lebens ist (§. 85.), so mußte sich nothwendig aus der wissenschaftlichen Würdigung dieser festen, flüssigen und gasigen Körperlichkeit das Wesen und Wirken ihrer Beseelung (der Prozeß) ergeben, die mit dem Underswerden (Metamorphose) des körperlichen Substrats selbst gleichzeitig eine andere wird, wie dieß das Beispiel von dem Eise und dem Wassergas hinlänglich klar macht. Das Eis ist nur zu magnetischen Versuchen brauchbar, und das Wassergas nur elektrischer Er-



scheinungen fähig. Kommen andere zu Tage, so haben sie während des Experimentirens schon ihren Aggregatzustand geändert. Dieß steht so fest, daß wir, wenn die Alten sagten:

„Corpora chemice non agunt nisi fluida“

mit voller Ueberzeugung diesem unumstößlichen, durch Jahrhunderte bewährten, Satz zwei andere eben so tief begründete hinzufügen, nämlich:

Corpora magnetice non agunt nisi solida, und

Corpora electrice non agunt nisi aërea,

die Niemand widerlegen kann, und daher als leitendes Prinzip der Wissenschaft vom Magnetismus und Elektrismus (die noch ganz fehlt) an die Spitze gestellt werden müssen. —

Anm. Diese beiden letztern Sätze sind in der heutigen Physik noch nicht als wahr anerkannt worden, obwohl sie sich aus den magnetischen und elektrischen Thatfachen ganz ungezwungen ergeben, wie das bei Betrachtung der Wechselverhältnisse des Mineralreichs mit dem Erdfesten und seiner Individuen unter sich, wodurch eine Vielheit von Mineralmagnetismen sich darstellt, und bei der Nachweisung ähnlicher Wechselverhältnisse der Luft mit demselben die eine Mannichfaltigkeit von Mineralelektrismen ins Daseyn rufen, gezeigt werden soll.

Dieses Nichterkennen hat zunächst seinen Grund in der Scheu vor der Spekulation, die, da der Geist nun doch einmal seine Rechte (zu spekuliren) geltend

machen will und entbunden von den Fesseln der consequenten Verfolgung eines Prinzips, aus den ihm durch die Wissenschaft gesteckten Schranken sich willkürlich heraus begiebt, was dann zu jener Abirrung führt, die im Hypothesenmachen ihr Heil versucht. Jede Hypothese, die durch die in ihr sich offenbarende Willkür und Mangel an innerer Nothwendigkeit eben Hypothese ist, hat darum für das wissenschaftliche Naturstudium so geringen Werth, weil sie die als bestimmte Größe gegebene, in sich nothwendige Natur mit menschlichen Willkürlichkeiten vermischt und als Wahrheit hinstellt. Alle sogenannten Spekulationen der Alten, die nicht noch jetzt, durch wissenschaftliche Forschung bewährt, als unumstößlich dastehen, waren bloße Hypothesen, und vor solchen muß man sich fürchten. —

Diese spekulative Scheu ist nun auch die Ursache, daß man die Stimme eines Mannes nicht vernommen oder verstanden, der schon vor 13 Jahren jene (oben dargestellten) das ganze Planetenleben bewegenden Prozesse so dem Wesentlichen nach auffaßte und darstellte, wie es in den obigen Untersuchungen geschehen. Es ist Oken, der Erste, der in seiner klassischen Schrift: „Das Universum als Fortsetzung des Sinnen Systems, Jena 1808.“ die wahrhaft angeheuren Gedanken aussprach, daß der Magnetismus das Metalleben, der Elektrismus das Lustleben, der Chemismus das Wasserleben sey und dieses denn hernach \*)

---

\*) in seinem Lehrbuch der Naturphilosophie I. Jena 1809.

weiter verfolgte. Es kann nicht fehlen, daß wir, hier unsern eignen Weg gehend, zwar im Wesentlichen mit Oken übereinstimmend, dennoch in gar Vielem von ihm abweichende, ja entgegengesetzte Resultate erhalten, was sich künftig, bei der Verfolgung der errungenen Ansichten ins Ahereinzelaste, zeigen wird, und der Hauptsache nach wohl seinen Grund in der Erhebung der Elemente zu Individuen, die Oken (siehe Naturgeschichte I. Theil: Mineralogie S. 2. f.) durchaus nicht gestatten will und in der Deduktion eines einzigen Erdelements (Erdfryskall), das Oken getäuscht durch seine Zersplitterung (im Mineralreich) als ein in Vielheit Existirendes ansieht, haben mag. Auch ist, wie sich das bald zeigen wird, die Oken'sche Definition der drei genannten Prozesse etwas zu beschränkt. Es muß nämlich der Magnetismus als eine überhaupt dem Festen (und nicht bloß dem Metall), der Elektrismus als eine allem Gasigen (und nicht bloß der Luft) und endlich der Chemismus als die allem Flüssigen (und nicht bloß dem Wasser) zukommende Lebendigkeit betrachtet werden; so daß, wenn im festen Metall der Magnetismus sich regt, in demselben der Chemismus thätig wird, sobald es flüssig (geschmolzen) worden und es endlich auch elektrische Aktionen verwirklicht, wenn es die Gasform annimmt (sich verflüchtigt). Dieß führt dann zu der für die richtige Würdigung des menschlichen Magnetismus äußerst wichtigen Ansicht.

daß es realiter eine Anzahl von Magnetismen, Elektrismen und Chemismen gebe, wovon die Physik bis jetzt noch nichts wissen will, die hartnäckig dabei verharrt, daß diese Unterschiede (des Eisen:, Kobalt:, Nickel:, 2c. Magnetismus und der Harz:, Glas:, Metall:, 2c. Elektricität) keine qualitative, sondern nur quantitative seyen, also ohne ihr Wissen der Einseitigkeit des Brownianismus, die über das Quantum die Qualitas (die gleichzeitige organische Metamorphose) übersah, in ihrer Sphäre huldigt. — Wie aber jener in sich selbst zerfiel und dem Dualismus, der das quantitative Abweichen des Lebens eine qualitative als nothwendig begleitend setzt, wich; so wird auch die physikalische Ansicht von zwei oder gar nur einer Elektricität, von einem Magnetismus (nämlich dem des Eisens) in und durch sich untergehen und der höhern wissenschaftlichen Platz machen. —

§. 108.

Von dem Daseyn oder vielmehr dem Dagewesenseyn dieser drei, aus der Wechselwirkung der planetaren Elemente hervorgehenden, Phänomene (Prozesse), die sich spekulativ mit der Nachweisung der Erde, des Wassers und der Luft als lebendige Individuen nothwendig ergeben, würde man nun gar keine empirische Beglaubigung haben, wenn sie sich nicht fixirt, verkörpert hätten. Dieß ist im Mineralienreich geschehen, wo alles das in der Plastik niedergelegt, man möchte sagen mit collossalen Buchstaben nieders

geschrieben ist, was früher sich zwischen den Elementen begab. Jede Gebirgsformation, jede Felsenkluft, jede Ablagerung etc. ist das Denkmal eines Elementen-Kampfes, der dort vielleicht vor Jahrtausenden geführt wurde. In jedem ist mit großen Zügen die Erinnerung an dasjenige Element aufbewahrt, das bei dem Kampfe den Sieg davon trug. Die Formationen etc., die der vorwaltende Erd-, Wasser-, oder Lufteinfluß ins Entstehen rief, verkünden noch jetzt in ihrer ganzen Außersichtigkeit ihre erdige, wässerige oder luftige Abstammung.

— Nach dem, was sich uns in den obigen Untersuchungen über die Lebendigkeit der Elemente und ihre Differenz ergab, folgt nothwendig, daß eine Zeitperiode im Lebenszyklus des Planeten existirte, wo seine Systeme (die Elemente), versehen mit ungeheuren Streitkräften und ungleichen Waffen, aufeinander eindrengen, sich gegenseitig bekämpften, veränderten, zernichteten und nur dann erst ruhiger wurden, als sie sich wechselseitig zum Theil aufgerieben und geschwächt hatten. Dieser Kriegsschauplatz der Elemente ist nun das Mineralreich. In ihm sind, wie in einem Beinhaus, die todten und zerstückelten Elementenleiber aufeinander gehäuft und führen, wie die menschlichen Ueberreste, in sich ein eiges, selbstständiges Leben, worin das Elementenleben, wohl erkennbar, aber getrübt wiederkehrt. — Dieses gleichsam nur sinnbildlich hingestellte, wird die Wichtigkeit der Aufgabe, die Entstehung des Mineralreichs wissenschaftlich nachzuweisen erkennen und die damit verbundene Schwierigkeit nicht verkennen lassen. Denn wer

nach Jahren ein Schlachtfeld besucht, wird zwar Manches, was vorging, bestimmen können, aber Vieles gelangt nicht in ihm zum Bewußtseyn. So auch hier, wo nach Jahrtausenden erst die Idee lebendig wird: das Mineralreich sey ein Elementenkampfsplatz und die Mineralien hingeopferte Elemente.

## Genesis des Mineralreichs.

### §. 109.

Die mit dem ungeheuren Gegensatze zwischen Erdelement, als einem Wassichen, Metallischen, und der Luft, als einem Sauren, Drydirtten gesezte Feindschaft mußte nothwendig beide Individuen zu einem Kampf auf Leben und Tod entflammen, in welchem jedes seinen Vortheil, seine Fortbildung auf Kosten des andern vor Augen hatte. Nothwendig behauptete aber das Erdelement, wie die cosmische Sonne gegen ihre Planeten, in diesem Kampfe die Oberhand, so daß es ihm gelang, seinen strengsten Gegensatz, die Luft nebst dem ihm näher stehenden Wasser zum Theil sich anzueignen, was aber, da beide, selbst individuelle Organismen, dasselbe Aneignungsstreben haben, nicht ohne Reaktion von ihrer Seite, also nicht ohne gleichzeitige Veränderung des Erdelements durch sie geschehen konnte. Das Erdelement wurde also, unfähig Luft und Wasser, wegen ihrer ausgebildeten solaren Natur, sich ganz identisch zu machen, diese an sich reißend, mit sich verbindend, dadurch geluftet und gewässert, oder mit andern Worten: es wurde verbrannt,

orgibt. Dieß war das erste Resultat des elementischen Wechselfampfes, daß das Erdelement, durch seine Selbstsucht bestimmt (§. 90.), Luft und Wasser verzehren zu wollen, von diesen selbst zum Theil verzehrt, verändert, orgibt wurde. Ein Vorgang, durch welchen ihm ein Theil entfremdet und entrisfen ward, der sich als ein Neues, Selbstständiges hinstellte. Dieses neue Erzeugniß aus der Combination von Erdmetall, Wasser und Luft hervorgegangen, ist nun der Anfangspunkt des Mineralsreichs, der unter dem Vorfige des festen Erdelements ins Daseyn gerufen, diesem, seiner individuellen Natur nach, am nächsten kommt und sich um dasselbe gelagert hat, es heißt: Urgebirg. Das Urgebirg ist reines Elementerzeugniß, das Resultat ihres Coitus. Wie das Weib im mächtigen Geschlechtskampfe dem Mann etwas entreißt und dieser das Weib zur Reaktion bestimmt, die sich gleichfalls plastisch verwirklicht; so müssen auch die Elemente, ineinanderwirkend, Theile ihres Leibes einander zum Opfer bringen, die nun, losgerissen vom Muttersleib, selbstständig werden und als etwas Neues in die Erscheinung treten. Ein solches ist das Urgebirg. Es ist, durch *Generatio originaria elementorum* entstanden, die Basis aller übrigen Mineralindividualisirungen, die einer *Generatio secundaria* etc. ihr Daseyn danken. Das Urgebirg ist die Wurzel alles ferner Entstehenden. Sie treibt durch stete Anforderung von Außen her dazu, bestimmte Stämme (Mineralien sekundärer Abkunft), Laub (Pflanzen), Blütenknospen (Thiere), die endlich zu Blüten (Menschen) sich entfalten. Diese Evolutionen und

Metamorphosen des Urgebirgs, dieses Hinaufsteigen vom starren, scheinbar leblosen Gestein bis zur höchsten, fast körperlosen Lebendigkeit, bis zur im Menschen auflodernden Idee, die das Weltall umfaßt, möge sich der Mensch recht klar machen; denn es mahnt ihn, das Edelste und Höchste alles Irdischerscheinenden, seiner niedern Abkunft eingedenk zu bleiben und sich nicht zu schämen, diesen rohen Gebilden die Aufmerksamkeit zu schenken, die ihnen als seinen ältesten Ahnen gebührt. —

§. 110.

Die Entstehung des Urgebirgs bezeichnet eine Epoche im Lebenslauf des Planeten. Er wird in derselben mit einem Male ein ganz anderer Organismus. Zu seinen drei Systemen kommt ein neues, dreifaches hinzu, das, aus ersteren bestehend, sie in engerer Sphäre wiederholt. In das Urgebirg gehen Erdelement, Wasser und Luft als Bestandtheile ein, es ist daher der Planetenleib selbst nur auf anderer Stufe und in anderer Form. Der Wechselkampf, wodurch sich diese Planetenleibwiederholung individualisirte, war, weil alle Elemente dabei thätig mitwirkten, nothwendig gleichfalls ein dreifacher, bestehend aus erdmagnetischer, wasserchemischer und lustelektrischer Thätigkeit. Diesen Kampf, der in dem Urgebirg seine Verleiblichung hingestellt hat, nennen wir Vulkanismus. Er ist, wie gesagt, ein aus den drei Lebensäußerungen der Elemente bestehender Prozeß, in welchem alle drei ihre Rolle, aber in einem ungleichen Verhältnisse, spielen. Vorwaltend ist mit dem festen Faktor auch der magnetische oder Verfestungsprozeß, der aber,



weil keine Condensation: magnetische Verfestung, ohne eine entsprechende, anderweitige Dilatation: elektrische Verflüchtung, möglich ist, vom Elektrismus begleitet wird, und daher in feurigen Erscheinungen (Verbrennungen, Schmelzungen, Oxydationen) sich darstellt. (Es wird später klar werden, daß das Hauptphänomen bei jedem Verbrennen, das Leuchten, ein Elektrisiren sey). Der Vulkanismus ist sonach durch die ihn begleitenden Feuererscheinungen charakterisirt, allein darin ist er nicht begründet, sondern vielmehr in dem energischen Verfestungsakt, wovon das Feuer erst die Folge ist. Im Urgebirg haben die gegenseitigen, ungeheuren polaren Spannungen der Elemente ihre Sättigung gefunden, und es erscheint so als die fixirte Ausgleichung, als das aus dieser Neutralisation hervorgehende Salz. Was jetzt noch dem Vulkanismus Aehnliches sich im Urgebirg ereignen möchte (z. B. Erdbeben und vielleicht manche vulkanische Explosionen), ist nur eine schwache Wiederholung des Urprozesses, der sich an allen Punkten der erdelementarischen Oberfläche zugleich ereignete.

### §. III.

Mit der Entstehung des Urgebirgs tritt nun im Planetenleben mit einem Male ein relativer Ruhepunkt, gleichsam ein Internodium hervor, von welchem aus zwar neue Evolutionen und edlere Bildungen ausgehen, aber nicht so stürmisch, so heiß und feurig wie das erste Mal. Denn das Erdelement hat sich selbst seines mächtigen Einflusses beraubt; es kann, rings umlagert von der Ur-

gebirgskruste, nicht mehr unmittelbar mit Wasser und Luft in Conflict treten. Ein Loos, das es sich, durch sein sträfliches Bemühen, Luft und Wasser mit sich eins zu machen, selbst bereitet hat. Der That ist die gerechte Strafe auf dem Fuße nachgefolgt, und der finstere Erdsgeist liegt mit seinem (durch Wechselwirkung) feuererzeugenden Leibe gefesselt im Innern der Erde, und kann nicht mehr frei und ungehindert schalten und walten, wie in der Urzeit. —

§. 112.

Was hier in der Betrachtung successive sich entwickelt hat, konnte aber in der Wirklichkeit nicht so gemessen und langsam nacheinander erfolgen, sondern war vielmehr mit einem Schlage da. Abfallen der cosmischen Peripherie vom Centrum und umgekehrt, Individualisirung der planetaren Elemente, Ineinandermirken derselben, und die Entstehung des Urgebirgs war ein Moment. Ein langes Besinnen konnte hier nicht statt finden, wo so ungeheure Gegensätze sich einander die Spitze boten.

§. 113.

Wo, wie hier in unserm Gebiete alles lebendig ist, ist keine Ruhe, kein Stillstand möglich; die Wechselkämpfe dauern, wenn gleich auf eine untergeordnetere Weise fort. Das Erdelement kann nun zwar nicht mehr unmittelbar als wechselwirkender Factor auftreten, allein um so kräftiger suchte es das auf ihm lastende Urgebirg gegen das Wasser und die Luft zu entflammen, und so entstanden dann neue Kriege, neue Schlachten wurden geliefert, und neue Schlachtopfer (Mineralien) kamen dadurch zum

Vorschein. Da aber Luft und Wasser nicht mehr mit dem ihnen ganz heterogenen Erdelement kämpften, sondern vielmehr mit einem ihnen näher gerückten, gelusteten und gewässerten Erdelement, wie es das Urgebirg ist; so gewannen sie mehr und mehr die Oberhand, und es wurden Produkte gezeugt, die, wenn gleich noch auf der Potenz des Festen und Starren, dennoch die Luft- und Wassernatur vorwaltender an sich tragen, als das erste Produkt, und so kamen dann, da man das Urgebirg füglich das Erdmineral nennen kann, Wasser- und Luftmineralien zur Entwicklung.

§. 114.

Die Wasser- und Luftmaterialien sind nothwendig höhere, combinirtere Erzeugnisse als das Erdmineral, in dem hier das bei letztem thätige Erdelement durch das alle drei Elemente in sich schließende Urgebirg vertreten wird. Das Urgebirg geht, durch seine Selbstsucht bestimmt, sich — dem Erdelement nach Wasser und Luft gelüsten zu lassen und durch die Reaktionen der letztern zum Theil untersucht, mit in diese neuen Bildungen ein, die durch zwei dem Vulkanismus sich an die Seite stellende, aber nicht ganz so mächtig eingreifende Prozesse als Resultat in die Erscheinung treten. Diese Prozesse bezeichnen wir vorgreifend als Neptunismus und Meteorismus. Beide bestehen — dem Vulkanismus aus den drei Urprozessen: Magnetismus, Chemismus und Elektrismus, und ihre Differenz ist bedingt durch das Vordringen oder Zurücktreten des einen oder des andern Faktors. Der in ihnen waltende Magnetismus ist

aus den angegebenen Gründen nicht mehr der reine, erd-  
elementische, sondern die Lebensäußerung des Urgebirgs,  
das als ein Festes nur magnetisirend auftreten kann.

§. 115.

Der Neptunismus ist durch ein Vordringen des Wassers und seiner chemischen Lebendigkeit, der Meteorismus durch die mit einem Uebergewicht eingreifende Luft und ihren Elektrismus charakterisirt. Der erstere verkörperte sich in einer Reihe von Mineralindividualisirungen, denen als Haupteigenthümlichkeit die Wässerung zukommt. Das Wasser bezwingt mit Hülfe der Luft Theile des Urgebirgs, und fließt gleichsam mit ihnen davon (löst sie). Das Endresultat dieses Verflüssigungsprocesses sind feste Bildungen, die mehr oder minder dem Wasser unterthan geblieben sind. Wassernatur haben sie alle; sie sind Hydrate; gewässerte Mineralien, Salze (im geognostischen Sinn). Im Salz hat sich der Neptunismus verkörpert. Die Wasserherrschaft ging vorüber, und somit auch die Salzbildungs-epoche.

§. 116.

Endlich kann mit der durch die Hydratation gesetzte Verminderung des Wassers die Luft ihr freieres Spiel beginnen und ihren Einfluß verwirklichen. Den Proceß, worin sie vordringend auftritt, haben wir Meteorismus genannt; auch er muß — den beiden vorhergehenden dagewesen seyn, eben weil die Luft da war, und nicht mäßig zusehen konnte. Der Meteorismus ist durch das Streben zur Verflüchtung charakterisirt. Er will die Erds- und Wassermineralien in ein neues, luftiges Seyn hinh-

überführen, was aber, weil diese mit magnetischer Verfestigungstendenz dem luftigen Kämpfer das Gleichgewicht halten, nicht ganz gelingt, und so kommt ein Mittel Ding heraus, das den festen Erdmineraliencharakter beibehalten hat, aber sich durch die erfahrene Luftung, (Oxydation) als eine eigenthümliche Reihe: gelufterte Mineralien, Aërate, hinstellt.

Anm. Da wir hier keine Geognosie und Oryktologie schreiben, sondern nur die Objekte dieser Wissenschaften lebendig machen wollen, um Anknüpfungspunkte an das Allerlebendigste zu haben; so enthalten wir uns hier der speciellen Nachweisung des Gesagten und ersparen es, als nicht hieher gehörig, für andere Zeiten. Um jedoch wegen der Luftmineralien nicht mißverstanden zu werden, so bemerken wir, daß wir unter andern den Kalk für ein solches Mineral halten. Die Kalkerde ist ohne Zweifel die edelste der Erden (wie würde sonst der Mensch eine so große Menge mit sich herum schleppen?). Sie hat Luft; und folglich Sonnen; Natur und ist darum dem Thierreich so zugänglich. Die mit ihr (im natürlichen Vorkommen) verbundene Luftsäure (Kohlensäure) stellt sie dem sogenannten Organischen noch näher und erleichtert ihre Aneignung.

#### §. 117.

Hiermit wären wir nun zu einer symmetrischen Auseinanderfolge von drei Mineralindividualisirungen gelangt, die darin ein großes Ganze, den Mineralreichs-

organismus erblicken lassen würde, wenn es nur auch in der Natur, so wie hier beschrieben worden, existirte. Blickt man ins Mineralreich, so findet man eine solche genaue Aufeinanderfolge von Erd-, Wasser-, und Luftmineralien keinesweges, sondern dort liegt vielmehr das Meiste unordentlich und scheinbar gefeßlos durch einander gewürfelt, was zu dem Schluß berechtigt, daß es ursprünglich nicht so gewesen; sondern daß, nachdem die drei Hauptepochen der Mineralgenese vorüber waren, sich ähnliche in kleinern Cyklen wiederholten, hervorgerufen, durch neue Wechselverhältnisse der Erd-, Wasser-, und Luftmineralien unter Mitwirkung der drei Elemente, in deren Folge Zertrümmerung, Umgestaltung u. desjenigen, was sich früher als Selbstständiges erhoben hatte, eintraten. Es wurden hiedurch unzählige Heterogeneitäten in der Mineralkruste hervorgerufen. Die Erd-, Wasser-, und Luftmineralien stellten sich, durch Explosionen u. zertrümmert und theilweise aus ihrem Geburtsort entrückt, unter Luft- und Wasservermittlung, wechselwirkend wie colossale Voltaische Plattenpaare gegenüber und zeugten jene Anzahl von untergeordneten Mineralien, die in Gängen, Klüften, Spaltungen u. sich (an mechanisches Einsfiltriren u. ist hier nicht zu denken) individualisirt haben. Alles dieß muß den Urzustand des Mineralreichs so trüben, daß er empirisch nicht mehr erkennbar ist. Ueberhaupt bedenke man, daß das Mineralreich schon seit Jahrtausenden aufgehört hat zu wachsen und sich fortzubilden, und seit dieser ganzen Zeit her im Sterben begriffen ist. Alles nagt an seinem Leibe: die Pflanzen,

die Thiere und selbst die Menschen. Ungeachtet dieses Betrübts und theilweise Zertrümmertseyns des Mineralreichsorganismus findet dennoch ein, wiewohl im Vergleich mit Vormalis, schwaches Leben zwischen seinen Bestandsformen statt, das sich als neue Mineralbildungen zc. verwirklicht, die als Krankheiten der primären und secundären zc. Mineralien anzusehen sind (§. 123.)

§. 118.

Diese hier nur den Grundzügen nach angedeutete Genesiß des Mineralreichs wird wenigstens so viel erkennen lassen, daß sie sich an die Pflanzen- und Thierzeugung naturgemäß anschließt, und daher sich wesentlich von allen geogenetischen Theorien durch ihre Hauptrichtungen von unten nach oben, vermöge welcher das Mineralreich als eine Evolution, als ein dem Wasser, der Luft und der Sonne sich entfaltendes, ihnen entgegensprossendes Erdelement und nicht als ein plumpes Hersunterfallen (Präcipitiren) aus einem flüssigen Medium erscheint, unterscheidet. Wir schaffen uns erst die reale, metallische Basis des Mineralreichs, das Erdelement mit seiner magnetischen Lebendigkeit, und lassen aus diesem durch wässerige, luftige zc. Anforderung die Mineralien hervortwachsen, wie jetzt noch die Pflanzen aus den Mineralien hervorschießen. Es ist leicht, die Mineralien aus einem flüssigen Medium herunterfallen zu lassen, allein wie kommen sie dahin? dieß ist die zu lösende Frage.

Anm. Man meine nur nicht, daß wir hiemit jede stattgehabte Präcipitirung, Anschwemmung, Ablages

zung ic. leugnen wollen, dergleichen hat allerdings statt gefunden, allein sie gehören nicht vor unser Forum, sondern sind Veränderungen, die später das halberstorbene Mineralreich erfahren. Von ihnen auf die Mineralienbildung schließen, heißt gerade so viel, als wenn man die Entstehung der Pflanzen aus der Luft ableiten wollte, weil ein Gewitterregen oft Pollen, Samen ic. mit sich führt.

§. 119.

Die Konstruktion des festen Erdkörpers, wie er jetzt ist, wäre sonach diese: ein krystallisirter, metallischer Kern (Ueberrest des Erdelements) mit einer zur Vielheit und Mannichfaltigkeit differenzirten Kruste (Mineralreich). Daß die Erde im Innern hohl sey, daß darin Magnetstäbe sich bewegten oder eine Kugel rotire, sind bloße Annahmen, daher nicht zu widerlegen. Wenn man nach Gefallen und Willkür etwas ausdenken will, so kann man viel zu Tage fördern, allein es besteht nicht lange.

§. 120.

Die bisherige Benennung „Erdelement“ bekommt hiemit nun eine ganz andere Bedeutung. Es ist eben so wenig das feste des Planeten überhaupt, worauf wir gehen und stehen, als das granitige Urgebirg, wie Oken will, für solches zu nehmen; sondern beide sind dessen zerstückte, verwitterte Oberfläche, wie das Hoffmann zuerst klar und bestimmt ausgesprochen hat. Es ist daher die Oken'sche Ansicht: daß das Erdelement „nicht als ein Allgemeines, sondern immer und überall als ein



Besonderes, Individuales" (als „verschiedene Erden") \*) existire, nicht anzunehmen, da sich aus dem Obigen zur Genüge ergibt, daß die „verschiedenen Erden" (Minerals Individuen) nur die durch Luftung, Wässerung 2c. vermännichfachte Oberfläche des Erdelements seyen, das sich im Innern der unmittelbaren Luft, und Wassereinwirkung entrückt, noch unversehrte erhalten konnte. Wegen dieser Entrückung ist es nun aber auch unmöglich, das Daseyn eines einigen (metallischen) Erdelements durch Autopsie zu bewahrheiten, indem die menschlichen Körperkräfte zu schwach sind, durch die Mineralkruste hindurchzudringen, um die noch darunter befindliche Planetensonne mit dem Kopfsange zu schauen. Auch würde es, wenn man durch tiefere Schächten, als die bisherigen, wirklich so weit käme, nichts fruchten. Vor der Sonne und ihren Seitensprossen, Wasser und Luft, erscheint der Erdgeist mit seiner Metallbehausung nicht! Er zieht sich, wie ein vergrabener Schatz, so wie du dich ihm näherst, zurück, und Rauch und Flammen treten dir statt seiner wahren Gestalt entgegen: denn das Erdmetall kann als solches nicht zu Tage kommen, es verbrennt noch schneller wie das Kalimetall, wenn Luft und Wasser es berühren.

Also auf diesem Wege ist nicht viel zu machen, (obwohl es, wie sich zeigen wird, noch andere Mittel giebt, die empirisch, wenn gleich indirekt, vom noch jetzt Vorhandenseyn des Erdelements überzeugen und sogar die

---

\*) Oken's Lehrbuch der Naturgeschichte I. Th. Mineralogie. Leipzig 1812. S. 8.

Hoffnung nähren, auszumachen, von welcher Art das Metall sey, welches sein stoffiges Substrat vorstellt), was aber keinesweges dazu berechtigt, von der Beschaffenheit des Planetenfirnisses aus (wie denn das Mineralreich in Bezug auf das colossale Erdgeste nicht anders genannt zu werden verdient) über die Natur des Inneren der Erde analogisch zu schließen und Kiesel oder Granit für dasselbe zu halten. Derlei Ansichten kann der Geist nur in Momenten schaffen, wo er den allgemeinen Ueberblick verloren, und hintergangen, durch das winzige, gegen seine eigne Verleiblichung zwar ungeheuer große, aber gegen das Erdgeste eben so kleine Mineralreich, das ihm Nahes stehende dem Fernstehenden gleichschätzt. Die Geschichte der Geologie bietet mehrere solche Beispiele dar. So hat das Unternehmen nach der Schichtung und Lagerung einiger Gebirge die Schichtung und Lagerung der ganzen Erde zu bestimmen und daraus die schöne, aber grundfalsche Folgerung zu ziehen, die Erde sey = einer Voltaischen Säule construirt, einen ganz ähnlichen Grund. Nicht die Erde ist geschichtet und bestehend aus heterogenen Faktoren = Plattenpaaren, sondern die Erdkruste, das Mineralreich ist es, wiewohl nicht so regelmäßig und nicht nach einem Typus, wie es manche Gebirgszüge zeigen. Das Mineralreich kann man sich allerdings als eine Voltaische Säule vorstellen, aber schlecht erbaut und oft unterbrochen.

#### §. 121.

Jetzt wird es möglich seyn, eine genügende, wissenschaftliche Definition des Mineralreichs (die unsers

Wissens noch nicht gegeben worden) zu versuchen. Das Mineralreich ist, nach dem Obigen, das in eine Vielheit und Mannichfaltigkeit durch Luft und Wassereinfluß u. zerfallene Erdelement, und das Mineral die individuelle Bestandform dieser Mannichfaltigkeit. Weder Wasser und Luft, noch pflanzliche und thierische Stoffe können daher zum Mineralreich gerechnet werden; wer das thut, verkennt die Mineralgenese. Es giebt im Pflanzen- und Thierreich nichts Unorganisches, Abgestorbenes. Die einzelnen, aus der lebendigen Pflanze und dem Thiere herausgerissenen Stoffe (selbst der sogenannte Auswurf) ist noch immer pflanzlich und thierisch, wiewohl im Revolviren begriffen, aufs sekundäre Seyn gebracht (Vergl. Kunge neueste phytochemische Entdeckungen u. 1. Liefer. S. 14. f.). Daß fossile Pflanzen- und Thiertheile streng genommen auch nicht ins Gebiet der Mineralogie gehören, ergibt sich gleichfalls. Sie sind Objekte der, die Uebergänge der drei Reiche in einander betrachtenden Wissenschaften und stehen den pflanzen-sauren und pflanzen-basischen, den thiersauren und thierbasischen Mineralstoffverbindungen gleich, die, genau genommen, weder zur Mineral-Pflanzen- noch Thierchemie zu rechnen sind; sondern der künftig noch näher zu bestimmenden Drykto-Phytochemie und Drykto-Zoochemie als Objekte anheim fallen.

§. 122.

Wie sich das Mineralreich zu den drei Elementen verhalte, ist eigentlich schon mit seiner Genese ausgesprochen, aus welcher sich ergibt, daß seine Entstehung

nur auf Kosten der Elemente möglich sey, und daß ein entsprechender Antheil derselben zu Grunde gehen, sterben müsse, um als Mineralreich sich zu entwickeln. Das Erdelement opfert (dazu gezwungen; denn aus Selbstsucht will es das Gegentheil) der Luft und dem Wasser einen Theil seines metallischen Organismus, und diese geben gleichfalls von dem ihrigen etwas her, was als Urgebirg wieder selbstständig und lebendig wird. Das Urgebirg, neuen Angriffen von Außen unterliegend, wird, wie seine Aeltern bestimmt, Theile seines Leibes für noch neuere Bildungen abzutreten, die als die sekundären Mineralerzeugnisse, erscheinen, und so geht es bei der fernern Entstehung der Anzahl der Mineralindividuen fort. Diejenigen, welche, unterjocht, ihnen das Material zur Entwicklung bieten, müssen dem Urgeſez: daß keine Fortbildung ohne anderweitige Rückbildung möglich sey (§. 87. 88.), sich fügen und als solche untergehen. Es herrscht hier ein ewiger Wechsel, aber es geht nichts verloren. Es stirbt nichts, ohne daß nicht in dem Augenblick des Sterbens ein Anderes lebendig würde. Ein wichtiger Fund für das Wesen und die Bedeutung des Todes! Der Tod ist nicht ein Mangel des Lebens, sondern ein anderes Leben, und das Sterben bezeichnet diesen Uebergang in das neue Leben. Hier kommt uns also schon der Beweis für die Unsterblichkeit alles Irdischen entgegen. Nichts ist der absoluten Vernichtung hingegeben. Alles ist nur Wechsel und Wandel. Das Leben ist ewig und der Stoff ist ewig! Nur ihr Erscheinen in Zeit und Raum ist ein wandelbares und

wechselndes, das heute so und hier, morgen so und dort sich offenbart.

Eine Seelenwanderung, im strengsten Sinne des Worts, begleitet von einer Stoffwanderung, belebt, erfüllt und durchströmt das ganze All, das nur in diesem Auf- und Abwogen der Erscheinungen ist, was es ist.

S. 123.

Von nicht minderer Wichtigkeit sind die obigen Resultate für das Widerlegen von Annahmen, die die trostlose Ansicht, daß es wirkliche Negationen gäbe, (was an sich schon ein Widerspruch ist), ins Daseyn gerufen: es ergibt sich daraus auf eine höchst anschauliche Weise das Wesen und die Bedeutung der Krankheit. Ein Ding, das für ein anderes Daseyn fährdend und zernichtend auftritt und es wirklich als solches zerstört, heißt Gift. Die Elemente standen sich so gegenüber, und handelten auch so, sie waren also für einander Gifte. Das Erdelement vergiftete, tödtete Luft und Wasser, diese das Erdelement. Das Resultat war Sterben der Elemente und gleichzeitiges Entstehen eines Neuen (des Mineralreichs), wozu die Elemente das Material hergaben. Was aber Bildungsmaterial für ein Anderes ist, fördert dessen Daseyn, und dieses Daseynsfördernde heißt Nahrung. Die Elemente waren also Nahrungsmittel für das entstehende Mineralreich. Gift und Nahrung stehen sich sonach gegenüber wie Tod und Leben, ja sind eigentlich dasselbe, nur substantziell gesetzt. Das Sterbende ist Nahrung für das zugleich Lebendigwerdende und letzteres Gift für jenes Hinscheidende. Nun heißt aber,

der best. Hinscheiden vorhergehende Zustand Krankheit, und gegentheils der die Förderung des individuellen Daseyns begleitende Gesundheit; es sind daher mit Sterben und Lebendigwerden, mit Vergiften und Ernähren die Zustände Krankheit und Gesundheit zugleich vorhanden und fordern sich wie Pole. Es kann sonach, wenn Tod ein anderes Leben gebiert (S. 122.), und das Vergiften ein anderes Ernähren ist, die Krankheit kein Mangel an Gesundheit, sondern nur eine andere Gesundheit seyn. Das Mineralreich, das auf Kosten der Elemente, durch ihr Sterben zur Erscheinung kam, verhält sich daher zu diesem, wie die Krankheit zum gesunden Leib: es frisst und nagt an ihrem Daseyn und führt ihren Tod durch das selbstsüchtige Fortbestehen herbei. Das Urgebürg, das fortfuhr, Luft und Wasser an sich zu reißen, wucherte auf deren Kosten, und ist daher in Bezug auf sie eine Krankheit zu nennen: aber an sich betrachtet ein gesundes, selbstständiges Ding. Die sekundären Mineralien, die wiederum auf Kosten des Urgebirgs u. sich hervorbildeten, sind wieder Urgebirgskrankheiten und so fort, bis in die organischen Reiche, wo dann das Pflanzenreich als ein Krankheitsorganismus des Mineralreichs, das Thierreich als ein solches fürs Pflanzenreich erscheint, so daß sich endlich im Menschenleib die höchste und gefährlichste aller Krankheiten, deren der Planet nur fähig ist, erscheint. — Krankheiten können nur durch Krankheiten geheilt werden! Hier ist das Princip für die wahre Homöopathie zu suchen!

Ann. In diesem hier nur Angedeuteten liegt ungen  
mein viel, und wir werden in Zukunft Gelegenheit  
finden, hierauf noch sehr ausführlich zurückzukom  
men, um mit treulicher Benutzung der wahrhaft  
classischen Leistungen von Kieser \*) zu zeigen, wie  
verkehrt bisher die Lehren von Leben und Tod (Bios  
logie und Thanatologie), die von Gift und Nahrung  
(Toxicologie und Diätetik), von Krankheit und Ge  
sundheit (Pathologie und Physiologie) bearbeitet  
worden sind, weil man sie trennte und nicht eins  
sah, daß jede Lebenslehre gleichzeitig die Lehre vom  
Tode anderer Individuen ist, der Vergiftungsproceß  
den Ernährungsproceß nothwendig zum Begleiter  
hat, und endlich die Pathologie nichts weiter als  
die Wissenschaft von dem Lebenslauf u. an sich ge  
sunder Individuen ist, was Kieser klar ge  
nug ausgesprochen hat. Wie thöricht es erscheinen  
würde, wenn ein Physiker die eisenmagnetische Südp  
olarität ohne die des Nordpols zu berücksichtigen  
abhandeln würde, oder das + B in diesem, das  
— B in jenem Kapitel beschreiben wollte; eben so  
ungereimt ist es, eine Diätetik ohne Toxicologie,  
und umgekehrt, beschreiben zu wollen. Es komme  
darin zu keinem wissenschaftlichen Resultate, wie die  
Unzahl (unrichtiger) Giftdefinitionen hinlänglich be  
weist.

---

\*) Dr. G. Kieser System der Medizin, I. B. II. B. Halle  
1817. 1819.

Jetzt zur nähern Betrachtung der das Mineralreich constituirenden Individuen.

§. 124.

Wir haben das Wort Individuum ausgesprochen, als wenn es sich schon von selbst verstände, daß die Bestandformen des Mineralreichs dergleichen seyn müßten. Fast versteht es sich auch von selbst; denn ist das Mineralreich kein Mechanischniedergefallenes, sondern ein Erzeugniß lebendiger Faktoren (der Elemente), so muß es selbst in sich lebendig seyn, und das Leben seiner Aelteren auf Mineral-Potenz wieder darstellen. Da nun aber Lebendigsenn nichts weiter heißt, als die Verwirklichung des realen Seyns durch die That, durch Handeln; und dieses nur in Bezug auf ein Anderes (den Gegensatz) möglich ist, das dadurch gleichsam von dem Daseyn des Einwirkenden unterrichtet wird; so ist mit jeder Thätigkeitsäußerung (Lebendigkeit) eines Dinges zugleich sein wirkliches Daseyn als ein Besonderes, als Individuum nothwendig gesetzt. Laßt sich daher nur erweisen, daß die Mineralien thätig sind, wechselwirkend gegeneinander und die übrigen Reiche auftreten, so ergibt sich damit auch ihre Individualität, die, wie sich von selbst versteht, nur eine mineralische seyn kann.

§. 125.

Indem wir nun weiter gehen, um das Mineralreich in seiner Lebendigkeit aufzufassen und den innigen Zusammenhang derselben mit seiner stoffigen und formellen Erscheinungsweise aufzusuchen, tritt uns eine Hemmung entgegen, ohne deren Beseitigung es unmöglich ist, einen



Schritt weiter zu gehen. Es ist die so tiefe Wurzel gefaßt habende Ansicht von einer todten sogenannten anorganischen Natur, im Gegensatz zu einer lebendigen sogenannten organischen. Diese durchaus unstatthafte und allem wissenschaftlichen Forschen in der Natur höchst beschränkend und einengend gewesene Ansicht, hat offenbar ihr erstes Entstehen einem reinen Empirismus zu danken, der bei einer oberflächlichen Vergleichung zwischen Mineral, Pflanze und Thier die Beobachtung machte, daß ersteres so unbehüllich, träge, scheinbar unveränderlich, letzteres ein so Bewegliches, in jedem Moment sich Veränderndes sey, und danach nun, mit Beibringung mehrerer, näherer Bestimmungen, die, wie sich zeigen wird, gleichfalls mehr nach äußerem Schein, als dem innern Wesen gegeben wurden, einen Gegensatz von todten und lebendig zwischen Mineral- und Thierreich (wo die Pflanze als Vermittelndes auftrat) bewiesen zu haben glaubte. Bei genauerer Betrachtung erscheint aber dieser Unterschied beider Reiche mit sich selbst in Widerspruch, indem er auf die unrichtige Ansicht vom Tode als einem Lebensmangel (woher auch der Ausdruck: „lebloß“) sich stützt. Daß der Tod ein anderes Leben sey, glauben wir (S. 122.) bewiesen zu haben, und giebt man das zu, so folgt, daß auch das todtgenannte Mineralreich lebendig sey, aber anders lebendig als das Thierreich und Pflanzenreich. Hiemit wären wir eigentlich schon am Ende; denn da es (nach unserer Ueberzeugung) Niemanden möglich seyn wird, den Tod als einer wirklichen Lebensnegation zu erweisen, so wird es gleichfalls vergeblich

ches Bemühen seyn, das Mineralreich todt zu sagen, und sollte dieser Ausspruch auch noch Jahrhunderte lang in den Hörsälen wiederhallen. Um jedoch das gänzliche Verschwinden dieses Wiederhalls baldigst herbei zu führen, und da es unmöglich ist, das pflänzliche, thierische und menschliche Thun und Treiben wissenschaftlich aufzufassen, ohne mit dem Mineralreich, der Basis alles Uebrigen auf dem Reinen zu seyn, so sehen wir uns genöthigt, die Gründe und Thatfachen, worauf die Ansicht vom Todtseyn des Mineralreichs beruht, näher zu beleuchten. Wir wollen zu dem Ende einzelne der Behauptungen und Meinungen, womit man vorzugsweise den Unterschied zwischen dem Mineralreich und den sogenannten organischen Reichen, und das Leblosseyn des erstern hat begründen wollen, in ihrer Unrichtigkeit darzustellen und zu widerlegen suchen.

§. 126.

Die Hauptansicht vom Mineralreich, mit deren Verlegung alles andere von demselben Ausgesagte zerfällt, weil es daraus gefolgert ist, ist nun die vom Mangel der Organe. Den Bestandformen des Mineralreichs wurden die Organe abgesprochen, und sie mit dem Beinamen „anorganisch“ belegt. Eine durchaus unrichtige und ungegründete Ansicht, die ihre Entstehung der Nichtkenntniß dieses Reichs zu danken hat, indem die unbefangene Betrachtung eines Krystalls (denn nur vom Mineral in seinem ungetrübten, krystallisirten Zustande kann hier die Rede seyn) das wirkliche Daseyn von Organen in demselben nicht verkennen läßt. — Freilich

sind es keine Pflanzen- und Thierorgane; wer diese hier suchen wollte, verkennt das Wesen des Minerals, und setzt es = Pflanze und Thier. — Organe sind selbstständige, in sich geschlossene Gebilde, die durch einander existiren, und in diesem Durcheinandersich ein Ganzes darstellen, das Organismus heißt. Aus solchen Gebilden besteht nun auch der Krystall. Er hat sie = Pflanze und Thier auch nach Außen hin abgegränzt und bloßgestellt; es sind seine Flächen. Die Krystallflächen sind aber nichts Reinäußerliches, gleichsam nur mechanisch Anhängendes, sondern tief in seinem Innern begründet. Sie sind die Herausbildung und sinnliche Darstellung einer entsprechenden inneren Organisation. Der Beweis hiefür liegt in der Spaltbarkeit des Krystalls nach allen seinen Flächen, was zugleich darthut, daß die Flächen sich durchdringen (durcheinander sind), wie alles Organische; und wie der Magnet überall Süd und Nord zugleich ist, und nur nach einer bestimmten Richtung hin der eine Pol vorwiegend austritt, so auch hier im Krystall. Jede Fläche ist an jedem Punkt vorhanden; nur das stärkere Hervorbulden oder Zurücktreten stellt sie dem äußern Schein nach isolirt hin. Wer erkennt in dieser Organisation die Uebereinstimmung mit der pflanzlichen und thierischen? Auch die Pflanzen und Thierorganismen sind Krystalle, deren Flächen (die Aeußerlichwerdung des Innern) sich so durchdringen, wie die des Mineralkrystalls. Es sähe schlecht mit der Organen-Deutung aus, wenn dieß nicht wäre. Wie könnte am Blatt in der Unterfläche desselben

das Wurzelbedeutende und das die Wurzelfunktion habende wiederkehren, wenn die Wurzel sich nicht materialiter durch den Stengel hindurch bis ins Blatt verlängert hätte? Wie könnten die Blattrippen das Stengelige repräsentiren, wenn es nicht der Stengel selbst wäre, der sich bis dahin erstreckte, und wie könnten endlich Wurzel und Stempelrinde Blatt (Oberflächen-) Funktion haben, wenn dasselbe nicht selbst bis in diese niedern Gebilde hinunterreichte? Wie könnte das Hirn den Thierleib bewegen, wenn es nicht allgegenwärtig in demselben wäre? Es sind also an allen Punkten des Krauts \*) Wurzel, Stengel und Laub zugleich da, wie an allen Punkten des Krystalls seine Flächen; nur das freiere Hervortreten der einen Individualisirung auf Kosten der andern giebt den Schein, als ständen sie rein und geschieden da. — Diese Durchdringung alles Erscheinenden, die im Großen wie im Kleinen wiederkehrt, durchs ganze Universum geht, und zwischen dem, scheinbar räumlich viele Meilen weit, Geschiedenen doch eine leibliche Berührung bewirkt, läßt einen tiefen Blick in die sogenannten Wirkungen in Distanz thun, die nichts weniger als rein geistige, räumlich undermittelte Aktionen sind.

§. 127.

Mit diesem Durcheinandersenn der Krystallflächen,

---

\*) So nennen wir die Pflanze, die noch nicht zur Blütenentwicklung gekommen. Vergl. F. Ruge Materialien zur Phytologie. II. Liefer. Berlin 1921. „Metamorphose der Pflanzen.“ K.

das ihre polare Entgegensetzung zur nothwendigen Begleitung hat, ist nun auch eine andere Behauptung zu widerlegen, die nämlich, daß sich das Mineral durch Gleichartigkeit seiner Masse von Pflanzen und Thieren unterscheide, deren organische Struktur an jedem Punkte ihres Organismus eine andere sey. Auch dieß ist unrichtig, und man kann nicht sagen, daß ein Krystallbruchstück mit dem Theil völlig identisch sey, wovon es gebrochen. Die obige Behauptung scheint ihrem Grund in der Meinung zu haben, daß alle Krystallflächen sich gleich wären, wenigstens ist sie genöthigt, dieß zu bejahen, wenn sie nicht sogleich mit sich zerfallen will. Das Daseyn mehrerer Flächen beweist aber schon ihre Verschiedenheit, weil sie, wenn sie wirklich homogen wären, sich nicht als besondere Flächen nach Außen hin hätten darstellen können. Das Gleiche kann sich dem Gleichen nicht als ein Besonderes gegenüberstellen, und doch gleich bleiben; so wie es dieß thut, so hört es ja schon auf, eben wegen dieser Opposition gleich zu seyn. Die Krystallflächen sind demnach nothwendig ungleich, weil sie ihr Streben zur Sonderung und freithätigen Individualisirung durch ihr äußeres Erscheinen als Fläche, realisiert haben. Auch empirische Thatsachen unterstützen diese Ansicht. Die Flächen an einem und demselben Krystall zeigen die größte Verschiedenheit in ihrem sogenannten physikalischen Verhalten, nämlich in ihrer verschiedenen Polarisirungsfähigkeit des Lichts; in der verschiedenen Spiegelung der Flächen (wo oft die eine stark glänzend,

die andere wie matt geschliffen erscheint, was offenbar auf Differenz, wenn auch nur der Anordnung, hindeutet); in der großen Abweichung der Flächen hinsichtlich der Härte (wie dieß die Kalkspäthe unter andern sehr deutlich zeigen); in der Bruchverschiedenheit, je nachdem der Bruch dieser oder jener Fläche parallel geht u. Auch im Verhalten gegen Wasser und Luft geben sich die Flächen als höchst verschiedene Individualisierungen kund. So werden bestimmte Kry stallflächen eher vom Wasser angegriffen (gelöst), als andere, verwittern eher an der Luft, als andere, was auf ein geringeres oder stärkeres Reaktionsvermögen dieser Organe gegen äußere Potenzen hindeutet. Endlich geht eine Verschiedenheit der Flächen aus den schlagenden Resultaten, die Knoch, Berns hardi \*) u. A. durch Anwendung des Pendels erhielten, hervor. Bei diesen Versuchen tritt das Kry stallorgan (die Fläche oder die Flächenmehrheit: Kante, Zuspizung u.) mit dem menschlichen Organismus in Wechselwirkung, für deren Daseyn hier der Pendel, mittelst seiner Oscillationen, das Reagens (Entdeckungsmittel) abgibt. Ueber bestimmten Flächen u. sind die Schwingungen ganz entgegengesetzt, sie müssen sich folglich selbst entgegengesetzt (also verschieden) seyn. Man scheint sich gegen diese That sachen, die das Mineral gleich in einem andern Lichte erblicken lassen, nur darum so lange zu opponiren, weil man aus ungeitiger Consequenz, die auf das Todte

---

\*) Bern hardi „Ueber Polarität u.“ Schweigger Journ. XXV. B. 1. Heft S. 99. und 3. Heft S. 251.

seyn des Mineralreichs gegründeten Hypothesen nicht gerne aufgeben möchte. — Auch die Krystallometrie und die ganze Krystallogie, wie sie Weiß geschaffen und zur Wissenschaft ausgebildet hat, beweist die Verschiedenheit der Flächen. Sind nun aber die Flächen ungleich und ist nach dem Obigen jede Fläche = + und — M. (im Magneten) an jedem Punkte des Krystalls vorhanden, aber im ungleichen (vorwaltenden oder untergeordneten) Verhältnisse, so muß nothwendig jedes Krystallbruchstück ein von dem andern verschiedenes seyn, so daß also an eine völlige Gleichartigkeit der Krystallmasse gar nicht zu denken ist. Daß bei Pflanzen und Thieren dasselbe statt finde, bedarf keines Beweises: Die ganze Phyto- und Zoöanatomie beruht darauf; und somit ist statt eines Unterschiedes eine neue Uebereinstimmung zwischen den Individuen des sogenannten anorganischen und organischen Reiches aufgefunden.

§. 128.

Diese aus dem ganzen Innern des Krystalls durchsichtliche Differenz ist aber keine Vielheit. Eine solche ist jeder Krystallisation fremd (§. 41.). Sie ist vielmehr der reale Ausdruck reiner (Krystall-) Gegensätze, die in jedem Theil des Krystalls vorhanden, auch in jedem desselben das Ganze wieder abspiegeln; so daß jedes Krystallbruchstück den ganzen Krystall (wiewohl auf seine Weise) wieder darstellt. Diese Konstruktion des Krystalls, die hier das Identischseyn in der Differenz und das Differentseyn in der Identität in der

Karren Form so anschaulich verkörpert hat, vernichtet einen andern zwischen Anorganisch und Organisch geltend gemachten Unterschied, nämlich den: daß das Mineralreich sich dadurch von den sogenannten organischen Reichen unterscheide, daß es nicht, wie letztere in seinen kleinsten Theilen das Abbild des ganzen Organismus wieder darstelle. Diese allein den Bestandformen der Pflanzen; und Thierorganismen beigelegte Eigenthümlichkeit kommt auch, wie im Obigen hinlänglich bewiesen, dem Krystallorganismus in nicht minder hohem Grade zu und erhebt ihn zum Gleichbild des Pflanzen; und Thierleibes, in deren scheinbar noch so heterogenen Bestandformen dennoch überall der ganze Leib vorhanden wieder lehrt, wie im Krystallbruchstück die Flächen.

§. 129.

Viel Gewicht haben die Vertheidiger der todten, anorganischen Ansicht auf den, durch die Reflexionen über das Leben und die Lebenskraft gezeugten Satz gelegt, daß nur dem Organischen innere Bewegung, Thätigkeit aus einem innern Principe (= Lebenskraft, Bildungstrieb &c.) zukomme, und es dadurch vom Mineral unterscheide, das nur durch mechanische Aeußerlichkeiten (= Schwere, die Gesetze der Affinität, Cohäsion &c., was übrigens beiläufig gesagt, gar nichts Mechanisches ist) bestimmt werde; daher man das Krystallvergrößern auch kein Wachsen nennen könne. — Sieht man den Krystall nur mit lebendigen Augen an, so



ergiebt sich gerade das Umgekehrte. Die äußerlich sich abgränzende Fläche des Krystalls geht, wie wir gesehen haben, durch sein ganzes Innere, sie muß also, da der Krystall, wie jedes sich Individualisirende, klein anfängt und groß aufhört, die Hervorbildung des Innern des Krystalls selbst seyn, was denn doch wohl hinlänglich beweist, daß dem Krystall eine innere (Krystall-) Befestigung inwohne. Oder meint man wirklich, das Flächenbilden sey ein bloßes Ankleben und mechanisches Anhaften der Molekülen bestimmt von Außen her? Mit der Erklärung durch „mechanische Kräfte!“ (die schon an sich irrational und contradictorisch in adjecto sind) kommt man in Deutschland Gott sey Dank! nicht mehr fort, weil — es dergleichen weder giebt, noch geben kann. Auch das Mineral ist ein Innerlichbewegtes und Beseeltes! Freilich läßt sich keine sogenannte Lebenskraft in ihm nachweisen; allein wo ist denn eine solche im Thier und in der Pflanze zu finden? Hat sie Jemand (körperlos) dargestellt und gesehen? — Die reine, unbefangene Erfahrung lehrt vielmehr, daß nirgend das Leben körperlos erscheint. Wie kann man sich gegen ein solches, unbestreitbares Factum auflehnen und der willkürlichen Annahme von Kräften huldigen? *Nulla vis sine materie!* — Wie das Pflanzen- und Thierleben nur das Pflanzlich- und Thierischmaterielle in Thätigkeit begriffen seyn kann \*), so ist auch der Mineralstoff ganz

---

\*) Den Beweis, der auch schon oben beim Elementenleben geführt, später.

belad gesetzt sein Leben, und da der Krystall auch im Innern Stoffgehalt zeigt, so muß er auch im Innern belebt seyn, ein inneres, nothwendiges Prinzip auch ihn beseelen, wie die Pflanze und das Thier.

Wir lassen es mit diesem Beweise noch nicht bewenden, sondern wollen nun noch die bloß dem Pflanzlich und Thierischlebenden beigelegten Erscheinungen des Consensus und Antagonismus auch als im Mineralreich daseyend nachweisen, wodurch denn diese Kluft zwischen den beiden Reichen gänglich hinweggenommen wird. Gewisse Krystallorgane (Flächen) erscheinen nur mit gewissen andern, oder treten zurück, sobald sie fehlen. So erscheint die Zuspizung des Vesuvians allein vollständig, sobald die Flächen der ersten Säule vorherrschen; die Flächen des zweiten stumpferen Rhomboeders treten beim Eisenglanz von Elba auf, sobald die Flächen des Haupt-rhomboiders hervortreten; bei Werners Stralzeolith verschwinden mit den Seitenflächen der Säule zugleich die Erdfächen, und machen dem ganz verschiedenen Verhältnisse der Flächen des Blätterzeoliths Platz; die Flächen dieser beiden Varietäten vermischen sich niemals, sie erscheinen und verschwinden mit einander. Im zweis und eingliedrigen Krystallsystem verschwinden mit der Unterordnung einer hintern Hälfte unter die vordere zugleich die Flächen des dritten Paares (nur beim Feldspath sind sie als höchste Seltenheit bemerkt); zugleich erscheint in demselben System mit dem Herrschendwerden einer Hälfte über die andere ein Heer von Organen (Flächen) in der Diagonalsone, das in andern Krystallsystemen nirgend

wahrgenommen wird u. Eben so häufig sind antagonis-  
tische Erscheinungen, sogenannte Steigerungen des einen  
Organs auf Kosten des andern. So kommt bei den be-  
kannten Bergkrystallen von Allemont eine der gleichwer-  
thigen Endflächen zu außerordentlichem Umfange, wäh-  
rend die andern zurück treten; eben so geschieht die Bil-  
dung der verschiedenen Säulen des Schwerspath's, Felds-  
path's, Pistazits, des Sphens u. a., die oft, auf dem  
ersten Anblick einander ganz fremdartig erscheinen, allein  
durch das Herrschendwerden gewisser Flä-  
chen, die jedesmal, auf Kosten aller übrigen, die Sei-  
tenflächen der Säule bilden. Der ganze Charakter und  
der eigenthümliche Entwicklungsgang der Krystallisations-  
systeme, welche Weiß so meisterhaft der Natur entnom-  
men, beruht allein auf dem antagonistischen Steigern  
oder der gleichzeitigen Entwicklung gewisser Grundbedin-  
gungen der Form, die durch Weiß drei rechtwinklige  
Dimensionen ausgedrückt werden \*). Das Hälftflächig-  
werden des regulären und des sechsgliedrigen Systems,  
wodurch die tetraedrische, pentagonaldodecaedrische und  
rhomboedrische Krystallisation entsteht, die Entzweiung  
des zwei- und zweigliedrigen Systems, durch Auseinan-  
dertreten einer vordern und hintern Hälfte zum ein- und  
zweigliedrigen, giebt die schönsten Belege für das Walten  
des Antagonismus bei der Entwicklung der Krystallors

---

\*) Weiß: über die natürl. Abtheil. der Krystallisationsysteme: Abh. der Berl. Akademie 1814 — 15. physikalische Kl.  
S. 289, f.

gane. Diese Thatsachen, deren Mittheilung wir Freund Hoffmann verdanken (von dem sich, zum Studium der Kryptologie, vom vorhergegangenen botanischen und zoologischen aus, gelangt, eine kräftige Mithülfe zur gänzlichen Wiederbelebung des Mineralreichs erwarten läßt), reihen sich nun ganz naturgemäß an consensuelle und antagonistische Vorgänge im Pflanzen- und Thierorganismus. Sie sind ihr Vorbild, und müssen, um letztere wissenschaftlich aufzufassen, stets vergleichend mit betrachtet werden, woraus sich dann die innige Uebereinstimmung des organischen Bau's des Minerals mit dem der Pflanze und des Thiers ergeben wird.

§. 130.

In den consensuellen Erscheinungen der Krystallflächen — die deutlich genug dafür zeugen, daß der Krystall nicht durch Zufall oder durch ein rohes Aufeinanderschäufen von Atomen oder Molekülen, sondern durch innere, krystallische Lebendigkeit, die mit seiner Atomen- oder Molekülen-Verleiblichung zu einer Einheit zusammenfließt, entstanden sey, — tritt nun wieder das früher schon so oft nachgewiesene, nothwendige Begleiten der Gesengesätze von Neuem auf. Die consensirenden (gleichzeitig erscheinenden) Krystallflächen stellen hier den Urgegensatz auf krystallische Weise verkörpert dar, und bewahrheiten auch durch ihr gleichzeitiges Verschwinden den Satz: daß ein Ding nur in Bezug auf ein anderes in die Erscheinung treten könne; so daß Consensus im allgemeinsten Sinne nichts weiter heißt, als die wahrnehmbare Ver-

förperung oder Vernichtung der beiden Gegensätze. Der Antagonismus scheint sich diesem Polaritätsgesetz nicht zu fügen, indem er als das egoistische Auftreten eines Pols sich darstellt. Dieß ist jedoch nur scheinbar der Fall. Das antagonistische Verhältniß ist vom consensuellen dem Wesen nach nicht verschieden, nur die Unmöglichkeit, dasselbe sinnlich so, wie das consensuelle, aufzufassen, giebt den Schein der Verschiedenheit. Im Antagonismus müssen nämlich, weil das Auftreten eines Pols unmöglich ist, eben so, wie beim Consensus, zwei Gegensätze, wenn gleich auf Kosten anderer Gegensätze, sich plastisch realisiren, was auch geschieht, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht beide (wie beim Consensus) gesehen werden, sondern nur der eine äußerlich und dem Auge des Forschers bemerkbar wird, indeß sich der andere, gleichfalls da, so gestellt hat oder da auftritt, wo sein sinnliches Auffassen erschwert ist. Das antagonistische Verhältniß würde sonach ein nur unvollkommen wahrnehmbares consensuelles seyn, was künftig noch klarer werden wird.

### §. 131.

Die Fähigkeit, bestimmte (specifische) Nahrung aufzunehmen, hat man auch den Mineralien streitig gemacht und gesagt: es finde bei ihrem Bilden ic. nur ein mechanisches Ansehen von Außen (durch Adhäsion und Cohäsion) statt. Eine Behauptung, eben so unrichtig, wie alle oben widerlegten. — Man blicke nur unbefangen in die Bildungsstätte künstlicher Krystalle

(chemische Fabriken und Laboratorien). Unzählige That-  
sachen werden sich aufdrängen, die ein specifisches Ver-  
hältniß des Krystalls zu seiner Nahrung (Mutterlauge)  
beweisen und nicht begreifen lassen, wie man diese Din-  
ge, die sich so klar darstellen, so lange hat verkennen kön-  
nen. Es ging hier wie mit allen Phänomenen, die das  
Mineralreich darbietet; man wagte entweder nicht, sie zu  
deuten, oder wo man deutete, da war man so inconse-  
quent zu verlangen, das Mineral solle pflanzliche und  
thierische Lebensaktionen zeigen, und — weil es Mine-  
ral bleibend, solches nicht that, so wurde ihm Leben, Or-  
gane, und noch viel Anderes nur den sogenannten orga-  
nischen Reichen eigenthümlich seyn Sollende abgesprochen,  
und zuletzt durfte es denn auch keine bestimmte Nahrung  
mehr aufnehmen. Wir können nur das Gegentheil beja-  
hen und behaupten: das Mineral wähle sich sei-  
ne bestimmte Nahrung, wie die Pflanze und  
das Thier, und fliehe das ihm Schädliche  
wie diese. Ein bekanntes, aber nicht so wie es sollte  
erkanntes Beispiel wird es verdeutlichen und beweisen.  
Bringt man in ein Gemisch gesättigter Lösungen von  
Glaubersalz und Salpeter einen Salpeterkrystall, so ver-  
größert sich dieser (wächst), und nach dem Herausnehmen  
findet man, daß diese Vergrößerung nur durch  
den, in dem Gemisch vorhanden gewesenen,  
Salpeter statt gefunden, der Krystall dage-  
gen vom Glaubersalz nichts aufgenommen  
hat. Eben so macht es ein hineingehängter Glaubersalz-  
krystall, der nur das in der Lösung befindliche Glaus-

bersalz behufs seiner Fortbildung und Vergrößerung, dagegen nichts vom Salpeter aufnimmt. Diese herrliche Thatsache, deren glücklicher Finder Lomig war, bedarf kaum einer Deutung, da sie klar genug zeigt, wie der Krystall — der im Boden wurzelnden Pflanze seine bestimmte Nahrung unterscheidet und sich aneignet, und das ihm nicht Dienliche nicht aufnimmt. Wir hier noch die Aeußerungen des Lebens verkennt und fortwährend sein Heil in mechanischen Erklärungsarten sucht und sich damit beruhigt, der erkläre durch die beliebte Mechanik, wie es dem Salpeterkrystall möglich werde, die aufgelösten Salpetertheile von denen des Glaubersalzes zu unterscheiden, und wie der Glaubersalzkry stall das gelöste Glaubersalz gewahr werde und sich aneigne, ohne jemals zu irren? — Die Worte: „Affinität, Anziehung, Verwandtschaft“ etc. sind hier nur Ausflüchte und keine Erklärungen. — Im Frühern (in der Darstellung des Lebens der Elemente S. 88. u. f.) ist auch hiezu der Schlüssel enthalten. Der Salpeterkrystall sowohl wie der des Glaubersalzes sind individuell bestehende Dinge, denen eben wegen dieser Individualisirung das Streben fortzubestehen inwohnen muß, was sich, da Bestehen nur durch fortwährendes Entstehen, Fortbilden, möglich ist (S. 87.), auch hier als ein Aufnehmen und Aneignen von Anderem darstellt. Da nun das Leben des Salpeterkrystalls nichts von ihm selbst verschiedenes seyn kann, sondern mit seinem materiellen Substrat, dem Salpeterstoff, nothwendig in eins fällt, identisch ist; so verwirklicht es sich als die Tendenz:

alles seiner Verleiblichung gleich, alles zu Salpeterkry stall zu machen, eben so wie das Wasser alles zu Wasser, die Luft alles zu Luft machen will. Das diesem Individuum am nächsten stehende wird daher, weil dadurch die Fortbildung am leichtesten geschehen kann, vorzugsweise angeeignet, und folglich trifft das Loos den gelösten Salpeter, der, wenigstens dem Stoffgehalt nach, dem Salpeterkry stall ähnlicher ist, als als es Andere. Aus denselben Gründen kann sich das Glaubersalzkrystalleben nur als das egoistische Streben offenbaren, alles zum Glaubersalzkrystall zu machen. Das ihm am homologsten Seyende ist am ersten geschickt, ihm homogen zu werden, daher eignet es sich das gelöste Glaubersalz, nicht den Salpeter an. — Was sich hieraus für die (medizinische) Wirkung der mineralischen Heilmittel ergiebt, wird sich in Zukunft (bei der Wechselwirkung des Menschen mit dem Mineralreich) zeigen; so viel ist gewiß, daß in dem Obigen das leitende Prinzip hiefür enthalten ist, und in diesem speciellen Fall damit ausgesprochen ist: daß der Salpeter nur salpeterartig, das Glaubersalz nur glaubersalzartig wirken könne, nicht aber kühlend oder purgirend, denn dieses ist ja erst die Reaktion des Organismus gegen die salpeter- und glaubersalzartige Einwirkung.

§. 132.

Durch das obige Beispiel, welchem sich unzählige anschließen, weil die Scheidungsart verschiedener in einer Flüssigkeit enthaltener Salze



auf demselben Grunde beruht, ist zugleich noch eine andere Meinung widerlegt, welche behauptet: nur Pflanzen und Thiere nähmen heterogene Nahrung zu sich, und machten sie durch ihre Lebenskraft mit ihrem Organismus gleich, das Mineral (der Krystall) könne aber nur ihm schon homogen sehende Stoffe anziehen. Dieß letztere findet weder im obigen Beispiele, noch bei allen andern SalzkrySTALLISATIONEN statt. Denn die Lösung, woraus das Salz krySTALLISIRT, ist = Salz + Wasser. Sie ist folglich dem festen Krystall, welcher sie sich aneignet und gleich macht, nicht homogen, sondern nur homolog, und der Krystall hat die Wasserlebensfähigkeit, die im flüssigen Zustand sich ausdrückt, zu bekämpfen. — Wie hier das gelöste Salz zum Krystall, so verhält sich in vielen Fällen die Pflanzennahrung, der Mist, zur Pflanze. Der Mist, ein Thierdarmprodukt, enthält dem Pflanzendarm (Wurzel) homologe Stoffe, die vielleicht nur einer geringen, vorzugsweise formellen Metamorphose bedürfen, um in pflanzlicher Form zu krySTALLISIREN. — Auch zu den merkwürdigen Veränderungen, die Pflanzen und Thiere durch Kultur erleiden, und wodurch die unzähligen Varietäten entstehen, liefert das Mineralreich, in Bezug auf die Aenderung durch Nahrungsmittel, unverkennbare Analoga. Wird ein Mineral durch Umstände gezwungen, einen ihm heterogenen Stoff (= Nahrung) aufzunehmen, ohne im Stande zu seyn, sich denselben ganz anzueignen und gleich zu machen, so wird es dadurch verändert und es entsteht eine Mineralvarietät. Solche Varietäten sind von Verw-

Harbi \*), Beudant u. A. dargestellt und beschrieben, und beweisen, wie das Beigemischtsenn eines kleinen Antheils von einem andern Salze schon formändernd auf dasjenige, was dasselbe in sich aufnahm (verzehrte), wirkt. Hienach wird man, da im Grunde jedes Doppelsalz hier gehört, die pflänzlichen und thierischen Varietäten beurtheilen können, die dann = der Mineralvarietät, als das Verschmelzen zweier oder mehrerer Individuen zu einem Ganzen, erscheinen. — Diese Formänderung durch Mischungsänderung erinnert an einen andern Ausspruch, den man gethan, um den Unterschied zwischen dem sogenannten Anorganischen und Organischen festzustellen. Gleiche Mischungen sollen im Anorganischen immer gleiche Formen geben; im Organischen dagegen sey größte Mannigfaltigkeit der Form bei gleicher Mischung. Dieser Satz, der auf eine unrichtige Ansicht von der Formentstehung (die ohne entsprechenden Stoff unmöglich ist) sich stützt, wird täglich mehr und mehr durch die neuern phytochemischen Entdeckungen widerlegt, die klar genug darthun, daß alles Pflanzliche, was mit anderer Form auftritt, auch eines andern Stoffgehaltes sich erfreue.

§. 133.

Verfolgen wir, aufgemuntert durch die bisherigen Resultate, die Uebereinstimmung des Minerals mit den

---

\*) „Ueber Krystallogenie ic.“ in *Sehrens Journal der Chemie* 16. 8. B. Berlin 1809, S. 360, f.

Individuen der sogenannten organischen Reiche noch weiter, so bietet ersteres auch sogar ein Analogon der nur den letztern eigenthümlich seyn sollenden Begattung dar, oder mit andern Worten: im Mineralreich ist dasjenige Wechselverhältniß, das sich zwischen bestimmten Organen der Pflanzen und Thiere realisirt und Begattung heißt, auch schon vorhanden, gleichsam vorgebildet. Begattung ist, im allgemeinsten Sinn, die Durchdringung zweier Gegensätze zu einem neuen Dritten, das dadurch zu einer selbstständigen Existenz gelangt. — Wenn Säure und Base (die verkörperte Darstellung chemischer Polarität) in Contact kommen, so durchdringen sie sich zu einem neuen Dritten, dem Neutralsalz, das als ein selbstständiges Ding sich hinstellt. Die Neutralisation ist folglich ein (mineralischer) Begattungsakt und das Salz das dadurch gezeugt werdende Kind. Dieses Erzeugniß, das nun in sich ein eignes Leben führt, ist wiederum zur Begattung fähig, und übt sie in dem Augenblick, wo es sich mit andern Neutralsalzen verbindet. Das Doppelsalz ist das Produkt dieses Coitus, das wieder coiren kann, und Quatrupelsalze u. ins Daseynzeugt. So muß jede Verbindung oxycto: chemischer Pole (Base und Säure) angesehen werden, dann fällt die Kluft, die das Mineralreich von den andern Reichen als ein absolutes Heterogenes trennte. Hieher muß die Physiologie zuerst blicken, wenn sie die pflanzliche, thierische und menschliche Begattung erkennen will. In diesen Erscheinungen wird sie, mit einem lebendigen Blick aufgefaßt,

das Vorbild pflanzlicher und thierischer Begattung erkennen, und durch das, was sich hier so rein und einfach darstellt, in den Stand gesetzt werden, das Verwickelteste in den sogenannten organischen Reichen richtig zu deuten. Es ist daher der Neutralisationsakt zwischen Base und Säure nicht als ein oberflächlicher Vergleich mit der sogenannten organischen Begattung zu betrachten; sondern er muß als das Grundschema aller nachfolgenden Begattungen sich geltend machen, und im Menschen, wo dieß Verhältniß zur höchsten Ausbildung kommt, muß immer noch der mineralische Urtypus (wiewohl auf menschlicher Potenz) erkennbar seyn.

§. 134.

Der Hauptcharakter mineralischer Begattung ist aber der, daß die Aelteren selbst zum Kinde werden, mit ihrem ganzen Leib in den Begattungsakt eingehen, was bei höhern (pflanzlichen und thierischen) Individuen nicht der Fall ist, deren Begattungsakt zwar in vielen Fällen das ganze Leben in Anspruch nimmt und sie nach dessen Beendigung sogleich sterben, aber nicht den ganzen Leib, von welchem nur die Quintessenz (Säure 2c.) in das neue Erzeugniß übergeht. Dieses gänzliche Absorbirtwerden mineralischer Leiber im Begattungsakt, was sehr anschaulich die zernichtende Urtenendenz aller Begattung darstellt, hat seinen Grund in der individuellen Natur des Minerals selbst. Das Mineral ist nämlich (wie das seine Genesis beweist §. 109. f.) wieder der ganze Planet im Kleinen. Die Planetensysteme (Erde, Wasser, Luft

§. 36.) kehren in ihm auf den verschiedensten Stufen der Ausbildung und Combinirung wieder, und daher auch die drei Prozesse Magnetismus, Chemismus und Elektrismus, die sich in ihm ausgeglichen und zu Systemen (= Mehrheit von Organen) verkörpert haben. Die Oxydationen u. und Lösungen gingen seiner festen Individualisirung voran, die durch die herrschend werdende magnetische (verfestende) Spannung bezwungen und gleichsam fixirt wurden. Wären die Organe des Krystalleibes so räumlich geschieden, wie die der Pflanzen und Thiere, und daher so beschaulich wie diese, so würde man finden, daß der Krystall eine den drei Aggregatzuständen entsprechende Organisation hätte: daß das Krystallwasser nicht gleichförmig durch seinen ganzen Leib vertheilt sey, sondern vorzugsweise an bestimmten Punkten sich verfestet habe, so daß auch im Krystall ein Wasserorgan analog der pflanzlichen Wurzel und dem thierischen Darm aufzufinden wäre. Mit dem Luftverhältniß (Oxydation) könnte es auch so seyn. Ein noch zu erfindendes Vergrößerungsglas könnte vielleicht im Krystall ein Lungenanalogon entdecken, d. h. ein Krystallorgan, das sich bei der Krystallbildung vorzugsweise des Luftigen bemächtigte; so daß also drei Hauptindividualisirungen, entsprechend dem festen, flüssigen und gasigen Zustande auf der Potenz des festen sich im Krystall realisirt hätten. Jedoch sind diese Ansichten von der Krystallkonstruktion, wozu allerdings das verschiedene Verhalten der Flächen gegen Luft, Wasser u. berechtigt, empirisch noch unerweisbar, aber dennoch gewiß vorhanden,

nur so verschlungen und dadurch so unkenntlich, daß es nur als Andeutung desjenigen, was im Pflanzen- Thier- organismus zur höhern Entwicklung und freiern Individualisirung kommt, angesehen werden kann. Diese innige Durchdringung der Bestandformen des Krystalleibs ist nun auch der Grund, daß statt einer derselben der ganze Leib in das Begattungsprodukt übergeht.

§. 135.

Jetzt wird es möglich seyn, den Standpunkt, den das Mineralreich als ein organisches Reich einnimmt, und sein Verhältniß zu den andern Reichen anzugeben. Vermöge der bereits (§. 109. f.) erörterten Entstehung des Mineralreichs stellt dasselbe in seinen Individuen (da es durch das Solare des Planeten: Wasser und Luft, aus dem Erdelement sich hervorbildete) die erste Stufe der Sonnenhaftwerdung des Erdelements dar. Die Sonne selbst hatte an der Evolution des Mineralreichs nur einen untergeordneten Antheil, sie wirkte gleichsam nur durch ihre, dem Erdelement näher stehenden, Repräsentanten, Luft und Wasser. Erst nachdem das Erdelement mehr verähnlicht war, und dasselbe mit der Entstehung des Mineralreichs die erste Solarisirung erlitten hatte, da konnte das Licht energischer eingreifen, die Differenzirungen gingen weiter, das Mineralreich zerfiel und verlor seinen Mineralcharakter (wie früher das Erdelement, das seine Metallität zum Opfer bringen mußte), und so entstand dann ein Mineralreich mit solarer Differenz. Es ist das Pflanzenreich. Die

Urpflanze konnte nur aus dem Mineral entstehen, wie das Urmineral (Urgebirg) nur aus dem Erdelement. Da hienach Pflanze Mineral + Sonnencharakter ist, so ist das Pflanzenreich als die zweite Stufe der Sonnenhaftwerdung des Erdelements anzusehen. Dieß Verhältniß hat sich im Pflanzenorganismus aufs Schönste plastisch verwirklicht. Er zerfällt in zwei Hälften; die eine ist noch das Mineralische in ihm, und daher dem Planeten unterthan, die andere folgt der Sonne und ist die Wiederholung der planetaren Hälfte auf höherer Potenz. Die Pflanze beschreibt also den Kampf zwischen Sonne und Mineralreich mit ihrem eignen Organismus auf plastische Weise, aber die normale Gränze überschreitend mit einer vorwaltenden Tendenz zur Sonne. Gelingt es endlich der Sonne, die Pflanze gänzlich dem unmittelbaren Einfluß des Mineralreichs zu entreißen, so entsteht ein Thier. Das Urthier konnte nur aus der Pflanze entstehen. Das Mineralreich mußte erst die Pflanzenmetamorphose durchlaufen, ehe es Thier, d. h. Pflanze + Sonnencharakter wurde. Hienach muß das Thier als die dritte Stufe der Sonnenhaftwerdung des Erdelements angesehen werden. Mit der Thierwerdung der Pflanze kommt zu ihren beiden Hauptabtheilungen noch eine dritte hinzu, die das frühere auf höherer Stufe wieder darstellt, und die Pflanze eben thierisch macht (Bewegungssystem). — Was nun endlich der Mensch sey, ergiebt sich eigentlich schon von selbst. Er kann nur Thier + Sonnenscharakter seyn, und so kommt mit ihm die

vierte Stufe der Sonnenhaftwerdung des Erdelements zur Erscheinung. Nach dieser hier nur vorgehend, ohne Beweis (der später geführt wird) angedeuteten Entwicklungsgeschichte der andern. Reiche stellt sich nun das Verhältniß des Mineralreichs so zu ihnen, daß dasselbe als ihre Grundlage, und das, womit sie beginnen, zu betrachten ist, dergestalt, daß das Mineralreich = 1 gesetzt, auf der 2ten, 3ten und 4ten Potenz zu den andern organischen Reichen sich steigert. Was sich folgendermaßen darstellen läßt.

1) Mineral.

Ist eine einfache Dreiheit, bestehend aus  
Erd-, Wasser- und Luftsystem.

2) Mineral<sup>2</sup> = Pflanze.

Ist eine zweifache Dreiheit, bestehend aus

1) Erd-, Wasser- und Luftsystem (Wurzel, Stengel, Laub)

2) Erd-, Wasser- und Luftsystem<sup>2</sup> (Blüte).

3) Mineral<sup>3</sup> = Thier.

Ist eine dreifache Dreiheit, bestehend aus

1) Erd-, Wasser- und Luftsystem (Darm, Leber, Lunge = Bauch).

2) Erd-, Wasser und Luftsystem<sup>2</sup> (Genitalien).

3) Erd-, Wasser- und Luftsystem<sup>3</sup> (Bewegungsleib = Rumpf).

4) Mineral<sup>4</sup> = Mensch.

Ist eine vierfache Dreiheit, bestehend aus

1) Erd-, Wasser- und Luftsystem (= Bauch).

2) Erd-, Wasser- u. Luftsystem<sup>2</sup> (= Geschlechtsleib).



3) Erd-, Wasser- und Luftsystem <sup>3</sup>) (= Kumpf).

4) Erd-, Wasser- und Luftsystem <sup>4</sup>) (= Hirn).

Wir haben dieß hier ohne Rückhalt hergesetzt, um nur einigermassen es anschaulich zu machen, wie wichtig und bedeutungsvoll die Kenntniß des Minerals für die Menschenkenntniß sey, und wie der Forscher zu streben habe, das bisher für todt gehaltene und gleichsam lebendig begrabene Mineralreich, als zu ihm selbst gehörig, in allen seinen Beziehungen kennen zu lernen. Im Mineralreich liegen (man wird uns hoffentlich nach dem bereits Vorhergegangenen nicht mißverstehen) alle andern Reiche eingeschachtelt: sie sind in ihm der Möglichkeit nach schon da. Alles, was in der Pflanze, im Thier auf eine deutlichere und auffallendere Weise in die Erscheinung tritt, ist im Mineralreich schon angedeutet und vorbildlich vorhanden, wie im Samen die ganze Pflanze. — Ja sogar die im Menschen sich selbst erscheinende Psyche waltet schon im Mineral, wiewohl auf Mineralienweise. — Die Dryktologie (Mineralogie) muß noch einmal zu einem solchen Grade der Entwicklung kommen, daß sie diese Vorbilder im Mineral zu erkennen und wissenschaftlich zu deuten im Stande ist. Dann wird sie, was sie soll: Grundwissenschaft der ganzen Naturwissenschaft. Alles was man Vorkenntnisse, Hülfswissenschaften u. d. der Phyto-, Zoo- und Anthropologie nennt, muß noch einmal die Mineralogie als zu ihr gehörig anerkennen und entwickeln, so daß Niemand die Pflanzen, die Thiere und die Menschen mit Erfolg studiren kann, ohne vorher das Mineralreich wissenschaftlich erfaßt zu haben. Dann wird

das Studium der Natur — das jezt, da Jeder seinen eignen, willkürlich gewählten Weg gehen zu können glaubt, ein chaotisches, schwer zu übersehendes, und auf eine Grundansicht schwer zu reduzirendes Nebeneinander zu werden droht, wenn die Forscher nicht bald erkennen, daß nur durch die innige Durchdringung der Ideen sich der organische Leib der Wissenschaft, das System gestalten könne und müsse — dann wird dieß Studium, sagen wir, ein Leichtes, und hört auf, bloße Gedächtnißsache zu seyn.

§. 136.

Fassen wir nun die Uebereinstimmung und Verschiedenheit des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs zusammen, so läßt es sich nach dem Obigen mit wenigen Worten folgendermaßen feststellen:

- 1) Das Mineral verdankt = Pflanzen und Thieren seine Entstehung der Anforderung des solaren Pols an den planetaren Pol, und umgekehrt; aber unterscheidet sich, daß es nur die erste Solarwerdung ist, indeß jene die zweite und dritte Stufe darstellen.
- 2) Das Mineral ist = Pflanze und Thier ein Individuell bestehendes, das = ihnen durch Selbstsucht fortbesteht; aber es ist ein Individuum niedrer Art, in welchem das Sonnenlicht noch nicht die, auf das rein Starre und Festbeharrliche sich beziehende, Tendenz des Erdelements besiegt hat, was bei der Pflanze zum Theil, beim Thier beinahe, beim Menschen ganz geschehen.

- 3) Das Mineral ist = Pflanze und Thier ein Zeitlicherscheinendes, ein Lebendiges und Thätiges aus einem innern Prinzip; aber zum Unterschiede von ihnen noch beherrscht von der prädominirenden erdelementarischen Materialität. Daher die lange Dauer der mineralischen Entwicklungs- und Revolutionsperiode im Gegensatz zum schnellen Wandel des Thiers und der Pflanze.
- 4) Das Mineral ist = Pflanze und Thier, ein Räumlicherscheinendes, Stoffiges, aber noch vom Leben beherrscht; da gegentheils im Pflanzen- und noch mehr im Thierleib das Leben den Stoff besiegt und freier waltend auftritt.
- 5) Das Mineral ist = Pflanze und Thier, ein Formellerscheinendes; aber die Mineralform ist = der Erdfeststoffform eine eckige und kantige, indeß in der Pflanzen- und Thierform sich alle möglichen Ellipsen, Kurven etc. verwirklichen.
- 6) Das Mineral ist = Pflanze und Thier, ein Organisches, und stellt = ihnen ein Ganzes, einen vollkommenen Organismus dar, wiewohl auf niedriger Stufe, indem nur drei Hauptsysteme (Erde-, Wasser- und Luftsystem) sich realisiren, indeß die Pflanzen das Doppelte, die Thiere das Dreifache darstellen.
- 7) Das Mineral ist = Pflanze und Thier, ein in allen seinen Theilen Identisches und Differentes zugleich, stellt in all seinen Theilen, wie diese, das Ganze wieder dar, aber bringt es nicht zu einer

vollkommenen Wiederholung seiner Selbst, wie die Pflanze, in welcher sich unter der Form der Blüte das Mineral noch einmal erscheint, oder im Thier, wo es als Bauch; und Genitalsystem zweimal sein Selbst erblickt. —

8) Die Mineralorgane bestehen = den Pflanzen; und Thierorganen durcheinander; daher herrscht dort, wie hier der Antagonismus und Consensus, nur nicht so freithätig und lebendig, sondern mehr beharrlich und gleichsam stoffig fixirt.

9) Das Mineral wählt seine Nahrung wie Pflanze und Thier, und macht sie seinem Organismus gleich, wie diese; nur unterscheidet es sich in diesem seinen Wirken dadurch von letztern, daß es dabei mit seinem ganzen Leibe thätig ist, indeß Pflanzen und Thiere dieß mit bestimmten Organen (dem reproduktiven System) bewirken. Ein Beweis, daß der ganze Krystall = dem Reproduktionssystem der Pflanze und des Thiers ist.

10) Endlich feiert auch das Mineral im Wechselverhältniß mit seines Gleichen einen Akt analog der pflanzlichen und thierischen Begattung. Wie es aber mit seinem ganzen Leibe ist (9), so begattet es sich auch mit seinem ganzen Leibe, während die Pflanzen nur vorzugsweise mit ihrer einen Hälfte (Blüte), das Thier eigentlich nur mit einem Drittel seines Organismus (Genitalsystem) dabei thätig ist.

§. 137.

Das Endresultat von alle diesem ist also Folgendes :

Daß ein solcher Unterschied von todt und lebendig, von anorganisch und organisch, wie man ihn zwischen Mineral, Pflanze &c. hat geltend machen wollen, gar nicht vorhanden ist, sondern dieselben vielmehr in einander übergehen, und in ihrem gegenseitigen Verhältniß den schönsten Einklang verwirklichen. Nur Unkunde mit dem Wesen und Wirken des Mineralsreichs und nicht richtiges Deuten der lebendigen, stoffigen und formellen Erscheinungen in demselben konnten solche trostlose mechanische Ansichten ins Daseyn rufen, die noch lange in den Köpfen, selbst der sinnigsten Physologen spuken möchten, wenn nicht die Mineralogen selbst es übernehmen, dem Mißkennen und Mißdeuten ihrer Wissenschaft dadurch ein Ende zu machen, daß sie dieselbe völlig vergleichend, mit der Pflanzenwissenschaft durchführen, was, wie aus dem Gesagten vielleicht schon klar wird, allerdings möglich ist, und wovon das allernächste Resultat das seyn möchte, daß die Botaniker die Grundlage einer Krystallographie der Pflanzen bekämen, die in ihren Grundprinzipien noch nicht einmal angedeutet ist. — Wann wird ein Haug und Weiß für die Pflanzenkunde erscheinen? —

§. 138.

Nach solchen Ergebnissen wird es nun möglich seyn, die Lebensäußerungen und das stoffige Seyn des Mineralreichs wissenschaftlich aufzufassen. Es wird möglich seyn, mit der jedem Mineral errungenen Individualität und mit der dieser Selbstheit parallel gehenden, oder vielmehr

mehr mit ihr identisch sendenden Lebendigkeit tiefere Blicke in einzelne Gebiete der Physik, Chemie u. zu thun, als es bisher geschehen. Fünf Wechselverhältnisse drängen sich nun unserer Betrachtung vorzugsweise auf.

1) Das Wechselverhältniß zwischen den Individuen des Mineralreichs: Mineral und Mineral, wodurch sich der mineralische Magnetismus in all seinen verschiedenen Formen entfalten wird.

2) Die Wechselbeziehungen zwischen dem Erdelement und dem Mineralreich, durch welche die Schwere zur Erscheinung kommt.

3) Die Wechselwirkungen zwischen Mineral und Wasser, die das große, wahrhaft ungeheure Gebiet der mineralischen Chemismen zeugen.

4) Das wechselseitige Einwirken von Luft und Mineral, wodurch die Unzahl der Mineral-Elektrismen ins Daseyn kommt, und endlich

5) der Kampf zwischen Luft und Mineralreich, der die Pflanze zur Entstehung bringt.

Ein großes Feld neuer Betrachtungen! Ein Feld, das Behufs unserer Untersuchungen, deren Endziel der Mensch ist, zwar betreten werden muß, aber nicht so erschöpft werden kann, als es an einem andern Orte, wie hier, billig einmal geschehen sollte. So viel wird aus dem Früheren hervorleuchten, daß eine skizzierte Darstellung dieser Verhältnisse nicht überflüssig, sondern vielmehr nothwendig ist, und so machen wir uns künftig gestraft daran, wenn es auch den Mystikern unter den Pspe-

hologen nicht recht bezeugen möchte, daß die Kenntniß des Menschen die Kenntniß solcher mineralischer Dinge nothwendig macht.

(Fortsetzung folgt.)

2.

## Tagebuch

einer

lebensmagnetischen Behandlung  
der Wittwe A. M. Petersen zu Arrdestjøping.

Mitgetheilt

von

Bende Bendsen,

in Odensee auf Fünen.

(Fortsetzung der im 9. B. 2. St. abgebrochenen Geschichte.)

Mittwoch, den 16. Sept. Um 9 Uhr wird ein Krampf in vier Abtheilungen erregt und gleich darauf magnetisirt. Im Schlafe kam folgendes Bemerkenswerthe vor. Sie bittet mich zuerst, sie künftig während des Schlafes immer mit „Du“ anzureden, wie sie dieß schon mehrere Male, seit meinem ersten Befehle: „Du sollst!“ bei mir gethan hatte. Ferner: Um recht kräftig einzuswirken, ist es ein treffliches Mittel, wenn der Behandelnde sich zuvor die Hände und Fingerspitzen mit Quecksilber

ber reibt. Auch kann er, zur Verstärkung der magnetischen Wirkungskraft, immer 2 bis 4 Loth davon bei sich tragen, und zwar so, daß es von seiner Körperwärme etwas lau erhalten wird. Es versteht sich von selbst, daß er erst vorsichtig zu versuchen hat, ob seine Kranken es auch vertragen können: denn vielen ist diese Wirkung zu stark.

Um 10 Uhr Abends ward eine sechsfache Krampfung erregt, und gegen 11 Uhr schläfernte ich sie dadurch ein, daß ich mir mit dem Haarläppchen zuerst die eigenen Augenlider und darauf die ihrigen nur einmal bestrich, worauf diese sogleich wie verleimt waren. Im Schlafe klagte sie über Schmerzen und Steifigkeit des Halses, als eine Folge des Begießens mit dem kalten Wasser am vorigen Sonntage. Nach einigen Pressungen und Strichen wurde es damit etwas besser.

Donnerstag, den 17. Sept. Die Kranke hat bis 7 Uhr magnetisch geschlafen, und liegt um 9 Uhr in einem Fieberschauer, der ihr, unter stetem Zähneklappern den Körper ziemlich schüttelt. Durch ein Glas kräftig magnetischen Weines wird anfangs die Fieberkälte noch stärker erregt, macht aber bald nachher einer ganz natürlichen und behaglichen Wärme Platz. Ich wiederholte einige Pressungen und Striche an dem immer noch steifen und schmerzhaften Halse der Kranken, und wusch ihn darauf mit magnetisch gemachtem Branntwein. Nun stand sie auf; es ward ein dreifacher Krampf erregt und gleich nachher magnetisirt. Schon beim ersten Striche fiel sie hin und blieb 1½ Stunde schlafend. Sie mag hier



selbst ununterbrochen erzählen, was ich durch eine Menge schonend gestellter Fragen herausbrachte. „Diese Nacht um 12 Uhr hörten die, gerade vor 8 Tagen genau um dieselbe Zeit eingetretenen, Regeln wieder auf. Den weißen Fluß habe ich erst seit 4 Jahren so stark gehabt, daß er beständig abgeht; in den 2 ersten Jahren hatte ich doch kurze, freie Zwischenräume. Indessen hat er, während dieser Behandlung, schon viel von seiner Bösartigkeit verloren, und ist weit milder geworden. In meinem 15ten Jahre trat die Reinigung das erste Mal ein, und ist seitdem, aller der übrigen Beschwerden ungeachtet, nie in Unordnung gewesen, was ein ganz besonderes Glück für mich ist.“ —

Aussage: „Morgen um 2 Uhr kommen die hysterischen Beschwerden wieder, und werden  $\frac{1}{2}$  Stunde dauern. Kurz vor dem Eintritt derselben mußt du mir ein Glas stark magnetisirtes Wein geben, während derselben Deine rechte Hand gegen meine Herzgrube halten und mir die linke auf den Kopf legen. Weiter habe ich jetzt nichts zu erinnern.“

Freitag, den 18. Sept. Vormittags nichts Bemerkungswerthes.

Nach dem Mittagessen wird sie wieder eingeschlafert, bekommt kurz vor 2 Uhr den verordneten Wein, worauf gleich nachher der hysterische Paroxysmus ausbricht. Sie ward und krümmte sich schmerzlich in demselben und schrie jämmerlich. Das Ersticken, welches ab und zu eintrat, und 3 bis 4 Minuten zur Zeit dauerte, wechselte mit dem kläglichsten Geschrei. Einmal griff sie ungestüm

mit der Hand gerade zwischen die Schenkel und rief ängstlich heftig: „Suche da stark einzuwirken.“ Ich that es und erschrak, als ich die Gebärmutter dem Gefühle nach in der Form eines kleinen Elefantenrüssels wenigstens über 3 Zoll weit außerhalb der Scheide vom Krampfe ergriffen fand. Indessen zeigte sich hier die magnetische Einwirkung überaus kräftig, und bald war alles wieder in Ordnung gebracht. Gerade nach  $\frac{3}{2}$  Stunden wurde die Kranke ruhig, lag noch etwa eine Minute, gleichsam sich sammelnd, und sagte dann sehr vergnügt: „So nun ist alles wieder gut; jetzt will ich Kaffee trinken, aber du mußt mich erst wecken.“ — Ich ließ sie aber noch bis 3 Uhr schlafen, damit sie nach dem Erwachen weniger Mattheit spüren möge.

Um 5 Uhr ward sie wieder durch drei Striche in Schlaf gebracht, und verlangte hierauf noch sechs mehr. — „In meinem närrischen Halbschlafe kann ich mit den Augen sehen und ordentlich in demselben träumen, wie im natürlichen; auch werden einzelne dunkle Erinnerungen davon ins Wachen übergehen. Die Vorstellungen sind darin nicht so lebhaft, als in dem gegenwärtigen. Wenn mir aber in demselben etwas träumen sollte, so wird dieß eben so zuverlässig seyn, als was ich früher in dem gegenwärtigen erfahren habe, wenn ich es nämlich in einem festen und bestimmten Tone sage.“ — In dem um 6 Uhr erregten Anfälle ging alles pünktlich nach ihrer Voraussage. Ich ließ sie noch 2 Stunden nach demselben schlafen, damit sie desto mehr gestärkt erwachen möchte. Um 10 Uhr schläfernte ich sie wieder für die Nacht ein.

Bemerkungen. 1) Sind die Anschauungen der Schlafwachenden lebhaft und deutlich, so erfolgen auch ihre Antworten in einem festen, zuversichtlichen Tone; im entgegengesetzten Falle hört man es schon der Aussage gewöhnlich an, daß sich noch die Anschauung nicht zur gehörigen Klarheit erhoben hat. Jede kleinlaute Antwort, so wie ein bloß laues Ja, oder Nein, giebt in der Regel das Schwanken der Somnambulen zwischen dem Sichern und Unsichern zu erkennen. So habe wenigstens ich es fast immer gefunden. Selbst wenn sie nur ganz leise sprechen, hört man doch die Sicherheit der Aussage meistens der Zuversichtlichkeit des Tones schon an. Oft kann man durch stärkere Einwirkung augenblicklich eine noch verworrene Anschauung zur Klarheit erheben, oft muß man auch mehrere Tage, Wochen oder Monate warten, bis sie von selbst deutlicher auftritt.

2) Von da an, wo die Aussagen in den Krampfanfällen im Tagebuche nicht mehr für sich angeführt stehen, habe ich sie unter die Anschauungen des Schlafwachens mit aufgenommen, obgleich sie, bis zum 18. September, besonders in heftigen Krämpfen, immer noch vorkamen. Um aber nicht so vieles zwei Mal nach einander anzuführen, und um desto sicherer zu seyn, erprobte ich sie jedes Mal an den nachherigen Aussagen im Schlafe, mit denen sie durchgängig und fast gleichlautend übereinstimmten.

3) Von nun an tritt wieder ein Zeitraum ein, in welchem ich mir von der schlafenden Kranken die Anzahl der Striche jedes Mal genau angeben lassen mußte, um

das Hellwerden zu verhüten. Sie konnte mich aber hier in jetzt nicht mehr täuschen, da nach einem einzigen, die bestimmte Zahl überschreitenden Laufe sogleich eine Ohnmacht erfolgte, welchen Strich ich immer zur Erprobung der Wahrheit ihrer Aussage gefahrlos wagen durfte. Sprach sie von ihrem Halbschlafe, so setzte sie immer demselben das Bestimmungswort „narrisch“ voran.

4) Schon einmal früher, und nachher öfter, wenn sie im Schlafe ungestört nachzudenken wünschte, oder während meiner Abwesenheit zu viel zu plaudern fürchtete, bat sie mich, ihr die Ohren durch jene schon früher erwähnte Befingerung zu verschließen. Wäre sie im Schlafe immer taub für jeden fremden Laut gewesen, so würde sie sich wenigstens vielen Aerger erspart haben. Redete ich sie jetzt aus Versehen einmal mit „Sie“ an, so ward sie gleich unwillig und machte stichelnde Anmerkungen darüber.

Sonabend den 19. Sept. Vormittags wie gewöhnlich.

Im magnetischen Schlafe um 4 Uhr wähnt sie mich taub gemacht zu haben, und sagt dann Folgendes zu der alten Karen: „Weißt du was? Ich werde diesen Abend Bier trinken, und davon recht artige Magenschmerzen bekommen; aber ums Himmels willen schweig! Denn wenn ers erführe, so würde er so böse, so böse auf mich werden, daß ich es dir nicht sagen kann.“ Hierauf erwiederte die Alte: Ja, meine Mutter, das darfst du aber nicht thun! Die Schlafende: „Ich mag den Wein nicht mehr; und glaubst du, daß ich mich um ein-

wenig Leibweh bekümmere, wenn ich nur bekomme, was ich will? Wenn er nun aber merkt, daß ich Magensschmerzen habe, so wird er sagen: Ei, was ist denn das? Nun hast du doch schon wieder etwas Verbotenes gegessen oder getrunken. Nein! werde ich antworten, und mich dabei ganz unschuldig anstellen; ich wüßte nicht, daß ich mich in irgend etwas versehen hätte. Aber er traut mir nie, und das ist doch unrecht, denn wenn ich auch mitunter einmal lüge, so sage ich doch weit öfterer die Wahrheit, aber selbst dann will er mir nicht einmal glauben." — Einige Minuten nachher: „Dieser Schlaf ist zwar sehr gut, aber ich betrage mich so dumm darin, daß es nicht auszusprechen ist." — Wie so? fragte die Alte. — „Jawohl thue ich, denn sieh nur: Wenn ich nun zu verbotnen, schädlichen Dingen Lust habe, als zum Biertrinken, Speckessen und Leckern, so mache ich ihn taub, und glaube auch, daß er es wirklich ist, was er aber doch nicht immer seyn muß, da er mir oft ganz richtig antwortet. Dann erzähle ich ihm oft selbst, wie ich ihn hintergehen will, und alles, was er durchaus nicht wissen darf. Ich will es eigentlich nicht, und thue es doch, denn ich kann nicht anders; ist denn das nicht dumm genug? Du solltest dich nur selbst einmal in diesem sonderbaren Zustande befinden." — Schlafdauer eine Stunde. Um 6½ Uhr traten die Mutterbeschwerden ziemlich heftig ein und hatten genau die vorausbestimmte Dauer. Sie befand sich aber nachher wieder ganz gut, aß mit vielem Wohlgeschmack ihr Abendessen, und ging um 11 Uhr zu Bette, wo ich sie wieder für die Nacht

magnetisch einschläferte. Ich sprach mit ihr über die hysterischen Zufälle, und brachte durch fortgesetztes Fragen Folgendes heraus: Sie würde in demselben weit weniger gelitten haben, wenn sie mir dieselben nicht aus falscher Schaam so lange verschwiegen hätte; auch würden sie dann jetzt schon weit besser gewesen seyn, obgleich sie immer noch zweifle, daß sie je ganz zu heilen seyn würden. Sie wolle in dieser Nacht weiter darüber nachdenken; auch wolle sie mir noch sagen, daß sie morgen Vormittag im Schlafe weinen werde.

Sonntag den 20. Sept. Nichts Bemerkenswerthes.

Montag den 21. Sept. In dem dreistündigen Mittagsschlafe versichert sie, daß die Mutterkrämpfe erst am Mittwoch Abends um 7 Uhr wieder eine halbe Stunde lang eintreten werden. — Nach der Behandlung zwischen 4 und 5 Uhr schläft sie  $\frac{1}{2}$  Stunde, und wird um 10 Uhr in den magnetischen Nachtschlaf gesetzt, in welchem sie Folgendes aussagt: „Wäre ich nun nicht magnetisch behandelt worden, so würde ich den epileptischen Anfall (Krampflager) den ganzen Winter hindurch behalten haben. Der längste freie Zwischenraum hätte dann höchstens 2 bis 3 Tage, der kürzeste aber nur eine Stunde bis einen halben Tag betragen können. Die kürzeste Dauer der Anfälle wäre eine Stunde, die mittlere 6 bis 12, und die längste 24, bis 8 X 24 Stunden geworden, wie dieß schon früher der Fall gewesen ist, daß ich 8 Tage lang in demselben nicht zur Besinnung gekommen bin. Die Mutterbeschwerden wären auch weit heftiger gewor-

den, und würden sich zuletzt jedes Mal mit dem andern schweren Gebrechen zusammengeschlagen haben. Wie dieß auf den weißen Fluß gewirkt haben würde, ist leicht einzusehen. Indessen hätte ich alles dieses noch bis zu den nächsten Ostern ausgehalten, wäre aber auch dann unfehlbar gestorben. Gott, wie viel hätte ich vor meinem Tode noch leiden müssen! Nun kommen erst die Mutterbeschwerden den 29. Dezember ernsthaft wieder; dann werden aber nachher freie Zwischenräume von 2 bis 3 Monaten eintreten, und ich kann nun noch lange leben, da ich von dem frühern Anfälle nie etwas mehr zu besürchten habe." — „Morgen Vormittag mußt du mir zwölf magnetische Läufe geben. Beim letzten werde ich hinschweimen, aber gerade das ist mir überaus zuträglich, da während der Ohnmacht die innern Theile sich am besten in die gehörige Ordnung setzen."

Dienstag, den 22. Sept. Dauer des nächtlich magnetischen Schlafes bis 7 Uhr. Gegen 9 Uhr schläft sie beim vierten Strich, und wird nach dem zwölften 5 Minuten lang ohnmächtig, ist aber, als sie sich wieder daraus erholt, sehr froh. — „Du mußt mir das Haarläppchen auf den Scheitel legen, so werde ich den ganzen Tag in dem närrischen Halbschlaf bleiben, und darin am besten erfahren können, wie lange er mir ununterbrochen nützlich seyn wird. Schon nach  $\frac{1}{2}$  Stunde tritt er ein; aber das wird einmal ein Zustand, wenn ich nur mit offenen, beweglichen Augen schlafen werde. Wenn in demselben der natürliche Schlaf eintritt (denn das wird er ab und zu), so werde ich die Augen schließen, und

mich entweder so lange in den Armstuhl setzen oder aufs Bett legen. Uebrigens werde ich in demselben meine häuslichen Verrichtungen noch besser treiben können, als im natürlichen Wachen, da ich im Schlafe weit rascher und stärker bin.“ — Nach einer Viertelstunde öffnete sie die Augen, setzte sich an den Tisch und schälte Zwiebeln, wobei ihr die Augen ganz trocken blieben, da sie doch sonst immer stark dabei thränten und blutroth davon wurden. Jetzt blieben sie aber völlig unverändert, und selbst, als ich ihr eine ganze Gasse voll fein geschnittener Zwiebeln dicht unter dieselben hielt, machte dieß nicht den geringsten Eindruck darauf, so wie sie denn auch betheuernd versicherte, daß sie durchaus nichts davon empfinde. Nach einer Weile schloß sie die Augenlider, setzte den Ellenbogen auf den Tisch, stützte den Kopf gegen die Hand und beantwortete meine Fragen nicht mehr. Zwei Minuten nachher schlug sie wieder die Augen auf, setzte recht emsig ihr angefangenes Geschäft fort, trug hierauf die zerschnittenen Zwiebeln in die Küche, kehrte eilig zurück und legte sich, schon wieder vom natürlichen Schlafe befallen, einige Minuten aufs Bett, stand dann wieder auf und paffelte wacker in der Stube herum. Sie war zwar eben so geschwäzig, als in dem tiefem magnetischen Schlafe, doch lief ihr das Mäulchen nicht vollends so geschwind. Dem Unkundigen fiel es äußerst schwer, diesen Zustand vom natürlichen Wachen zu unterscheiden, und Magd und Kinder, so wie die aus der Nachbarschaft aus, und einlaufenden Weiber, glaubten nichts weniger, als daß sie schliefe. Doch verrieth sie sich auch mitunter



durch einzelne drollige Einfälle und komische Bemerkungen, was sich unter andern traf, als gerade eine Bauersfrau mit einem Korbe voll Schlehen in die Stube trat. Als die Schlafende so herzlich über die einfältigen Aeußerungen des alten Weibes lachte und ihr etwas zwanglos antwortete, erwiderte diese: „Ja, wenn Gott das Seinige nimmt, so haben wir nur wenig,“ womit sie zu verstehen geben wollte, daß die Schlafende, welche sie natürlich für wachend hielt, wohl verrückt seyn müsse. Die Schläferin lachte anfangs darüber, nahm es sich aber später sehr zu Herzen, indem sie behauptete, nun werde dieß alte dumme Weib überall aussprengen, daß Christian Joversens Wittwe nicht richtig im Kopfe sey.

Von 1 bis 3 Uhr schlief sie durch stärkere magnetische Einwirkung den tiefern magnetischen Schlaf, und äußerte ihr Wohlbehagen darüber. Vorschrift: „Du mußt mir um 4 Uhr acht derbe Wechselläufe geben, da ich erst bei dem achten in Ohnmacht fallen werde.“ — Dieß geschah, und als sie wieder aus der 5 Minuten langen Ohnmacht erwacht war, sprach sie: „Ich will nicht mehr in dem albernen Halbschlaf herumlaufen, damit die Leute nicht meinen sollen, daß ich irre geworden sey. Zwar wäre er mir 8 bis 17 Tage noch sehr dienlich, aber wenn du mich nur zu Mittage und des Abends einschläferst, so werde ich mir damit schon helfen können. Bei der Behandlung werde ich, sobald der Schlaf eingetreten ist, alle Mal angeben, wann du mich in Ohnmacht zu magnetisiren hast: denn immer wird es nicht nöthig seyn. Auch nächsten Sonntag Abend um 7 Uhr werden die hy-

kerischen Zufälle wieder eintreten. // Dauer des tiefen magnetischen Schlafes  $\frac{1}{2}$  Stunde, und dann aus demselben in den Halbschlaf zurückgehend.

---

Ich sorgte nun zwar dafür, daß sie so viel als möglich in dem Halbschlaf blieb. Da sie aber hier, wie in allem, ihrer beständig wechselnden Laune folgte, und ganz ihrem bessern Wissen zuwider mit eigenmächtigem Leichtsinne den Haarlappen oft abnahm, so war es mir nicht möglich, ihn ununterbrochen zu unterhalten.

Obgleich sich dieser Zustand, dem Ansehen nach, schwer von dem natürlich wachenden unterscheiden ließ, so blieb er doch immer an folgenden Merkmalen unverkennbar. Erstlich konnte sie sich in demselben fast alles aus dem frühern, auch noch jetzt bei der Behandlung eintretenden, tiefen Schlaf erinnern; zweitens fuhr sie fort, mich in demselben mit Du anzureden, was sie wachend nie gethan hat; drittens bedurfte es eines ungewöhnlich starken Reizmittels, um auf die sonst so reizbaren Augen zu wirken; viertens trat von Zeit zu Zeit der natürliche Schlaf auf einige Minuten ein, und endlich hatte sie im gewöhnlichen Wachen keine einzige vollständige, noch deutliche Erinnerung aus dem halbschlafenden Leben. Auch konnte ich ja immer noch leicht untersuchen, ob der Haarlappen auf dem Kopfe lag, oder ob sie ihn abgenommen hatte.

Die Augen waren in diesem Zustande so unempfindlich, daß weder Zwiebeldunst noch eingeblasener Tabacksk-

ranch sie zu reizen vermochten. Als ich ihr einst einige Tropfen starken Branntwein in dieselben spritzte, versicherte sie zwar, daß es darin brenne, aber dennoch erwachte sie nicht davon, und die Augen wurden nicht einmal roth darnach.

Mittwoch, den 23. Sept. Sie ist die Nacht über in ihrem Halbschlaf recht froh gewesen, steht gegen 7 Uhr auf, um ihr Wasser zu lassen, wobei sie aber unsägliche Schmerzen leidet, und in Ohnmacht sinkt. Als diese vorüber ist, sagt sie der Magd: „Ich werde heute sehr krank werden.“ — Bei meiner Ankunft (8½ Uhr) liegt sie schon in der dritten Ohnmacht, welche, wie die vorhergegangenen, ¾ Stunde währte. Wie sie aus dieser erwacht, spricht sie zu mir: „Diesen Vormittag werden noch vier und Nachmittags zwei Ohnmachten eintreten.“ Wann? — „Um halb 10, halb 11, halb 12 und um 12 Uhr; Nachmittags um 4 und 5 Uhr, und jede dieser sechs Ohnmachten wird ¾ Stunde dauern.“ — Die Vormittagsohnmachten trafen, ihrer Angabe gemäß, ganz richtig ein. Von 1 bis 4 Uhr schlief sie den tieferen magnerischen Schlaf und fing in demselben an zu weinen, was ich wieder nicht zu hindern vermochte. Ferner sagte sie aus, daß sie auch schon Morgens vor meiner Ankunft eine ganze Stunde geweint habe, und daß daher ihr schlechtes Befinden rühre, so wie die neun Ohnmachten. Auf Befragen nach der Ursache des Weinens giebt sie an: man messe ihr die Schuld bei, weshalb die Kreißende in der anstoßenden Abtheilung des Hauses nicht gebären könne, was ihr wohl zu Herzen gehen müsse, wenn sie

jene so erbärmlich schreien höre. Die Schwängere sollte sich früher über sie erschreckt haben, und dafür könne ja sie (Die Kranke) doch nicht das geringste. Diese Krankheit werde mehr nach sich ziehen, und dieß habe sie alles den bereitwilligen Weibern zu danken, welche ihr das so eben Gesagte hinterbracht hätten. — Um 4 Uhr erfolgte eine viertelstündige Ohnmacht, und eben so um 5 Uhr. Zwei Stunden später traten die schon am letzten Montage vorherverkündigten Mutterbeschwerden ein, und dauerten eine halbe Stunde. — Um 8 Uhr ward sie magnetisirt, und sagte, als der tiefere magnetische Schlaf wieder eingetreten war: „Beim fünften Striche ward mir klar, daß ich morgen weit kränker geworden wäre, wenn du mich jetzt nicht magnetisirt hättest. Aber ich bin sehr matt, und mich hungert gewaltig. Ich muß gleich einige der stärkenden Tropfen haben, und dann nachher etwas essen.“ Die Tropfen konnten ihr nicht schleunig genug gereicht werden, da in demselben Augenblick eine Ohnmacht sie ereilte. Diese dauerte 12 Minuten, und gleich darauf erfolgte eine zweite, die eben so lange währte. Nachher schmeckte ihr aber weder Essen noch Trinken, und sie konnte keinen Bissen hinunterbringen. Dauer des tiefern magnetischen Schlafes eine Stunde. — Nachdem sie gegen 10 Uhr zu Bette gegangen, und abermals, auf eigenes Verlangen in den tiefern magnetischen Schlaf gebracht war, traten wieder die Mutterbeschwerden ein, und dauerten bis 2 Uhr fort. Aussagen: „Morgen gegen 8 Uhr tritt wieder eine viertelstündige Ohnmacht ein; gleich darauf werden auch die hysterischen Zufälle

kommen, und dann zum zweitenmale um 5 Uhr Nachmittags. Bei der vormittägigen Behandlung muß ich neun Striche haben, Nachmittags aber nur sechs. Des Vormittags werde ich zwar schon bei dem achten in Ohnmacht fallen; diese muß aber gerade  $\frac{1}{2}$  Stunde dauern, was erst der neunte Strich bewirken kann. Bekäme ich nur acht, so würde ich schon nach  $\frac{3}{4}$  Stunde daraus erwachen. Des Nachmittags braucht sie aber nur  $\frac{1}{4}$  Stunde anzuhalten, und dies wird schon nach dem sechsten magnetischen Laufe geschehen. "

Donnerstag, den 24. Sept. Die gestrige Voraussage traf pünctlich ein. Sie bestimmte die Behandlung für morgen.

Bemerkungen. 1) Vom 19ten d. M. bis zu Ende der Kur wiederholte ich, anfangs täglich, nachher wenigstens wöchentlich einmal, die vorigen Erregungsweisen, um zu versuchen, ob nicht vielleicht noch ein kleines Rest der frühern Krämpfe und Zuckungen zurück geblieben sey, aber von beiden zeigte sich seitdem nie die geringste Spur.

2) Die Kranke ward von nun an wieder, bis gegen das Ende der Kur, jedes Mal von meinen Kopfschmerzen mitbefangen, wenn ich an denselben litt. Ein Beweis ihres krankhaften Zustandes, oder meines steigenden magnetischen Einflusses, oder ein Beweis für beides zugleich.

3) In den bisherigen Ohnmachten hatte ich es schon oft versucht, die Kranke anzureden, aber sie hörte mich nie, und hatte auch nachher keine Rück Erinnerung dieses

Zustandes, obgleich sie die meiste Zeit aus demselben in den tiefern magnetischen Schlaf zurück erwachte. Alle außerwesentliche Ohnmachten, deren sie sich durch eigenes Verschulden so viele zuzog, waren ihr nie wohlthätig, wogegen aber diejenigen, welche nach einer vorherbestimmten Anzahl magnetischer Läufe erfolgten, immer die heilsamsten Wirkungen hatten. Letztere gingen endlich in einen höhern magnetischen Schlaf über, in welchem sie aber weder sprechen, noch sich bewegen durfte, um nicht in den noch höhern der reinen Hellsichtigkeit zu gerathen.

4) Um sie, wo möglich, von ihren absichtlich falschen Angaben zu entwähnen, sagte ich ihr einst im September, daß ich mich nun genau nach allen ihren Aussagen richten werde, da sie sich beständig darüber beschwerte, daß ich ihr nicht glaube. Sie habe dann aber auch mit den daraus entstehenden Folgen, als die natürlichste und durchaus nicht zu entgehende Strafe ihrer Lügenhaftigkeit, ruhig vorlieb zu nehmen. Zuvor möge sie aber noch einmal ernstlich bedenken, wie es wohl jetzt mit ihr gestanden haben würde, wenn ich ihr immer geglaubt und alles gethan hätte, was sie verlangt habe. Schon am Abende desselbigen Tages sagte sie, daß ich ruhig nach Hause gehen könne, obgleich ich bestimmt wußte, daß sie noch meiner Hülfe bedürfe. Als ich nun aber wirklich ging, schrie sie mir kindisch weinend nach: „Ach nein! ach nein! Ich bitte, wart' noch ein wenig, ich habe wieder die Unwahrheit gesagt, aber nun will ich auch nimmermehr lügen.“ — Ein trauriges Beispiel, wie die niedrigsten und verächtlichsten Neigungen, zusammt den uns

gefügsten Begierden, immer vorherrschend blieben, und sie zur willenlosen Sklavin derselben machten. Wer aber die wirklich sittlichen Fehler schlafwacher Personen nicht als solche anerkennen will, oder sie wohl gar auf jede nur ersinnliche Weise entschuldigt, dem ist es selbst Sünde.

Freitag, den 25. Septbr. Nichts Bemerkungswürthes.

Sonnabend, den 26. Sept. Nichts Besondere.

Sonntag, den 27. Sept. Vormittags wie gewöhnlich.

Als sie gegen 7 Uhr Abends die hysterischen Krämpfe spürte, schläferte ich sie wieder fest ein, und setzte ihr dann den Spiegel gegen den Unterleib, den ich tüchtig damit rieb. Sie wollte dieß nicht zugeben, zog den Bauch vorsätzlich zurück, und behauptete, der Spiegel nütze hier nichts. Ich zwang sie aber, den Rücken statt des Bauches hohl zu machen, und nun zeigte sich auch schon nach 2 Minuten ein heftiger Krampf des Unterleibes mit wellenförmigem Anschlag. Als ich bemerkte, daß er seine volle Stärke erreicht hatte, nahm ich den Spiegel zurück und ließ ihn ruhig 5 Minuten fortschlagen. Durch sechs Striche von der Herzgrube über den Unterleib ward er vollständig abgeleitet. — „So, das war gut, das hätte ich nicht gedacht! Er würde mich sonst noch eine halbe Stunde länger gequält haben. Nun sehe ich doch, daß es angeht, und daß es mir nützlich ist. Als ich hierauf einen Strich vom Kopfe nach den Zehen machte,

fiel sie in eine viertelstündige Ohnmacht, aus der sie leicht und heiter zurückerwachte. Um 10 Uhr schläfernte ich sie wieder tiefer für die Nacht ein.

---

Es war natürlich, daß ich mir von dem Gebrauche des Spiegels, der sich bei den frühern Starr-, Magen- und Seitenkrämpfen so überaus kräftig zeigte, auch wider die hysterischen eine durchdringende Wirkung versprach. Da die Kranke bisher, weder magnetisch schlafend, noch natürlich wachend, mir je einen ordentlichen Erregungsversuch dieses Uebels erlauben wollte, es als äußerst gefährlich schilderte und bald vorgab, der Spiegel werde gar nicht darauf wirken, bald äußerte, er würde sie durch die heftige Aufregung tödten: so lag es deutlich am Tage, daß sie entweder nichts Bestimmtes darüber wußte, oder nicht mit der Sprache heraus wollte. Indessen machten doch ihre Aussagen, bei der wirklichen Gefährlichkeit des Uebels mich anfangs selbst ein wenig furchtsam. Als ich aber deutlich sah, daß hier ohne Aufregen keine vollständige Krampfsentladung möglich sey, so beschloß ich endlich einen Versuch zu wagen, ohne mich durch ihre Widerrede und ihr Sträuben irre machen zu lassen. Alles ging erwünscht, und die gänzliche Tilgung des Uebels, in Begleitung einer Menge neuer Erscheinungen, war der glückliche Erfolg dieses ersten Versuches, an den sich nun die spätern von selbst anreiheten und gleichsam eine zweite lebensmagnetische Kur ausmachten.



Montag, den 28. Sept. Als die Kranke sich heute auf den Stuhl setzte, um magnetisch eingeschlafert zu werden, nahm ich zuerst den Spiegel, um dessen erregende Kraft auch im natürlichen Wachen und bei sehr gutem Befinden an ihr zu erproben. Da sie von dem gestrigen Erregungsversuche nichts wußte, so war sie jetzt wieder sehr ängstlich, sträubte sich und krümmte den Bauch einwärts, soviel sie nur konnte. Als ich ihr aber Muth einsprach und sagte, daß ich für die daraus entspringende Gefahr verantwortlich seyn wolle, setzte sie den Unterleib so, daß ich mit dem Spiegel bequem darauf wirken konnte. Als ich etwa 2 Minuten gerieben hatte, schlug schon der Krampf wellenförmig an, erreichte nach 5 Minuten seine höchste Stärke, und ward dann durch sechs der vorerwähnten Züge abgeleitet. Hierauf händigte ich sie in den magnetischen Schlaf, in welchem sie eine zweite Erregung derselben Art forderte. Als auch dieser Krampf hervorgerufen und gleich dem erstern durch sechs Läufe beseitigt war, strich ich einmal über ihren Körper, wonach sie in eine halbstündige Ohnmacht fiel, während welcher ich sie ins Bett legte. Als ich sie in diesem Zustande, wie gewöhnlich, anredete, bemerkte ich zum ersten Male, daß sie mich deutlich hörte und auch verstand, was ich sprach. Ich sagte ihr nun, sie solle sich nur ganz ruhig verhalten und sich keine Gewalt antun; ich werde alle Fragen schon so stellen, daß sie durch leise Bewegungen des Kopfes bloß ja, oder nein, darauf zu antworten habe. Fr.: Darf ich jetzt mit dir sprechen, so viel ich will? — „Ja.“ Kannst du in diesem

Zustande nicht sprechen? — „Ja.“ — Darfst du es denn nicht? — „Nein.“ — Ist das Erregen der Mutterkrämpfe durch den Spiegel richtig? — „Ja.“ — Können sie auf diese Weise gänzlich gehoben werden? — „Ja!“ — Hast du bestimmte Anschauungen darüber? — „Ja.“ — Wirfst du dich deren im gewöhnlichen magnetischen Schlafe erinnern können? — „Nein.“ — Weißt du alles aus dem frühern magnetischen Schlafe in dem gegenwärtigen Zustande? — „Ja.“ — Auch aus dem natürlich wachenden Leben? — „Ja.“ — Ist es am besten, die Krämpfe im Schlafwachen zu erregen? — „Ja.“ \*) — Sie erwachte unbeschreiblich heiter in den nächstuntersten Schlafzustand zurück und sagte: „Ach du solltest nur sehen, was ich schaue. Zwei schöne Sonnen in unbeschreiblicher Klarheit zeigen sich vor mir, und es ist, als ob ich mich mitten in ihrer Helle befände“ etc. . . — „Diesen Nachmittag werde ich nach dem sechsten Striche in Ohnmacht fallen.“ — Sie wußte also noch nicht, daß es ein höherer Schlaf sey, oder daß die Ohnmachten sich zum Schlafe umgebildet hatten. Dauer des Schlafes  $\frac{3}{4}$  Stunden.

Nach dem Mittagessen schlief sie erst 3 Stunden

---

\*) Jede Frage beantwortete sie entweder mit kaum bemerkbarem, verneinenden Kopfschütteln oder mit ganz leisem bejahenden Nicken, weshalb ich, um desto sicherer zu seyn, jede der obigen Fragen mehrere Male nach einander wiederholte, was ich auch für die Folge immer that. Ihr Angesicht war in diesem Zustande beständig von einem milden Lächeln umflossen.

magnetisch, stand um 4 Uhr schlafend auf und wurde magnetisirt. Als der fünfte Lauf beendigt war, erregte ich einen Krampf mittelst des Spiegels, und gab ihr, nach Ableitung desselben, den sechsten magnetischen Zug, durch welchen sie in den Ohnmachtsschlaf überging. Fragen: Wie viel Unterleibskrämpfe sind im Ganzen zurück? — Als Antwort hierauf macht sie mit dem Zeigefinger der rechten Hand das Zeichen der Zahl 80 an ihrem Bettlaken. Ich wiederholte: Also 80? — „Ja.“ — Wie oft haben wir täglich die Krämpfe zu erregen? — Sie macht das Zeichen der Zahl Sieben, und ich wiederhole: Also 7 Mal? — „Ja.“ — Wie oft des Vormittags? — Sie macht das Zeichen der Zwei. Also zwei Mal? — „Ja.“ — Wie oft des Nachmittags? — Schreibt 3 mit dem Finger. Also 3 Mal? — „Ja.“ — Und des Abends? — Sie lächelt etwas mehr und macht das Zeichen 2. — Wie lange kann ich dich jetzt ohne Nachtheil in diesem Zustande lassen? — Schreibt 3 mit dem Finger. Ich frage  $\frac{3}{4}$  Stunden? — „Rein.“ Drei Stunden? — „Rein.“ — Drei Tage? „Rein“ durch vernehmlicheres Kopfschütteln von einer verneinenden Handbewegung begleitet. — Kannst du es ordentlich auf Papier schreiben? — „Ja.“ — Als ich ihr darauf eine getränkte Feder und ein Papierblättchen reichte, schrieb sie ganz deutlich: „3 Minuter over en halv Time.“ — Drei Minuten über eine halbe Stunde. Nach Ablauf dieser Zeit weckte ich sie durch sanftes Reizen der Augenslider und dreimaliges Anblasen der Stirn, worauf sie in ihren gewöhnlichen magnetischen Schlaf zurückerwachte.

Sie war überaus fröhlich, erwachte gegen 6 Uhr ins natürliche Leben hinüber, und blieb den ganzen Abend vergnügt. Da sie um 9 Uhr noch nicht eingeschlafert zu werden wünschte, so wurden zwei Krämpfe im natürlichen Wachen erregt, und erst gegen 11 Uhr setzte ich sie in ihren magnetischen Nachtschlaf.

---

Zum bessern Verständnisse des Folgenden will ich Nachstehendes bemerken. So wie beim Anfange der lebensmagnetischen Behandlung die Epilepsie sich zu regelmässigen Krämpfen umbildete, so thaten dieß auch jetzt die Krämpfe der Gebärmutter. Vor dem Erregen derselben durch den Spiegel waren die krampfhaften Bewegungen des Unterleibes äußerst regellos. Bald war der Bauch bloß stehend aufgedunsen und gespannt, bald warfen sich die innern Theile gewaltsam gegen die eine und die andere Seite, oder gegen die Herzgrube an, was immer stoßweise erfolgte, und wobei die Kranke, wenn sie nicht erstickt war, gewöhnlich laut aufschrie. Bei dem Erregen brach jeder Krampf mit regelmässig wellenförmigem Anschlag los, und oft blieb nun die Gebärmutter, selbst in den heftigsten Anfällen, innerhalb der Scheide, was früher auch nicht ein einziges Mal der Fall gewesen war. Ferner traten, von nun an, äußerst selten oder gar keine außerwesentliche Zwischenanfälle ein, und unter den erregten zeigte sich kein einziger Stiefkrampf mehr. Wie jeder, durch den Spiegel hervorgerufene, Starrkrampf immer nur drei Ableitungsstriche erforderte:

so waren hier alle Mal sechs von Röhren. Hieraus läßt sich mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß die hysterischen Beschwerden gerade doppelt so hartnäckig waren, als die frühern epileptischen. Diese waren überdies noch drei Jahre älter, und wurden doch weit früher geheilt, als jene.

Der Halbschlaf verlor sich nach und nach in den natürlich wachenden Zustand, so daß mir zuletzt der Uebergang kaum merklich blieb. Die einzelnen Träume, welche bisher in demselben vorkamen, wurden in dem tiefern magnetischen Schlafe immer zu klaren Anschauungen gesteigert, weshalb ich sie nicht als Träume des Halbschlafes für sich anführe. Die beiden Schlafzustände, welche sie von nun an durchlief, und worauf eigentlich nur Rücksicht zu nehmen ist, waren also nur der frühere magnetische und der höhere, sprachlose, aus den vorigen Ohnmachten hervorgegangene Schlaf, dem immer der erste unmittelbar voranging und folgte. Ich habe schon früher bemerkt, daß die Schlafende nun jedes Mal die Anzahl der magnetischen Striche für die nächstfolgende Sitzung im voraus angab, und daß hierbei keine Täuschung möglich war. Die Erregungen geschahen meistens im magnetischen Schlafe, und nur selten im natürlich wachenden Senn. War ich bis zum letzten Striche gekommen, so wurden erst die nöthigen Krämpfe hervorgerufen, und nach Ableitung derselben machte ich dann den letzten magnetischen Zug, wonach alle Mal der ohnmachtsähnliche Zustand erfolgte, den ich künftig, zum Unterschiede des niedrigeren Schlafzustandes, den Hochschlaf nennen werde.

Vom 29. Sept. an gerechnet, waren nur noch 78 Krampfausbrüche zurück, die also gerade in 11 Tagen hätten beseitigt werden können, wäre nicht ein überzähliger darunter gewesen, welcher die Ursache eines bedeutenden Versehens ward, woran sowohl ich als die Schläferin fast gleichen Antheil hatten. Doch ich will hier nicht zu weit vorgreifen.

Obgleich die Kranke in dem niedern magnetischen Zustande eben so wenig Rückerinnerung aus dem Hochschlase hatte, als aus jenem, wenn sie ins natürliche Leben überging; so blieb ihr doch in den ersten beiden Minuten nach dem Erwecken aus dem höhern Schlase immer noch das volle Rückschauen, und in dieser Zeit konnte sie mir ihre Anschauungen mündlich mittheilen. Auch blieb ihr Antlitz bis dahin noch von jenem milden Lächeln umzogen. Waren aber die 2 Minuten verfloßen, so war es, ihrem eigenen Ausdrucke nach, als ob sich plötzlich eine dicke Galthür vor die frühern, lichten Anschauungen senkte, und von dem Augenblicke an fand auch nicht die geringste Rückerinnerung mehr statt. Dennoch hatte sie in dem niedern Schlase Anschauungen über den höhern, wie etwa über einen krankhaften Zustand, und gab an, daß es „in den Ohnmachten“ nur noch einer ganz leichten Einwirkung bedürfe, um ihren Zustand zur höchsten Hellsichtigkeit zu steigern, und zugleich, daß diesem vorgebeugt werden müsse, so wie auch, daß sie von selbst unfehlbar hell werde, wenn eine Ohnmacht zu lange andauern sollte. Alle Fragen, die einer ausführlichen Erwiederung bedurften, ließ ich künftig im Hochschlase

schriftlich von ihr beantworten, oder förderte sie auch nur bloß auf, dasjenige hinzuschreiben, was sie jedes Mal zu erinnern für nöthig fand. Daß zugleich eine Menge Fragen mitunter gestreut ward, die sie leicht durch eine leise Bewegung des Kopfes verneinen oder bejahen konnte, versteht sich von selbst. Sowohl schriftlich, als auch in den ersten 2 Minuten nach dem Erwecken mündlich, nannte sie diesen Zustand bald ihren Bonneschlaf (Glücks-schlaf), bald den Schlaf der Entzückung (Henrykels-schlaf) und brach oft plögl. ihre Schlaßschreiberei mit den Worten ab: „Jetzt kann ich vor lauter Wonne an nichts mehr denken.“ — Hierbei heiterte sich ihr Antlitz immer noch mehr, und ich mußte dann alle Mal „schließen,“ wie sie es nannte, damit sie nicht ganz hellsehtig werden könne. Dieß Schließen bestand anfänglich darin, daß ich beide Daumen dicht oberhalb der Augen einander entgegensetzte, und mit den Spitzen derselben bis an die Nasenwurzel zusammenstrich, wodurch eine Hautfalte gebildet ward, auf die ich dann noch ein Weilschen stetig, mit gegeneinander gerichteten Daumenspitzen wirkte. Dieß benahm ihr im Anfange immer einen Theil der Helle, und verminderte das sie umwogende Licht. Diese Schließweise mußte aber schon nach wenig Tagen mit einer andern vertauscht werden, da die erstere das Licht nicht mehr zu dämpfen vermochte. Die nun folgende Art des Schließens, welche bald einer dritten, so wie diese wieder einer vierten u. s. w. fort Platz machte, war folgende: Ich mußte die vereinten Fingerspitzen an beiden Seiten des Kopfes halten und die Daumenspitzen ge-

gen einander gerichtet auf den Scheitel setzen, um da eine Hautfalte zu bilden, obgleich das magnetische Licht dort nicht vordrang, sondern sich immer nur an der Nasenswurzel durchströmend entwickelte. Diese Schließungsweisen wurden später so wechselnd und zusammengesetzt, daß ich oft Mühe hatte, sie richtig zu fassen und zu behalten, selbst wenn sie mir das Verfahren dabei im Vorwege gezeigt hatte.

Schon in dem niedern Schlafe hatte sie mir, um ihre dunkle Anschauungen klarer zu machen, eine Fingering angegeben, welche sie den magnetischen Auszug nannte. Diese bestand darin, daß ich beide Daumen mitten am untern Theile der Stirn ansetzte, die Haut daselbst glatt aus einander zog oder straffte, und dann mit beiden Daumen gleichzeitig in zwei auswärtslaufenden Bogenzügen zurückfuhr. Diese Auszüge waren gerade das Entgegengesetzte der ersten Schließweise. Oft konnte sie deren 5 bis 21, oft nur 3, manchmal auch nur einen und mitunter keinen einzigen derselben vertragen. Sie behauptete: wenn der magnetische Anschauungsinn sich bei andern Schlafwachenden an eben der Stelle entwickele, so würden auch solche wiederholte Auszüge immer die Helle vermehren.

Sie machte in dem Hochschlafe keine einzige falsche Aussage; die in dem niedern magnetischen Zustande herrschende Neigung zur Unwahrheit schien sich hier gänzlich verloren zu haben, und sie erklärte, es sey ihr in dem Entzückungsschlafe nicht möglich, mich vorsätzlich zu hinterge-



hen. Auch ward sie in demselben nur einmal, über eine Kleinigkeit, etwas unwillig. Beim Wecken aus dem Hochschlaf erwachte sie nie ins natürliche Leben hinüber, sondern trat immer nur in den magnetischen Sprech- und Plauderschlaf zurück.

Ich werde nach diesen vorangeschickten Bemerkungen nun das Nachfolgende etwas kürzer zusammenziehen, als es mir ohne diese möglich gewesen wäre.

Dienstag, den 29. Sept. Dauer des magnetischen Nachschlafes bis 6 Uhr. — Beim Magnetsiren um 9 Uhr war sie schon schlafwach und sprechend, als ich kaum den ersten Lauf zur Hälfte beendigt hatte. Nach dem achten wurden zwei Krämpfe erregt, denen der neunste magnetische Zug folgte, nach welchem sie in den Hochschlaf überging. Sobald dieser eingetreten war, trug ich sie alle Mal behutsam ins Bett und reichte ihr dann eine Schiefertafel nebst einem Stifte, um das Nöthige aufzuschreiben. Sie schrieb nun wie folgt: „Ich bin und bleibe in gutem Stande, heute und die folgenden Tage, wenn man mich nur Ruhe und Friede haben läßt.“ — „Du darfst mich nur  $\frac{1}{2}$  Stunde in diesem Bonneschlaf lassen: denn in dieser Zeit bringt er die innern Theile schon hinlänglich in Ordnung.“ — Ferner: „Setze deine rechte Hand gegen meine Herzgrube!“ — Warum? — „Um den Ausbruch eines Mutterkrampfes zu verhindern.“ — Kannst du nicht selbst wissen, wann du gerade  $\frac{1}{2}$  Stunde geschlafen hast? — „Ich kann es vor Freude nicht. Dieser Zustand ist nichts als Bonnet, und ich bin in demselben meinem seligen Manne so nahe,

Wäre es nicht die größte Undankbarkeit gegen dich, brächte ich nicht den Magnetismus in einen übeln Ruf, das durch und schreckte Andere von der Anwendung deßelben ab: so würde ich jetzt ohne Bedenken in den hellen Zustand übergehen, und schon vor, wie in und nach dem Tode selig seyn und bald zu meinem lieben Christian kommen.“ — Kannst du denn jetzt dich selbst nach Gefallen hell machen? — „Ja.“ — Wodurch? — „Wenn ich die Gläser oder auch nur bloß die Zunge bewegte, so würde ich es bald werden. Aber schließ zu! es wird mir zu hell.“ — Dieß geschah. — Nach Ablauf der halben Stunde ward sie geweckt und schlief noch den magnetischen Redeschlaf 18 Minuten nachher. — Dauer des Mittagsschlafes zwei Stunden.

Als ich um 4 Uhr nach dem Erregen den vorausbestimmten sechsten Strich machte, trat der Hochschlaf ein. Ist magnetisch gemachter Wein dir heilsam? — „Ja.“ — Wie viel täglich? — „Zwei Gläser.“ — Wann? — „Des Vormittags um 10 Uhr und des Abends, wenn ich im Bette magnetisch eingeschläfert bin.“ — „Dieser Schlaf gehört allein den Mutterkrämpfen an, und ist zu deren Heilung durchaus nothwendig; der andere magnetische Schlaf rührt noch von dem Anfalle und den Starrkrämpfen her.“ — Jetzt schien sie sich gänzlich selbst zu vergessen, begann ab und zu leise zu sprechen, und sagte dann ängstlich, wenn es aufs äußerste kam: „Schließ hastig zu!“ — Obgleich ich ihr das Sprechen und überhandnehmende Lächeln strenge verbot, so schien sie doch gar nicht darauf zu achten. Mir ward hierbei

ängstlicher zu Mütze, als früher während der schrecklichsten Krampfsparoxysmen, da ich mit dem Hellwerden zugleich ihren unvermeidlichen Tod befürchten mußte. Meine Besorgniß stieg noch höher, als sie jetzt die Augen aufschlug und von den quer nach oben verdrehten Augäpfeln kaum die untere Hälfte der übermäßig erweiterten Augensterne sichtbar blieb, wobei zugleich der lächelnde Gesichtsausdruck immer freundlicher ward. Fr. Ist dir das Oeffnen der Augen nachtheilig? — „Ja.“ — Dann mache sie zu! — Sie that es sogleich, nahm hierauf meine rechte Hand, stemmte sie gegen die linke Seite ihrer Brust und setzte ihre eigene Rechte eben so gegen meine Brust an. Dieß dauerte 5 Minuten. Ich fragte nachher, warum thatest du das? — „Um nicht hell zu werden und um dann nicht nachher unter deinen Händen zu sterben. Wenn wir einander nicht gegenseitig auf diese Weise berühren, so kann ich in dem gegenwärtigen Schlafe vor lauter Wonne gar nicht einmal an dich denken.“ — Kannst du jetzt wider den weißen Fluß ein dienliches Mittel angeben? Sie schreibt: „Weißer Kleeblüthenshee.“ — Kennst du dieses Mittel auch im wachenden Zustande als zweckmäßig wider dieß Uebel? — „Nein, doch habe ich wohl gehört, daß Andere es dawider gebraucht haben. Für mich ist es aber nicht anwendbar: denn es würde bei mir den Fluß plötzlich stillen, und darnach müßte ich todtfrank werden. Vielen ist es aber dennoch dienlich, das sehe ich.“ — Wie kann ich dich am schnellsten wecken, wenn dir in diesem Zustande die Augen offen stehen? — „Durch starkes Anblasen.“ —

Nach dem Abendessen (8 Uhr) wurden im magnetischen Schlafe zwei Krämpfe erregt, denen drei kleine Fieberschauer und wiederholtes Husten folgte. Sie äußerte: „Ich kann nicht wissen, woher diese Fieberanfälle und die Husten kommen mögen.“ — Du wirst dich erkältet haben! — „Das wüßte ich doch nicht.“

Seit Mittag hatte ich steigende Kopfschmerzen an der linken Stirnseite und die Kranke gleichzeitig in demselben Maße an der rechten. Des Abends ward sie nach den Erregungen nie in den Hochschlaf gebracht. — Um 10 Uhr setzte ich sie in den magnetischen Nachtschlaf.

Mittwoch, den 30. Sept. Um 9 Uhr liegt sie noch magnetisch schlafend im Bette, und sagt: „Ich bedurfte eines längern Schlafes, darum habe ich das Tuch und den Haarlappen nicht abgelegt. Diese Nacht brach der Schweiß wieder stark hervor und trieb mir die Erkältung aus dem Körper, auch habe ich nur zwei Mal gehustet. Den Husten vertrieb ich dadurch, daß ich mir dein Taschentuch, welches du durch Tragen an deiner Brust magnetisch gemacht hattest, auf die meinige legte. Dieß half gleich und fegte den Husten gänzlich weg.“ — Sie stand nun schlafend auf, verlangte vor dem Erregen acht Striche, und empfing nachher den neunten, welcher sie in den Hochschlaf versetzte. Ich sagte: Wenn du in diesem Zustande ein Mittel zu finden weißt, durch welches die Erinnerung in den andern magnetischen Schlaf übertragen werden kann: so brauchst du jetzt weder zu schreiben noch zu nicken. — Sie schreibt: „Das kann ich nicht; ich habe selbst schon oft daran gedacht. Jetzt

werde ich sogleich die Augen öffnen, dann ungewöhnlich heiter werden und anfangen zu sprechen. Sey aber nur unbefümmert, denn gerade jetzt ist mir dieß zuträglich. Sobald ich aber schweige, mußt du mir die Augen wieder zumachen, da ich es selbst nicht kann.“ Sie schlug nun die Augen auf und sprach nur allein von der namenlosen Wonne, die sie in diesem Zustande genoß. Als ich ihr die Augen wieder geschlossen hatte, fragte ich, ob sie über ihre Krankheit etwas Näheres anzugeben habe. Sie schrieb: „Heute nicht, aber morgen Nachmittag. Doch laß mich jetzt ungestört froh seyn, ich werde künftig noch genug zu sorgen haben. Laß mich nachher selbst lesen, was hier geschrieben steht.“ —

Nachmittags ward sie im Schlafwachen magnetisirt, und nach drei erregten Bauchkrämpfen durch den sechsten Strich in den Hochschlaf gebracht. Sie schrieb: „Diesen Abend mußt du vor dem Essen erregen, so werden die Krämpfe weniger heftig. Morgen früh um 5 Uhr muß ich  $\frac{1}{2}$  Stunde weinen, sonst würde ich den Tag über gar zu beängstigt bleiben. Du darfst mir dieß Mal das Weinen nicht verbieten. Auch muß ich morgen Vormittag 50 Hoffmannstropfen in magnetisirtem Weine nehmen.“ — „Du weißt nicht, wie froh ich bin!“ — „Nun hast du eine andere Schließweise anzuwenden, um das Hellwerden zu verhüten, das bisherige Verfahren hilft nur noch für dieß Mal.“ — Sie gab nun die schon oben erwähnte zweite Schließmethode an.

Ein Viertel nach 8 Uhr wurden zwei Krämpfe erregt, in denen die Gebärmutter nicht vortrat. Als ich sie ges

gen 11 Uhr in den Nachtschlaf gebracht hatte, forderte sie gleich ihren magnetischen Wein. — In welcher Ordnung magnetisire ich ihn am besten? — „Du kannst erst einige Züge mit den Daumenspitzen darüber machen, ihn dann stark behauchen, darauf besprengen und ihn zuletzt pressen.“ — Als sie den Wein, so behandelt, getrunken hatte, versicherte sie, daß er ihr nur einmal früher eben so widerlich, und stark nach Zinte und Schwefel geschmeckt habe. — „Über wie er in meinem Magen doch kreisend herumfährt und wärmt, als ob Feuer darin wäre!“ — Nachher legte ich ihr noch ein magnetisirtes Kräuterkissen auf den Unterleib, dessen wohlthätige und durchdringende Wirkung sie gleichfalls sehr rühmte. — „So, nun werde ich eine gute, ruhige Nacht haben, bis zum weinenden Erwachen um 5 Uhr.“

Die Kräutersäckchen hatte ich mir immer selbst einen halben Tag voraus, zunächst ans Hemd auf den Unterleib gelegt, und sie so durch Tragen magnetisch gemacht. Die einschläfernden Taschentücher, so wie die eingenähten Haare brauchte ich nur eine Weile an der bloßen Brust oder in den Achselhöhlen zu tragen. Das Schließen mußte ich sehr oft, und zuletzt bisweilen über zehn Mal in einem einzigen Schlafe wiederholen.

Donnerstag, den 1. Octbr. Gerade um 5 Uhr ist sie heftig weinend aus dem magnetischen Schlafe erwacht und gegen halb 9 Uhr finde ich sie noch matt und niedergeschlagen im Bette liegen: Vormittags schlief sie schon beim zweiten magnetischen Laufe, deren ich vorläufig fünf machte. Nach den Erregungen kam sie durch den

nun erfolgenden sechsten Strich in den Hochschlaf, und schrieb, als ich sie ins Bett gelegt und ihr Tafel und Griffel gereicht hatte, folgendes: „Ich werde heute etwas kleinmüthig werden; aber erheitere mich nur, so viel du kannst. Darum bitte ich dich: denn sonst wird das morgen Abend um 7 Uhr eintretende Mutterweh gar zu heftig werden.“ — „Ich bin so froh! so froh! Wollte Gott, daß du diese Wonne mit mir theilen könntest!“ — Ich fragte: Wie oft hat die unvernünftige Magd dir früher den Anfall verursacht? — Sie schreibt: „Vergesst, so wird euch vergeben! Mit solchen Gedanken darf ich mich in diesem Schläfe nicht beschäftigen.“ — Dann schrieb sie weiter:

„Es ist gut zu leiden!

„Das Kreuz ist nur ein Uebergang,

„Die Wonne währet ewig lang!“

„Morgen Vormittag um 10 Uhr muß mir am linken Arme zur Ader gelassen werden; es ist aber nur eine kleine Thees-tasse voll Blut abzugiehen, und Bonsack muß es thun.“ — Etwas nachher: „Doch, es mag auch unterbleiben.“ — „Diesen Nachmittag muß ich vor dem Eßsen der Krämpfe fünf Striche haben und einen nachher.“ —

Da ich fast ununterbrochen zum Schließen genöthiget war, so äußerte ich endlich meine Besorgniß über die Gefahr, in welcher sie mir zu schweben schien. — „Du hast nichts zu befürchten. Erst wenn ich zum letzten Mal in diesen Zustand komme, möchte er vielleicht gefährlich werden.“ — Ihr ältester Sohn hatte die halbe, zu verschlafende Stunde an meiner Uhr abgemessen. Ich fragte

ihn, wie viel Minuten noch zurück wären, und die Antwort war:  $\frac{1}{4}$  Stunde. Hierauf schüttelte die Schlafende verneinend mit dem Kopfe und schrieb: „Nur 10 Minuten,“ welche ich mir eiligst an der Uhr abmerkte. Gleich verlangt sie aber wieder, durch Zeichen, die zurückgenommene Tafel, um noch etwas mehr zu schreiben, als ich in demselben Augenblicke, den abgemerkten Minutenstrich vergeffend, die Uhr aufs Bett legte. Als sie fertig war, sagte ich ihr, daß ich es vergessen habe, wie weit der Zeiger bis zum Erwecken vorrücken müsse. Sie schrieb: „Jetzt sind noch gerade 6 Minuten nach.“ — Ihr Sohn besann sich endlich, ward seines Versehens inne, und mußte bekennen, daß die Schlafende richtiger gesehen habe, als er. Bei und nach dem Erwachen war sie unges mein heiter.

Um 4 Uhr war sie in den magnetischen Halbschlaf übergegangen, aus welchem sie während des Streichens zuerst wieder in den festern, und dann nach den Krampflösungen (ihr eigener, passender Ausdruck für das Erregten) aus diesem in den Hochschlaf überging. Die Gebärmutter war in den Krämpfen nichtorgetreten. Schlafschreiben: „Wenn morgen Abend um 7 Uhr die Mutterbeschwerden, wie sie schon längst im Verlaufe meiner Krankheit lagen, sich von selbst einstellen: so mußt du mir deine linke Hand auf dem Rücken, und die rechte gegen meine Herzgrube halten. Der Krampf darf übrigens nicht stärker aufgeregt werden; sondern muß ganz sich selbst überlassen bleiben. Er wird etwas über  $\frac{1}{2}$  Stunde dauern, auch werde ich 5 Minuten lang darin



erstickten." — „Ich bin so froh!" — „Hier ist Sonne, keine Trauer!" — Wie lange wird das gegenwärtige Schließen noch anwendbar seyn? — „Bis auf den Sonntag. Diesen Abend muß ich vor dem Lösen der Krämpfe ein Glas magnetischen Wein haben."

9 Uhr Abends wurden die Krampflösungen im natürlichen Wachen vorgenommen. Ich mußte aber die Kranke gleich nachher einschläfern, um die vorgetretene Bärmutter in Ordnung zu bringen. Schlafdauer  $\frac{3}{4}$  Stündchen. — Erst gegen 11 Uhr setzte ich sie in den nächtlich magnetischen Schlaf. Da ich heute wieder den ganzen Tag über Kopfschmerzen an der rechten Stirnseite hatte, so setzte ihr der Schmerz eben so stark an der entgegengesetzten Seite zu.

Freitag, den 2. Octobr. Vormittags. Schon beim dritten Strich erfolgt der Schlaf. Nach Ableitung der hervorgerufenen Krämpfe nimmt sie das Haarläppchen vom Kopfe, und läßt es auf den Fußboden fallen, als in demselben Augenblicke die Magd hereinkommt und aus Versehen darauf tritt. Hierüber ereiferte sich die Kranke so übermäßig, daß ihr augenblicklich übel wurde, was sich aber eben so geschwind wieder verlor, als ich sie durch den siebenten Lauf in den Hochschlaf hinüber strich. Fr. Wie lange wirst du noch in diesen Schlaf zu bringen seyn? — „Drei Tage nach dem letzten Mutterkrampfe." — Welches Schließmittel habe ich das letzte Mal anzuwenden, um das Hellwerden zu verhüten? — „Du mußt während des Schlafes beständig die zusammengesegelten Fingerspitzen auf meine Augen halten." — „Es

„Es wird mir zu hell!“ — Ich schloß jetzt zu und sie schrieb weiter: „Mir wird übel, aber ich darf mich nicht erbrechen.“ — Soll ich dich wecken? Befehlendes Nicken. Der Hochschlaf hatte  $\frac{1}{2}$  Stunde gedauert, als ich sie in den andern zurückgehen ließ. Sie forderte nun 50 Hoffmannstropfen in magnetischem Weine, die ihr sobald als möglich gereicht wurden. Darnach verlor sich zwar die Neigung zum Erbrechen, aber sie war und blieb traurig. Als ich nachher einen magnetischen Zug machte, ging sie aufs neue in ihren Wonnenschlaf über und schrieb: „So, nun geht's gut, und gleich werde ich froh.“ — „Du kannst nur gleich nach dem Mittagessen zu Bette gehen und zwei Stück schieres Rindfleisch, das noch thierisch warm ist, auf den Kopf binden: so werden deine Kopfschmerzen sich schon legen. Ist es nicht natürlich warm zu haben, so mußt du es zuvor am Feuer erlauen und eine Scheibe gegen die Stirn, die andere auf den Scheitel binden.“ — Ich weckte sie nach  $\frac{1}{2}$  Stunde.

Sie lag  $2\frac{1}{2}$  Stunde im magnetischen Mittagsschlaf, hatte aber von 1 bis halb 3 Uhr die heftigsten Kopfschmerzen gehabt. In der Zeit wandte ich nämlich das von ihr verordnete Mittel an, wodurch die meinigen sich anfangs ungewöhnlich schnell verheftigten, bis ich endlich mitten unter den stärksten Schmerzen einschlief. Beim Erwachen, welches schon nach einer Stunde erfolgte, waren sie aber wie hinweggezaubert, und um 3 Uhr hatten auch die ihrigen gänzlich aufgehört \*).

---

\*) Ich gebrauchte nachher dieß Mittel öfter, und gab dann immer einem Hunde, bald dem andern, bald einem andern

Nach den Erregungen um 4 Uhr im Hochschlase fragte ich: Wirst du nach Beendigung der magnetischen Kur eben so gesund und stark werden, als du es in deiner Jugend gewesen bist? — „Das werde ich.“ — Wie ist es zu verhindern, daß du den 29. December nicht erkrankst? — Hier zuckachte sie und wollte anfänglich nicht antworten, schrieb aber nachher: „Durch ein magnetisirtes Kräuterkissen.“ — Ist das alles? — Keine Antwort. — Hilft jetzt das Befehlen etwas? — Bejahendes Nicken. — Nun, so sollst du gleich das noch Fehlende hinzufügen! — Sie schreibt hierauf: „In einer viertel Kanne Wein, mit etwas Wasser vermischt, soll

---

der Nachbarschaft, das Fleisch, wenn es an mir seine Wirkung gethan hatte. Beide Thiere erkrankten jedes Mal darnach, und das eine Hündchen zeigte seitdem immer eine außerordentliche Anhänglichkeit gegen mich. Die Krankheit dauerte gewöhnlich 2 bis 3 Tage, doch zuweilen auch nur einen Tag. Die Thiere wollten dann weder essen noch trinken, lagen beständig unter dem Ofen oder auf einem Stuhle, und riechen von Zeit zu Zeit ungeduldig den Kopf an die nächst zu erreichenden Gegenstände, wobei immer zugleich die Augen sehr matt und trübe waren. Oft konnte man sie dann weder durch Rufen noch Locken vom Fleck bringen. Bemerkenswerth scheint es überdies noch, daß beide den nächsten Winter fast gleichzeitig an einer und derselben Krankheit starben. Ich führe das Letztere nicht darum an, weil ich gerade ihren gleichzeitig erfolgten Tod der frühern Ansteckung bestimmt zuschreibe; nur bin ich der Meinung, daß es so, und auch wohl nicht so seyn kann. Auffallend bleiben doch die völlig gleichen Krankheits-Symptome beider Thiere.

ich Kamillen und Krausemünze kochen, und du mußt nachher den Absud kräftig magnetisiren. Hiermit muß ich mir an dem genannten Tage den Unterleib, bis auf die Geburtscheile herab, waschen, nachher ein Kräuterkissen auf denselben legen, und den ganzen Nachmittag weilen. — „Jetzt kann ich aber vor Entzücken nicht mehr schreiben.“ — Nachdem ich zugeschlafen hatte: „Heute darf ich nicht über 20 Minuten in meinem Freudenschlaf bleiben.“ — Also kannst du ihn jetzt nicht mehr so lange ertragen, als bisher? — „Ja wohl kann ich; aber in den ersten Minuten nach dem Erwachen werde ich dir das Uebrige sagen.“ — Gleich nach dem Erwecken: „Ich hatte mich diesen Nachmittag selbst 10 Minuten lang in den Freudenschlaf versetzt. In dem andern Schlafe dachte ich über etwas nach, das mich sehr traurig machte, und da fiel ich auf den Gedanken, mich in die vermeintliche Ohnmacht zu versetzen, um nur nichts mehr denken und von den Schmerzen empfinden zu können. Mir ward sogleich klar, daß ich nur einen magnetischen Zug über den ganzen Körper und fünf Auszüge an der Nasenwurzel zu machen habe, um darein zu gerathen.“ — Und wie wecktest du dich nun wieder? — „So!“ — indem sie es mir zeigte. Das Manöver war folgendes: Sie setzte die Spitzen der Zeigefinger an die äußern Augenswinkel und fuhr mit denselben gegen die innern an, machte hierauf, von der Nasenwurzel an, hastig denselben Weg zurück, blies dann, bei geballten Fäusten, beide Daumenspitzen an, und reizte sich endlich mit diesen die Augenlider. Ich fragte: Wird dieß dir gelingen, so oft

du es willst? — „Ja,“ so lange dieser Schlaf im Ganzen noch dauert; aber ich werde es doch nie wieder versuchen.“ — In dem halbstündigen, um 7 Uhr eintretens den Paroxysmus erstickte sie 5 Minuten lang, die Gebärmutter war weit vorgetreten, und es ging ziemlich hart darin her. Sobald aber der Krampfanfall vorüber war, bestand sie darauf, daß nun gleich die zwei fehlenden hervorgerufen werden müßten, was denn auch unverszüglich geschah. Nach Ableitung derselben gewann der Schlaf an Tiefe; sie lächelte und sagte überaus freundlich: „Rathe einmal, wo ich jetzt hinsehe!“ Also hast du jetzt Ferngesichte? — „Ja. Ich sehe, wie Herr C..., in D.... (9 dän. Meilen von ihrem Wohnorte entfernt) mit seinem nächstältesten Sohne tändelt. Das ist ein lieber Knabe; er ist so kindlichfreundlich, und auch der Vater ist so froh; aber ich freue mich doch noch mehr. Wenn du nun wieder dahin zurückreisest und den süßen Jungen nicht ganz so behandelst, als ob er dein eigenes Kind wäre, so möchte ich dich ordentlich prügeln.“ — Kannst du auch den ältesten Knaben sehen? — Nach einigem Suchen: „Ja, jetzt sehe ich ihn; er geht in der Küche herum. Das scheint mir ein großer Schalk zu seyn; er dreht die Augen so schelmisch rechts und links in einem Nu; aber, setzte sie mit zuckachselndem Lächeln hinzu: „Das thue ich auch bisweilen.“ — Was macht gegenwärtig denn die Madam C...? „Sie sitzt am Tische und stützt den Kopf auf die Hand; sie ist traurig.“ — „Aber schließ jetzt eiligst zu, ich darf nicht mehr sehen.“

Anmerk. Ich war früher Privatlehrer im Hause

des Herrn S. . . gewesen, wo ich bloß dessen ältesten Sohn, einen Knaben zwischen 5 und 6 Jahren, unterrichtet hatte. Nach Beendigung der magnetischen Kur gedachte ich wieder diesen Platz zu beziehen, was aber durch andere Umstände verhindert ward. Schon oft hatte die Kranke in fernschauenden Augenblicken dorthin gesehen, und sie freute sich jedes Mal am meisten über Herrn S. . . und einen kleinen vierjährigen Knaben, den auch jeder schon beim ersten Anblick lieb gewann. Als sie das erste Mal dorthin zu sehen begehrte, mußte ich, da sie nie an dem Orte gewesen war, mitsehen, zu dem Ende meine Stirn gegen die ihrige legen, und mir nun jede Person des S. . . . schen Hauses einzeln, aber lebhaft in Gedanken vormalen. Hierauf gab sie aber auch eine so richtige Beschreibung von Allen, daß demjenigen, welcher Jene kannte, nicht der kleinste Zweifel an der Richtigkeit der Aussage blieb. Bei spätern Ferngesichten konnte sie sich dort immer allein zurecht finden. So unbedeutend nun auch ihre obigen Aussagen sind, so möchte ich doch kaum die Richtigkeit derselben bezweifeln, obgleich ich mich, bei der Entfernung des Ortes, nicht durch die Erfahrung davon überzeugen konnte.

Sonnabend, den 3. Octbr. Guter magnetischer Nachtschlaf bis 6 Uhr Morgens. Der Schweiß ist, wie auch schon einige Nächte zuvor, wieder ziemlich stark gewesen. Um 9 Uhr versuchte ich es, sie durch den bloßen Anblick einzuschläfern. Obgleich sie ungewöhnlich munter war, so gelang dieß dennoch schneller, als durch die ges

wöhnlichen Fingerläufe. Als hierauf die beiden Krämpfe gelöst waren, ging sie nach einem Schnellstriche in den Hochschlaf über. Ich legte sie ins Bett, brachte die vorgetretene Gebärmutter zurecht, schloß zu, und reichte ihr dann die Schiefertafel. Sie schrieb: „Ich kummre mich um diese Welt nicht mehr!“ — So wird es wohl am besten seyn, daß ich dich wecke, damit du dich wieder darum kümmern lernst? — „Ach nein! thue das nicht, ich bin jetzt bei meinem Christian. Aber laß mich ungestört, ich kann nicht mehr schreiben.“ — Einige Minuten nachher: „Du solltest nur mitsehen können, was ich sehe!“ — Was siehst du denn? — „Ich sehe die Seligen in ihrer vollen Herrlichkeit und Klarheit.“ — Wie lange darf der Schlaf dauern? — „Eine halbe Stunde.“ — Da ich aber fast ununterbrochen zum Schließen genöthiget war, und mir das überfreundliche Gesicht so wenig behagte, als die vorgeblieben Erscheinungen: so weckte ich sie 5 Minuten früher, um das gefährliche Hells werden desto sicherer zu verhüten. Nachher sagte sie: „Ehe du künftig wieder eine magnetische Kur unternimmst, mußt du stark darauf dringen, daß der Kranke dir alle Schwächen und Gebrechen treu und unverhohlen offenbart, und ihm dann im voraus sagen, daß du gleich die Behandlung aufgeben wirst, sobald er nicht jede Vorschrift aus dem schlafwachen Leben aufs genaueste befolgt.“ — Also muß ich doch wohl auch das Letzte dieser Regel, wenigstens von nun an, auf dich selbst anwenden? — Hier zog sie den Kopf zwischen die Schultern, froch verlegen in sich selbst zusammen, und blieb mir die Antwort

schulbig. Um 10 Uhr erwachte sie ins natürliche Leben hinüber.

Nach dem Mittagessen schläfernte ich sie wieder durch den bloßen Anblick ein, und ließ Tuch und Haarlappen gänzlich weg, um zu erfahren, wie lange ohne diese die Wirkung anhalten würde, was gerade zwei Stunden währte. — Als sie sich um 4 Uhr wieder im natürlichen Zustande befand, und vor dem Krampfsitzen eingeschläfert werden mußte, so kam ich jetzt, da ich mich von der Kraft des Blicks hinlänglich überzeugt hatte, auf den Gedanken, auch einmal zu versuchen, ob nicht vielleicht ein gebieterisches Wort dasselbe vermöge. Kaum war aber das befehlende Wort „schlaf!“ („soh!“) ausgesprochen, als sie auch schon wirklich unter einem tiefen Seufzer magnetisch einschlief, und sogleich meine Fragen beantwortete. Sie äußerte, die Umbildung des natürlichen Zustandes in den schlafwachen sey fast zu plötzlich und gewaltsam und ganz unerwartet erfolgt, da ich ihr im Vorwege gar nichts darüber gesagt hatte. — „Auch aus der Ferne kannst du mich jetzt noch auf eine andere Art in Schlaf bringen. Das Verfahren ist dieses: Du mußt erst einmal gerade auswärts in die Luft fächeln, hierauf mit den flachen Händen einen Lauf von deinem eigenen Scheitel über die Augen herab machen, dann die hohlen Fäuste vor einander setzen, durch beide auf einmal hinblasen, sie aber in demselben Nu öffnen, als ob du sie von einander bliesest, mit den flachen Händen eiligst rechts und links auswärts schlagen und dann zuletzt noch einmal fächeln: so muß ich durchaus magnetisch schlaf-



fen." — Nachdem zwei Krämpfe gelöst waren, setzte ich sie in den Hochschlaf. Sie schrieb: Am nächsten Tage nach der letzten Krampflösung werde ich schwer erkranken und bettlägerig werden." — Um 8 Uhr schläferste ich sie durch den Blick ein, und weckte sie  $\frac{1}{2}$  Stunde nach den Krampflösungen wieder durch den Befehl: „Erwache! („Vaagn'op!“). Da sie um 10 Uhr Abends noch nicht zu Bette gehen, sondern bis Mitternacht aufbleiben, und auch dann erst eingeschläfert werden wollte, so sprach ich bloß das Wort: schlaf! aus, wonach sie augenblicklich in den magnetischen Zustand überging. Für die Nacht legte ich ihr ein magnetisches Kräuterkissen auf den Unterleib, welches vortrefflich durchwirkte. Sie war nun mit ihrem Schläfe wohl zufrieden.

Anmerk. Von nun an setzte ich sie abwechselnd bald durch den stetigen Blick, bald durch den Befehl, bald aus der Entfernung durch das frühere und das zuletzt angegebene Verfahren in den magnetischen Schlaf. Das Auge wirkte schnell und kräftig, das Wort aber noch schneller und gewaltsamer. Auch durch die, mir selbst oft lächerlich scheinenden, Mandver in der Entfernung ward sie durchgehends geschwinder eingeschläfert, als durch unmittelbare Berührung. So wie sie jetzt auf den Befehl einschlief, ging sie auch wieder ins natürliche Leben zurück, sobald ich nur das Wort „Erwache!“ gebietend aussprach. Vergaß ich bei dem Einschläfern aus der Ferne auch nur das Allgeringste, oder veränderte ich etwas in der vorgeschriebenen Ordnung der Einschläferungsart: so fand ich sie bei meinem Ein-

tritt ins Zimmer allemal wachend; beobachtete ich aber nur pünktlich die angegebene Reihenfolge der deßfallsigen Vorschrift: so war sie bei meiner Zurückkunft immer eins geschlafen, selbst wenn ich alles noch so geschwind und so mechanisch machte, als es mir nur immer möglich war. Dahingegen war es mir bei der stärksten Willensanstrengung allein, oder in Verbindung mit dem obigen Verfahren, sobald ich etwas aus; oder anders aufeinander folgen ließ, nie möglich, sie aus der Ferne in den Zustand des Schlafwachens zu versetzen. Oft, wenn sie bestimmt erwartete, daß ich in den Holzstall ging, um sie von da aus einzuschläfern, that ich entweder gar nichts, oder machte vorsätzlich irgend etwas verkehrt, und fand sie dann nachher auch jedes Mal wachend. Fragte ich, ob sie keine Umwandlung von Schlaf verspürt habe, so gab sie zur Antwort: „Nicht die allergeringste.“ — Dasselbe war der Fall, wenn ich anhaltend aus der Ferne mit gebieterischem Willen auf sie einzuwirken versuchte. Ich mochte aber die letztere, oder auch die schon früher gebrauchte, magnetische Einschläferungsweise noch so oft und so unerwartet anwenden; so trat immer der schlafwachende Zustand darnach ein, wenn ich nur nichts dabei aus der Acht ließ. Wer will dieß, auch nur einigermaßen begreiflich, erklären, da der Wille allein gar nichts über sie vermochte? Will man mir den Vorwurf der Selbsttäuschung machen, so antworte ich: dazu wurden meine Versuche zu sorgfältig angestellt und zu oft wiederholt. Die Kranke mußte überdieß ja selbst im natürlichen Wachen gar nicht einmal, worin das Einschlä-

fern aus der Ferne bestand, konnte also durchaus nicht wissen, auf welche Weise ich einwirkte, und noch weniger, ob irgend etwas ausgelassen oder in einer andern Ordnung gemacht worden war. Dazu kam noch, daß beide Fernwirkungsarten meiner Ansicht schnurstracks zuwider liefen, indem ich die einschläfernde Kraft bloß der Richtung meines Willens zuschrieb. Wie hätte ich da noch passend angestellte Versuche und öftere Wiederholungen derselben sparen sollen, um zur Ueberzeugung zu gelangen? — Machte ich eine der Einschläferungsweisen vor ihren offenen Augen, dann erfolgte der Schlaf ebenso geschwind, wenn ich alles genau beachtete, und wieder nie, sobald ich etwas ausließ, oder nur das Geringsste in der vorgeschriebenen Ordnung verkehrte. Welcher von beiden Arten ich mich auch bediente, so trat immer erst der Schlaf beim letzten Fächelschlage mit einem tiefen Seufzer ein. Machte ich bis dahin alles richtig, und ließ bloß die letzte Fächelung fehlen, so blieb die Kranke wach, und eben so, wenn ich ihn folgen ließ, aber im Voraus etwas geändert hatte. Nach der ersten Art mußten drei Fächelungen zuletzt gemacht werden, und dann trat auch erst beim dritten Fächelschlage der Schlaf ein, nach der am 3. Octbr. angegebenen Weise erfolgte er aber schon nach dem einen letzten, wenn nur das vorige richtig gemacht war. So zeigte es sich, als ich später beide Arten in Gegenwart der Kranken zu verschiedenen Zeiten wiederholte.

Wie läßt sich ferner die so urplötzlich und mächtig wirkende Kraft des gebietenden Wortes erklären, da doch

der unausgesprochene Wille sich nicht wirksam zeigte? Ähnliche Erscheinungen haben sich mir später an andern Schlafmachenden dargeboten. — Die oben erwähnten Einschläferungsversuche jeglicher Art wurden oft, auch außer der eigentlichen magnetischen Schlafzeit angestellt und blieben sich in der Wirkung immer gleich. Die Kranke selbst wußte in keinem ihrer magnetischen Schlafzustände etwas Befriedigendes über das Wie und Warum dieser verschiedenen Wirkungsarten auszusagen, und von den angegebenen Fernwirkungsweisen sagte sie bloß: „Gerade so sind sie mir klar geworden; und wie lächerlich sie dir auch immer scheinen mögen, so leiden sie doch nicht die mindeste Abänderung, wenn ich darnach einschlafen soll. Dieß ist aber auch alles, was ich dir davon sagen kann.“

Sonntag den 4. Octbr. Schlaf und Schweiß wie in der vorigen Nacht. Als ich sie durch den Befehl in Schlaf gebracht hatte, verlangte sie, daß ein Krampf über die bestimmte Anzahl erregt werden sollte, was sie auch schon gestern Abend vor meiner Entfernung gefodert hatte. Ich frage: Warum soll dieß geschehen? — „Damit wir am Freitage mit den Krämpfen fertig werden können: denn sonst bleibt der letzte für den Sonnabend zurück. — Kannst du aber in dem gegenwärtigen Schlafe auch wissen, ob es dir nicht schaden wird? — „Ja, das weiß ich wohl; was sollte mir das wohl schaden können? Wie oft haben wir nicht die Starrkrämpfe nach eigenem Gutdünken erregt, und das war ja immer von guten Folgen.“ — Noch zögerte ich zweifelnd, als die

beiden ersten Krämpfe gelöst waren. Da sie aber immer noch darauf bestand, so erregte ich endlich auch den dritten, der die vorigen an Heftigkeit weit übertraf. Nach Ableitung desselben strich ich sie sogleich in den Hochschlaf hinein, in welchem sie Folgendes theils schrieb, theils durch leise Bewegungen des Kopfes beantwortete: „Wenn ich früher so heftig schrie, und dann behauptete, die Gebärmutter läge drückend auf der Blase: so war das ein Irrthum. Es waren reine Blasenkrämpfe, die mich so peinigten. Diese kommen am Freitag Abend in dem letzten Krampfe nur noch einmal wieder.“ — „Ich darf heute nur 20 Minuten in diesem Zustande bleiben, und auch künftig nie länger: denn sonst werde ich hellsehend. Morgen muß ich länger, als gewöhnlich, im Bette bleiben, da ich äußerst matt und schwach seyn werde.“ — Woher rührt diese Schwäche? — „Daher, daß wir eben einen Krampf zu viel erregten. Es hätte nicht seyn sollen; ich war ja aber selbst daran Schuld.“ — „Wie hell und stralend du heute bist!“ Als ich mir die Stirn mit der flachen Hand strich, schrieb sie: „Du solltest nur sehen, wie das Licht um deinen Kopf wogt!“ — Ich besprengte ihr das Angesicht und sie schrieb weiter: „Jetzt sehe ich noch hellere Lichtstrahlen aus deinen Fingern vorschießen.“ — Gleich nach dem Erwecken fragte ich, ob die Erinnerung ihres Zustandes schon verwischt sey? — „Nein! noch sehe ich dich im hellen Lichte, aber doch nicht mehr in der vorigen Klarheit. Ich hätte gerne durch dich hinsehen können, wenn ich es gewollt hätte.“ — Warum thatest du es denn nicht? — „Gott bewah-

se! Da wäre ich mit einem Male ganz helllichtig geworden, und das darf ja nicht seyn. Wie groß aber auch die Klarheit immer ist, so blendet sie doch, und wenn ich sage, der Mondschein verhält sich zur reinsten Sonnenshelle, wie diese zu der vorigen magnetischen Klarheit, so ist die Vergleichung dennoch viel zu schwach." — Nach 3 Minuten war alle Rückerinnerung gänzlich verschwunden, und sie befand sich nun in dem niedern magnetischen Zustande, der nach 5 Minuten in den Halbschlaf überging. Um diesen etwas länger zu unterhalten, legte ich ihr den Haarlappen auf, band ihr eins meiner Taschentücher um den Kopf, und da ich gerade ein Kräuterkissen durch Erzeugen magnetisch gemacht hatte: so ließ ich sie dieses zugleich auf den Unterleib legen. Nachdem sie auf Verlangen ein Schnittchen Butterbrod und einen Schluck Brannwein erhalten, und beides mit großem Wohlgeschmack verzehrt hatte, stand sie auf, setzte sich an den Tisch und schälte Zwiebeln, wobei ihr wieder die Augen thränenleer blieben. Wie lange wird der Halbschlaf im Ganzen dauern? — „Gerade  $\frac{1}{2}$  Stunde." — Als eben die letzte Minute der bestimmten Zeit abgelaufen war, sprach sie: „Nun bin ich wach," und jetzt rannen ihr auch die Thränen aus den rothen Augen herunter. Sie löste das Tuch ab, und legte es auf die Seite; aber schon nach 2 Minuten war die Rässe und Rötze der Augen verschwunden, abgleich sie noch immer mit dem Schälen und Zerschneiden der Zwiebeln fortfuhr. Ich äußerte mein Befremden darüber. „Ja, ich schlafe schon wieder," war die Antwort. Abermals nach  $\frac{1}{2}$  Stunde durchnäste sie den Zipfel

eines Handtuches in Brantwein, und badete sich damit die offenen Augen, wodurch sie aber auch, wie es ihr Wille war, zugleich erwachte, ohne nachher wieder einzuschlafen. — Dauer des Mittagsschlafes 2 Stunden. — Um 4 Uhr schlieferte ich sie aus der Entfernung ein, brachte sie nach den Krampflösungen in den Hochschlaf und trug sie ins Bett. Hier wurde sie, bei der Ankunft einiger Fremden darüber unwillig, daß die Magd es verdrissen hatte, reine Laken aufzulegen. Anfangs machte sie bloß verdrießliche Mienen, dann aber heftige Bewegungen, und zuletzt brach gar ihr Unwille in Worte aus. Ich sagte im strengen Tone: „Seh vernünftig, oder ich wecke dich augenblicklich!“ Dieß wirkte, und von nun an ward und blieb sie ruhig. Schlaffschreiben: „Am Sonnabende werde ich den ganzen Tag sehr krank werden. Dieß ist eine Folge der unzeitigen Krampferregung. Es darf vor allen Dingen nicht wieder von meiner ersten Vorschrift abgewichen werden. Ach, meine dumme Klugheit in dem andern Schläfe!“ — Du hast aber doch auch schon vor jener Krampferregung gesagt, daß du am Sonnabende krank und lagerhaft werden würdest. — „Das habe ich zwar; hätten wir aber das Versehen nicht begangen, so wäre ich doch nur  $\frac{1}{2}$  Stunde so heftig krank geworden, als ich es nun den ganzen Tag seyn werde. Diesen Abend werden auch die Krämpfe sehr schlimm.“ — Woher rührt denn das? — „Weil du mich hart anredest, als ich unwillig ward und zu sprechen begann.“ — Kannst du ohne diesen Schlaf gar nicht hergestellt werden? — „Nein, durchaus nicht.“ —

Die um 8 Uhr hervorgerufenen Krämpfe waren früher beim Erregen noch nie so heftig gewesen, und in dem letzten fiel sie sogar 6 Minuten in Ohnmacht. — Etwas über 10 Uhr setzte ich sie durch den Anblick in Schlaf, ließ sie ein anderes Kräutersäckchen auflegen, und gab ihr ein Glas magnetisirten Wein.

Montag, den 5. Octbr. Die Kranke ist heute sehr matt und niedergeschlagen. Schon gestern Vormittag verlangte sie, daß ich ihr heute vor dem Einschlafen das Kräutersäckchen wechseln möge. Als ich es ihr aber darreichte, machte sie Entschuldigungen, und sagte, sie wolle es erst nach dem Einschlafen anlegen. Die Folge dieser Vernachlässigung war eine 8 Minuten lange Ohnmacht, welche sie sogleich im ersten Augenblick des Einwirkens befiel. So lautete nachher ihre eigene Aussage. Als sie nach den Krampfbeseitigungen in den Hochschlaf gebracht war, trug ich sie ins Bett, brachte die vorgefallene Mutter in Ordnung und schloß nach ihrer Anweisung zu. Sie schrieb: „Um 5 Uhr wird die Reinigung eintreten und mit dieser wird auch meine heutige Schwäche sich legen.“ — „Ich bin ganz entzückt; mein Mann winkt mir!“ — „Ich würde nach meiner völligen Herstellung ein weit frischeres und blühenderes Ansehen bekommen haben, als bisher, wenn ich nur bloß den hiesigen Zustand hätte ertragen können. Aber das Zurückdrängen der Heiligkeit, welches bei der Schwäche der innern Theile durchaus nothwendig ist, nimmt mich auf der andern Seite auch sehr mit: denn wir müssen ja fast beständig die Freithätigkeit des höhern Lebens hemmen



oder gewaltsam unterbrechen. „ — Mit einem Male schien sich ihr Angesicht zu verklären, und wurde von einem matten Lichtschimmer umzogen, wobei mir etwas ängstlich zu Muth ward. Ich fragte, 6 Minuten vor dem Ablauf der bestimmten Zeit, ob ich sie wecken dürfe, worauf sie bejahend nickte. Ich reizte ihr nun, wie gewöhnlich, die Augenlider, und blies ihr die Stirn an; aber zu meinem Schrecken erwachte sie mitten im Zustande der immer noch steigenden Entzückung. Der namenlose Gesichtsausdruck, in welchem sich schon der Eintritt zur höhern Helle durch die verklärten und gleichsam vergeistigten Züge deutlich offenbarte; das gewaltsame Ringen des innern Lebens, welches bei der stets wachsenden Bönne einem wahren Todeskampfe glich, durch welchen sie erst in ihr höheres Seyn einzugehen schien, so wie der nie gesehene Glanz ihrer gedffneten Augen bei fast unglaublich erweiterten Sternen; alles dieses erfüllte mich mit Bangigkeit und heimlichem Grauen, so erhebend mir auch sonst der Anblick gewesen seyn würde, wenn ich nicht so oft an die Lebensgefährlichkeit dieses Zustandes von der Kranken selbst gemahnt worden wäre. In ängstlicher Hast redete ich sie so an: Du bist ja nur mitten in der Entzückung aufgewacht; gieb eilig an, wie ich dich in den niedern Schlaf zu bringen habe, und sprich, wenn du nicht sterben willst, da hier kein Augenblick zu verlieren ist! — „Streiche so und blase dann drei Mal durch die Faust gegen meine Stirn an.“ — Dieß geschah außs schleunigste, und augenblicklich war auch die Gefahr vorüber. Die Art des Erweckens war folgende: Ich

mußte beide Daumenspitzen, bei geballten Fäusten an die äußern Augenwinkel setzen und dann in der Richtung der Augenbraunen damit gegen einander streichen, so, daß beide Daumen gerade über der Nase zusammenstießen, hierauf die rechte Hand zur hohlen Faust geballt, gegen die Mitte der Stirn setzen und letztere drei Mal durch die von den Fingern umschlossene Handröhre anblasen. — Die Erinnerung dauerte nach dem Erwachen länger als gewöhnlich, aber sie suchte vergebens nach Worten, ihr Entzücken zu schildern. Endlich sprach sie: „Wenn ich es dir auch tausend Mal gelobe, mich in meiner Wonne zu mäßigen, so ist es mir doch in diesem Zustande oft durchaus unmöglich; von dem Ueberschwange der Freude werde ich unwiderstehlich ergriffen und hingeworfen. Der irdische Streit zwischen Fleisch und Geist ist einem solchen Kampfe gar nicht zu vergleichen.“ — „Nur 2 Minuten lang rang ich mich gleichsam dem hellen Zustande immer näher und näher; doch war ich noch nicht ganz im Lichte entbunden und frei. Aber diese innere Aufregung der edlern Theile hat mich auch so stark angegriffen, daß mein Leben in den beiden Minuten gerade um zehn volle Jahre verkürzt ward \*). Ich will nun aber auch nicht mehr in diesen

---

\*) Dieß hat sie nachher über 100 Mal mit dem bestimmten Zusatze wiederholt, daß ihr diese Anschauung noch immer, sowohl im niedern als in dem höhern Schlafe klar werde, sobald sie nur daran denke. „Aber,“ setzte sie hinzu, „es war eine große Wohlthat für mich, und Gottes Güte ist darin nicht zu verkennen. Wie viel Noth und Mangel hätte ich

Zustand, und am allerwenigsten darf es jetzt während des Monatlichen geschehen, wo die innern Theile mehr in Bewegung sind. Aber schließ noch einmal zu, damit mir die Erinnerung verlißt!“ — Dieß war ungefähr 5 Minuten nach dem Erwachen aus dem Hochschlaf. Sobald als ich geschlossen hatte, trat ein ohnmachtsähnlicher Zustand ein, in dem sie aber doch zur Noth die rechte Hand noch etwas bewegen konnte. Sie schrieb leserlich: „Dieß ist eine schwache Ohnmacht, die mir aber sehr wohl bekommen wird.“ — Nachher wechselte sie das Kräuterröfßen und schlief bis gegen 11 Uhr.

Als ich deutlich merkte, daß sie im Mittagsschlaf anhaltend über etwas nachsann, und sie nun fragte, womit sie sich beschäftige, gab sie folgende Antwort: „Ich sehe nur einmal nach deinen Gedanken, aber es kostet mich Anstrengung, sie zu erkennen; doch sehe ich sie jetzt.“ — Was denke ich denn? — „Du bist unschlüssig, weißt

---

nicht noch leiden müssen, wenn ich eine ganz alte Frau geworden wäre?! Daß ich mich selbst in meiner Freude so ganz vergaß, ist der gescheidteste Streich, den ich während der ganzen Kur begangen habe. Doch hätte nicht jede folgende Minute soviel von meinem Leben verzehrt, und das Hellscheyn würde mich so geschwind nicht aufreiben, wenn ich nur den gewaltsamen Uebergang in dasselbe ertragen könnte.“ Ihr ältester Sohn war bei diesem Hochschlaf gegenwärtig. Da wir beide die Minuten genau abgemerkt hatten, und ich überdieß noch fast beständig zuschloß, so ahnte uns natürlich keine Gefahr, als sich mit einem Male dieses heftige Ringen des innersten Lebens nach höherem Freiverden 6 Minuten vor dem Ablauf der bestimmten Schlafzeit zeigte.

nicht, was du anfangen sollst und denkst: „„Es ist schlimm, daß ich sie nun nicht mehr in den höhern Schlaf versetzen darf. Gestern behauptete sie, ohne denselben gar nicht hergestellt werden zu können, und heute spricht sie: ich will und darf ihn nicht mehr schlafen. Was wird daraus werden? „„Das sind deine Gedanken; aber gieb nur Geduld, ich werde noch vielleicht einen Ausweg finden.“ — Mit dem Sehen der Gedanken hatte es seine völlige Richtigkeit. — Sie sann nun wieder nach, und es war sichtlich, daß es ihr nicht wenig Anstrengung kostete. — „Nein, es wird mir zu schwer, noch kann ich nichts finden.“ — Können wir denn mit dem niedern Schlafe allein ausreichen? — „Zur Noth, wenns nicht anders werden kann; aber so wird die Herstellung nie vollkommen erfolgen, und es wird mit allem sehr langsam gehen; ich werde dann immer schwermüthig bleiben und täglich weinen. Nur allein der Ohnmachtschlaf kann mich heilen und mein Gemüth dauernd erheitern.“ — Darf ich jetzt ohne Gefahr meine Stirn gegen die deinige legen? — „Ja, sicher!“ — Ich that dieß mit dem Befehle: „Nun denke noch einmal ernstlich nach! — Nach einer Minute sprach sie ganz heiter: „Ich hab' es gefunden! Nun ward mir ein sicheres Mittel wider das Hellwerden klar.“ — Dieß war eine neue Schließweise, die in Folgendem bestand. 1) Beide Daumenspitzen wurden neben einander in der Nackenhöhle angesetzt, und von da aus einmal nach dem Scheitel hinaufgestrichen, wobei die übrigen Finger an beiden Seiten des Kopfes folgten. 2) Ward mit dem Daumen der rech-

ten Hand ein Kreis vom Scheitel aus gezogen, der so eben an den Ohren vorbeikreiste, rings um den Nacken lief und sich wieder am Scheitel in seinen Anfangspunkt zusammenzog, welche Stelle ich mir genau zu merken hatte.

3) Wurde an dem erwähnten Punkte eine möglichst dicke Hautfalte durch das Gegeneinanderdrücken beider Daumenspitzen gebildet, und hierauf 4) ein seidenes Tuch so um den Kopf und Nacken gebunden, daß zwei Knoten, welche sehr fest gezogen wurden, gerade auf den Scheitel drückten, und nun mußte ich endlich 5) noch dadurch mitschließen, daß ich während des Schlafes, vor und hinter den Knoten, starke Hautfalten zusammenpreßte. Ich fragte noch, ob diese Schließmethode doch auch wirklich sicher seyn werde? — „So sicher, wie nur irgend etwas seyn kann,“ war die Antwort.

Als ich sie um 4 Uhr durch den Anblick eingeschläfert hatte, verlangte sie überdies noch fünf Striche. Nach Lösung der bestimmten Krampfanzahl wandte ich die eben beschriebene Schließart an, und setzte sie darauf in den Hochschlaf. Sie schrieb: „Das hat bereits eine große Veränderung gegeben; du kannst mich nun ohne Gefahr  $\frac{1}{2}$  Stunde in diesem Zustande lassen, und ich kann ihn so, auch während der Reinigung, ohne Nachtheil vertragen.“ — Nach dem Zurückerwecken versicherte sie, daß der niedere Schlaf bis 5 Uhr dauern werde, zu welcher Zeit sie auch pünktlich ins Alltagsleben hinüber erwachte. Den ganzen Tag hatte sie übermäßigen Hunger und aß ungewöhnlich viel.

Dienstag, den 6. October. Im magnetischen

Schlafe um 9 Uhr. „Ich erwachte, als es 5 Uhr schlug, habe aber die ganze Nacht hindurch eine heftige Kälte empfunden.“ — Nach den Krampfslösungen forderte sie ein Butterbrod und ein Schnäpsschen. Ich magnetisirte das Letztere ohne ihr Wissen. Als sie es aber getrunken hatte, sprach sie: „Das war sehr wohl gethan. Der Zintengerschmack ist jetzt so vorstehend, daß ich den Schwefel kaum darin spüren kann; mein Magen wird aber gut davon durchwärmt.“ — Nach dem Schließen im Hochschlaf fragte ich: Wie geht es zu, daß die Reinigung noch immer nicht eingetreten ist? — „Sie würde sich schon gestern Nachmittag um 5 Uhr eingestellt haben; aber meine verdrießliche Stimmung hat sie zurückgehalten.“ — Wann wird sie denn nun eintreten? — „Das hängt allein von meiner guten oder bösen Laune ab.“ — Nach dem Rücktritt in den niedern Schlaf. — „Ich muß von nun an täglich einige magenstärkende Tropfen haben. Aber die, welche mir der Physikus bisher immer verschrieben hat, sind jetzt nicht mehr passend für meinen Zustand.“ — Was für eine Arznei sollst du denn haben? — „Das weiß ich nicht! Da müßten wir erst warten, bis ich einmal wieder recht anschaulich sehen könnte, und das möchte lange dauern. Du kannst mich aber nur die Tropfen, entweder im Schlafen oder Wachen, erst beriechen und kosten lassen: so weiß ich schon nachher, ob sie mir dienslich seyn werden oder nicht.“ — Ich ließ hierauf sogleich eine Unze des Hoffmannischen Balsamelixirs holen, und reichte ihr davon einen Theelöffel voll in Wein. Nach dem Genuß derselben sprach sie: „Du hättest gar keine

besseren Tropfen für mich wählen können. Sie haben nicht allein eine medizinische, sondern zugleich eine starke magnetische Wirkung, und sind, selbst unmagnetisirt, noch kräftiger, als der magnetisch gemachte Wein. Da ich aber doch den Wein täglich haben muß, so paßt es sich doppelt gut mit den Tropfen, da ich sie am zweckmäßigsten in demselben einnehme. Doch ist dieser Trank, wie bisher der Wein, jedes Mal erst zu magnetisiren, das mit die Wirkung, vom Magen aus, den ganzen Unterleib noch besser durchdringt. " — Dauer des Mittagsschlafes 2 Stunden. — Bei den Krampflösungen um 4 Uhr blieb die Gebärmutter inner der Scheide. Fragen im H o c h s c h l a f e : Wie lange muß noch das Magnetisiren fortgesetzt werden, wenn alle Einwirkung von selbst aufhören soll? — „Wenigstens drei Wochen nach dem letzten Wonnenschlaf. Nächsten Sonnabend mußst du mich des Vormittags um 10 Uhr, und zwar im wachen Zustande, mit Gewalt zwingen, die Tropfen zu nehmen. Im Schlafe ist kein Zwang dazu nöthig: denn da werde ich sie immer gerne nehmen. " — Wie können wir die schwache Seite gründlich kuriren? — „Du müßt sie täglich streichen, wenn ich im Bette liege, da du sonst wegen der dicken Stützen nicht ankommen kannst. " —

Auch in den um 8 Uhr erregten Krämpfen zeigte sich der Vorfall nicht, und die Kranke befand sich so wohl, daß sie während derselben scherzte und lachte. Um 10 Uhr reichte ich ihr die Tropfen \*) und wechselte das Kräus

---

\*) Nie hat wohl eine magnetische Schläferin die Wirkung irgend einer Arznei so erhoben, als diese das erwähnte Elixir.

terkissen. Sie versicherte, der Schlaf werde wieder bis 5 Uhr anhalten.

---

Nicht allein nach dem jedesmaligen Genuße desselben, sondern auch sehr häufig zu andern Zeiten, pries sie dieses Mittel im übertriebenen Maße. Obgleich die Tropfen, zumal in Wein genommen, gar nicht widerlich schmecken: so betheuerte sie doch, als sie dieselben das erste Mal im natürlichen Wachen kostete, daß sie nie wieder etwas von diesem garstigen Zeug nehmen werde. So fürisch sie aber auch immer noch im magnetischen Schlafe blieb: so forderte sie dennoch dieselben fast jedes Mal selbst, aus Furcht, daß ich es vergessen werde, ihr dieselben zu reichen, und konnte sich dann nie in dem Lobe derselben erschöpfen. Sie versicherte, auch ohne alles fernere Magnetisiren würden diese den weißen Fluß ganz allein und von Grund aus heilen können, und sie dürfe dieselben jedem Frauenzimmer, als das sicherste Mittel dawider, unbedingt empfehlen; denn, setzte sie hinzu: „Wie könnte mir dieß sonst so oft zur lebhaftesten Anschauung kommen, wenn es nicht untrüglich wäre?“

Einer andern Comnambule, die körperlich und geistig stärker war, als die vorstehende, gab ich, als sie im Schlafe eine passende Arznei forderte, die nicht allein auf den Magen, sondern auf den ganzen Unterleib zugleich stärkend mitwirken müsse, dieselben Tropfen in magnetisch gemachtem Weine. Auch diese beschrieb die Wirkung derselben als äußerst wohlthätig und den ganzen Unterleib lebendig durchströmend. Nachdem sie im Ganzen 4 Unzen davon verbraucht hatte, hörte die fühlbare Wirkung derselben gänzlich auf und mit dieser auch der fortgesetzte Gebrauch der Arznei, den sie jetzt als überflüssig und gänzlich nutzlos angab. Früher hatte sie in einem Zeitraume von 15 Jahren viele Speisen gar nicht ertragen können, worunter besonders Milchspeisen aller Art und mit Zwiebeln gebratener Speck ihr immer am schlimmsten bekamen. Nach dem Gebrauche der Tropfen bekam ihr



Mittwoch, den 7. Octbr. Im magnetischen Schlafe um 9 Uhr: „Ich habe mich die Nacht über aus-

---

alles wohl, und sie fühlte von nun an nicht den geringsten Nachtheil, nicht einmal die kleinste Unbequemlichkeit nach irgend einer, ihr früher so schädlichen Speise, was sie schlafend hauptsächlich der Wirkung dieses Mittels zuschrieb.

Während des Gebrauches trat mehrere Tage nach einander der magnetische Schlaf, den sie zu der Zeit täglich drei Mal schlief, unter so schweren und anstrengenden Seufzern ein, daß man eine Sprengung der innern Theile oder eine Erstickung befürchten mußte, wovor ihr im Schlafe selbst sogar Bange war. Ganz unerwartet wurde ihr aber gesagt: — denn sie war schlaf- oder hellhörend, und eine innere Stimme gab ihr die zu gebrauchenden Mittel an. — „Du brauchst nur das Glas mit dem Elixir das nächste Mal in die Herzgrube zu setzen: so wird dieß sich gleich legen und die schweren Seufzer werden dann für immer ausbleiben.“ — Der Erfolg war überraschend, denn von nun an trat der Schlaf äußerst leicht, und ohne alle Anstrengung ein. Ich hoffe und wünsche, daß Andere, in gleichen Fällen, dieses Mittel mit demselben Nutzen anwenden mögen.

Wer diese, oft angsterweckenden Seufzer nicht selbst beobachtet hat (denn man findet sie nur bei einigen Schlafwachen den), der wird sich schwerlich aus einer nothdürftigen Beschreibung eine ganz richtige Vorstellung davon machen können. Bisweilen kann man dem Einschlafenden durch ein abwechselndes Senken und Heben, durch gelindes Drücken und abermaliges Nachlassen der einwirkenden Hand in der Herzgrube, so wie durch starkes Hauchen und Einblasen in dieselbe, erleichternd zu Hülfe kommen, was aber bei der vorerwähnten zweiten Kranken nicht das Geringste mehr fruchtete. Ein einziger Seufzer konnte oft 5 Minuten Zeit gebrauchen, um sich durchzuarbeiten, und wenn er sich dann endlich löste, so

nehmend wohl befunden und wieder stark geschwist. " —  
Im höhern Schlafe nach den Krämpfen: „Es wird heute und morgen und ferner wohlgehen, wenn nur erst der Sonnabend vorüber ist. Die Krankheit wird um 5 Uhr Morgens schon anfangen, und es werden in derselben acht Ohnmachten eintreten, von denen jede 5 Minuten dauern wird. Die erste kommt um 8, die zweite um 10, die dritte um 12, die vierte um 3, die fünfte um 5, die sechste um 7, die siebente um 9, und die achte um 11 Uhr Abends. Diese bevorstehende Krankheit ist eine kleine Strafe für unser Versehen am letzten Sonntage. " —

---

war es kaum anders, als ob das ganze Körpergebäude in sich selbst zusammenfiel.

Wurde das Glas mit dem Elixir einer der obigen Kranken gegen die Herzgrube gesetzt, so spürten sie im Innern eine ähnliche Wirkung als nach dem Einnehmen der Tropfen, nur daß bei der äußerlichen Anwendung die magnetischen Ströme von der Herzgrube aus, mehr aufwärts in die Brust stiegen, als im umgekehrten Falle. Als ich einst der zweiten Kranken, auf ihr eigenes Verlangen, im Schlafe ein Glas Saffran tinctur gegen die Herzgrube hielt, versicherte sie, es wirke so heftig auf die Blutgefäße, daß sie es vor Schmerz kaum ertragen könne. Der Madam Petersen setzte ich einst im magnetischen Schlafe eine kleine Flasche mit Brantwein auf den Magen, wonach sie eben so berauscht ward, als ob sie wirklich den Brantwein getrunken hätte, was sie auch sogleich angab, als sie die Wirkung in den Kopf steigen fühlte. Ihre Aussagen, wie man durch Somnambulen und andere, der lebensmagnetischen Strömung empfängliche Personen, die Arzeneien und alle siederisch wirkende Substanzen prüfen lassen, oder bei eigener Empfänglichkeit selbst prüfen könne, werde ich an einem andern Orte mittheilen.

Können wir denn aber aus diesem Versetzen neben den nachtheiligen Folgen, die es haben wird, gar keinen Nutzen ziehen? — „Allerdings! Ich lerne daraus, mich vor dergleichen Fehlern künftig sorgfältig in Acht zu nehmen, und du wirst gewiß auch die widersprechenden Aussagen einer Schlafwachenden in verschiedenen magnetischen Zuständen genauer prüfen und nicht mehr die Vorschriften aus einem höhern Schläfe den Aussagen eines niedern unterordnen.“ — Ich fragte dich ja aber ausdrücklich, ob du auch deiner Sache völlig gewiß seiest. — „Ja, eigentlich war ich auch selbst daran Schuld.“ — Als sie wieder in den niedern Schlaf zurückgetreten war, kam ein mit der fallenden Sucht Behafteter zu ihr, dessen Kopf sie berührte. — „Alles, was ich darüber sagen kann, ist dieses: Das Uebel geht vom Innern des Gehirnes aus, zieht sich von da zuerst in den rechten Arm und die rechte Seite, wenn es ausbricht.“ — Der Mann versicherte, daß dieß sich genau so verhalte. — Zu mir: „Wenn du es einmal hervorrufen könntest, was ich aber sehr bezweifle, so würde ich dem Manne auch einiges über die passendste Behandlung desselben angeben können.“ — Ich strengte mich lange, bis zur gänglichen Ermüdung an, den Anfall zum Ausbruch zu bringen, war aber nicht dazu im Stande. Metalle und der Spiegel zeigten gar keine Wirkung, und der Arme mußte ungetröstet wieder von dannen ziehen. — Im magnetischen Schläfe um 4 Uhr. — „Nach dem Mittagessen habe ich nur 10 Minuten geschlafen. Ich konnte mich gar nicht sammeln, denn ein ganzer Schwarm von Gassenjungen

lagerte sich vor meiner Thür und machte einen entsetzlichen Lärm, weshalb ich das Tuch abloste und aufstand. Hättest du mich nur vor dem Weggehen taub gemacht, so würde mich das tobende Geräusch gar nicht gestört haben; aber wer konnte so etwas voraus wissen? — Nach den Krämpfen verlangte sie ein Glas magnetischen Wein mit den vorerwähnten Tropfen, ehe ich sie in den höhern Schlaf setzen durfte. In diesem legte ich ihr nachher folgende Fragen vor: Wie lange darfst du dieß Mal in diesem Schlafe bleiben? — Sie schrieb: „Nur 12 Minuten.“ — Wird die jetzige Schlafart bis ans Ende probenhaltig bleiben? — „Ja.“ — Mußt du nächsten Sonntagabend auch magnetisch schlafen? — „Ja.“ — Wie viel Male? — „Nur ein Mal.“ — Wann? — „Nachmittags um 4 Uhr.“ — Wirst du dann auch in diesen Schlaf übergehen? — „Ja, nach fünf Wechselstrichen.“ — „Ich muß dann auch die Tropfen drei Mal haben, und zwar erst um 8, dann wieder um 4, und endlich 10 Uhr Abends; aber nicht, wie ich früher behauptet habe, um 10 Uhr Vormittags. Ich werde am Sonnabend äußerst wenig sprechen.“ — Nach dem Erwecken dauerte die Erinnerung länger als gewöhnlich, und nun setzte sie noch Folgendes mündlich hinzu: „Außer dem Vorgeschiedenen muß ich noch jede Stunde eine Theetasse voll kräftiger Rindfleischsuppe trinken und fleißig zum Essen gezwungen werden: denn sonst halt' ich es nicht aus. Der höhere Schlaf darf auch dann nur 10 Minuten dauern. Morgen und übermorgen werde ich noch einiges dahin Gehörige näher angeben. Alles, was ich nun geschrieben und

gesprächen habe, leidet nachher keine Abänderung, daher du dich genau darnach zu richten hast." — Im niedern Schlafe: „Am Freitag Morgen muß ich sogleich, wenn du ankommst, das Kräuterkissen wechseln. Daß die Monatszeit bei mir etwas in Unordnung gerathen ist, hat folgende Ursachen: Erstens das Begießen mit dem kalten Wasser in den schweren Anfällen; zweitens die dritte schädliche Krampflösung; drittens das Versäumen des von mir verordneten Aderlasses, den ich entbehren zu können glaubte; und endlich ist viertens auch meine wandelbare Laune etwas daran Schuld. Kämen die Regeln gänzlich in Unordnung, so würde mir das Blut aus dem Hirn fallen und mich verrückt machen. Aber geschene Dinge sind ja nicht zu ändern. Wenn sie sich nun in diesen Tagen nicht einstellen, so muß Bonifat mir heute über 8 Tage die Ader schlagen, nachdem du mir zuvor eine Menge der stärksten Schnellstriche gegeben hast. Darnach soll dann das Blut den rechten Weg schon wieder finden \*).“ Beide Schwestern saßen vor ihrem Bette,

---

\*) Die Periode trat früher ein, und das Blutlassen ward also dadurch überflüssig. Wäre sie aber bis dahin ausgeblieben, so zweifle ich jetzt keinen Augenblick daran, daß sie nach dem Aderlasse entweder gleich oder doch wenig Stunden darauf erfolgt wäre. — Ungefähr zwei Jahre später verordnete eine andere Connaubule sich unter denselben Umständen einen Aderlaß mit dem ausdrücklichen Zusatze, daß nur allein dadurch die verhaltenen Regeln wieder eintreten und in Ordnung gebracht werden könnten. Sie bat mich, sogleich selbst nach dem Bader zu gehen. Dieser war gerade an dem Tage ver-

und fingen ein langweiliges Geflage über eine gestorbene  
Ruh an, weshalb ich mich entfernte. Etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde

reist und die einzige Hebamme des Orts entschuldigte sich mit  
dringenden Geschäften, weshalb ich von ihr nach dem Phys-  
tus M ö l l e r ging und ihm die Sache mit der Bitte vorstell-  
te, den Aderlaß gütigst zu vollziehen, da die Schlafende so  
sehr darauf bestände. Mit lächelndem Bedauern erhielt ich  
zur Antwort, daß er in den letzten Jahren nur in seltenen  
und sehr dringenden Fällen selbst zur Ader lasse; hier sey es  
aber ganz gegen alle medicinische Regeln und Ansichten, so  
daß er nur davon abrathen könne. Da ich die Wichtigkeit  
der Befolgung somnambulistischer Selbstverordnungen aus  
mehr als tausend eigenen Erfahrungen nur zu gut kannte,  
so machte dies natürlich einen sehr widerlichen Eindruck auf  
mich. Als ich wieder zu der Schlafenden zurückkam und ihr  
sagte, daß heute aus dem Aderlasse nichts werden könne, da  
B o n s a c verreist sey, die Hebamme durch andere Geschäfte  
abgehalten werde und der Physikus sich dessen geradezu geweig-  
ert habe, erwiederte sie ganz ruhig: „Das ist zwar schlimm;  
aber wir haben ja dann das Unsrige doch wenigstens gethan.  
Sorgen Sie nur dafür, daß B o n s a c morgen Vormittag  
kommt, so wird es auch noch gehen; aber länger kann und  
darf es auch nicht dauern.“ Als nun der Aderlaß am andern  
Tage erfolgte, trat auch schon die Reinigung zwei Stunden  
nachher im magnetischen Schlafe nach Wunsch ein, und dau-  
erte regelmäßig ihre bestimmte Zeit an. Sollte ein Verfah-  
ren, das allen ärztlichen Regeln und Ansichten schnurstracks  
zuwiderläuft, immer so zweckmäßig seyn, wie hier der Ader-  
laß, dann wäre wohl manchem Arzte nichts Besseres anzurath-  
en, als daß er nur recht fleißig seinen Regeln und Ansich-  
ten entgegen arbeitet. Ich bitte Hrn. Prof. K i e s e r ge-  
fälligst anzumerken, ob in den vorerwähnten Fällen ein Ader-  
laß wirklich allen Regeln der Arzneikunst Hohn spricht, oder  
ob nicht vielmehr das Blut der verhaltenen Reinigung so

mochte ich in der angränzenden Stube gegessen haben, als ich beim Eintreten ins Schlafzimmer die Kranke ohnmächtig fand. Jene hatten sich um sie gar nicht bekümmert, und glaubten beide, die Kranke habe ihrem erbaulichen Gespräche mit der größten Aufmerksamkeit zugehört, seitdem sie so still geworden sey. Erst nach einer guten Weile

---

dadurch in Bewegung gesetzt werden könne, daß sich die abführenden Gefäße darnach aufschließen, wie es beide Schlafwache übereinstimmend angaben \*).

---

\*) Es giebt allerdings Verhältnisse, in denen eine Blutentziehung, die gewöhnlich bei fehlender Menstruation von den Ärzten (in der Meinung, durch dieselbe die fehlende Menstruation zu compensiren und also zurückzuhalten) vermieden wird, dieselbe befördern kann, und es scheint dieß dann einzutreten, wenn der Mangel der Menstruation in übermäßiger Thätigkeit des Blutgefäßsystems begründet ist, bei welchem Zustande alle Sekretion, und also auch die des Menstrualbluts stockt. Wie daher eine heftige pneumonia sicca gewöhnlich erst sputa sanguinolenta giebt, nachdem der heftige Grad der Entzündung durch Aderlassen gemindert ist, wie die Gonorrhoea sicca ebenfalls erst nach Blutegeln eiterähnlichen Ausfluß giebt; so können auch bei Menstrualcongestionen Blutentziehungen zur Menstrualsekretion beitragen, und die Wirkung ist hier sekundär, nämlich durch Erzeugung der zur Sekretion nöthigen höheren Sensibilität. — Daß aber hellsehende Somnambulen hier heller sehen, als der Arzt, wird keinen befremden, der da weiß, daß der hellsehende Somnambul hinsichtlich seiner Anschauung der Natur bei weitem höher steht, als der gewöhnliche Arzt, der nur hippokratischen und galenischen Dogmen folgt.

Rieser.

N 2

stelsunde gelang es mir, die Kranke aus ihrer Ohnmacht zu bringen, wobei ich abwechselnd hauchen, blasen und streichen mußte. Woher rührte diese Ohnmacht? — „Von den stark magnetisirten Tropfen und der kräftigen Wirkung des magnetischen Kräutersäckchens. Aber ich war recht froh, als ich merkte, das sie eintrat, um nur nicht länger von der rothen Ruh hören zu dürfen. Es war für mich eine sehr heilsame Ohnmacht, und die Schwäche wird am Sonnabend nun nicht so sehr überhand nehmen, als es sonst der Fall gewesen seyn würde.“ — Als ich sie um 10 Uhr eingeschláfert, ihr die Tropfen gereicht, und das Kräutersäckchen gegeben hatte, machte ich nachstehende Fragen: Wie wirst du dich diese Nacht befinden? — Im ganz lauen Tone: „Ziemlich wohl.“ — Wirst du auch weinen? — Ein noch laueres „Nein.“ — Nachdem sie mich taub gemacht zu haben glaubte, fuhr sie, gegen ihre Schwester Anna gerichtet, folgendermaßen fort: „Allerdings werde ich diese Nacht weinen; aber das will ich ihm nicht sagen: denn sonst würde er es mir sogleich verbieten. Zwar wäre das für mich am besten, da mir das Weinen sehr übel bekommen und die morgens den Krämpfe weit heftiger machen wird. Auch werde ich am Sonnabende viel schwächer werden, als ich gesagt habe, aber ich mag ihn nicht durch dieß Geständniß betrüben, weil er sich dann nur selbst Wormürfe über das begangene Versehen machen würde, welches doch eigentlich nur meine Schuld war. Ich sage ihm so oft die Unwahrheit, und werde dann noch dazu böse, wenn er meinen Lügen nicht glaubt.“ — Die Schwester erwiderte:



Aber du solltest dich ja schämen ihn zu belügen. — Die Schlafende: „Ich weiß eigentlich nicht wie es damit ist; aber es macht mir ordentlich ein heimliches Vergnügen, wenn ich ihn hintergehen kann, und um desto mehr, je sorgfältiger er über mich wacht. Könnte er dieß nun hören, so würde er mir künftig kein Wort mehr glauben.“

— Nachdem beide Schwestern sich entfernt hatten, redete ich die Schlafende an, als sie mir, ihrer Meinung nach, das Gehör wieder verschafft hatte. Wahrscheinlich um mich desto sicherer zu machen, fing sie nach einer kurzen Weile von selbst also an: „Ich will dir nie wieder eine Unwahrheit sagen.“ — Wie kann ich mich aber das von versichern, daß du immer die Wahrheit sprichst? — „Du mußt mich so anreden: Gelobe mir bei Gott dem Heiligen, daß du im Schlafe nie wieder lügen willst, so werde ich es feierlich versprechen, und es nie mehr was gen dürfen, eine Unwahrheit vorzubringen.“ — Ich sagte ihr ernst und feierlich, daß sie mit dem Namen Gottes, des Heiligen, nicht muthwilligen Scherz treiben dürfe: denn der Herr lasse seiner nicht spotten u. s. w. — „Thue du nur, wie ich dir gesagt habe, die Verantwortlichkeit ruht ja auf mir.“ — Als ich sie nun dazu aufforderte, wiederholte sie den obigen Satz mit folgenden Worten: „Bei Gott dem Heiligen gelobe ich dir, von nun an, stets die reine Wahrheit zu reden!“ — (und dens noch war leider die Wahrheit schon in der nächstfolgenden Antwort nicht mehr ganz rein! —) Wie kann ich es verhüten, daß du diese Nacht weinen wirst? — „Ich will ja nicht weinen.“ — Hast du denn dieß nicht eben deis

ner Schwester Anna gesagt? — „Du hast also doch hzren können?“ — War es nicht ihre Schuldigkeit, mir dieses zu sagen? — „Jetzt verspreche ich dir aber feierlich, bei Gott dem Heiligen, nicht weinen zu wollen; verlaß dich darauf.“ — „Das Weinen würde gerade um 3 Uhr eintreten, wenn ich nicht über mich wachte; aber dann will ich anfangen zu beten und mit Gott zu leben; so wird Er mich stärken und trösten.“

(Fortsetzung folgt.)

---

### III.

## Notizen, Anfragen, Bemerkungen &c. über den thierischen Magnetismus.

---

#### I.

Erinnerung an Hrn. Prof. Pfaff in Kiel. Ueber  
die Heilmittel des Aberglaubens.

Von

Professor Grohmann.

---

Ein früherer Aufsatz von mir in diesem Archiv hat dem Hrn. Prof. Pfaff Gelegenheit gegeben, sich eben jetzt in den Kieler Blättern (2. B. 1821.) meiner mit Verwunderung und Erstaunen zu erinnern. Eine Erinnerung folgt im gleichen Grade und Maasse der andern. Und so mag es Hr. Prof. Pfaff nicht übel deuten, wenn ich seinem Aufsatz einen andern „Erinnerung an Prof. Pfaff“ gegenüber stelle. Der gelehrte Verf. und ich sind gleicher Meinung, daß dem Aberglauben gesteuert und die Rechte der Wissenschaft aufrecht erhalten werden müssen. Nur in der Nebensache, oder es mag auch die Hauptsache seyn, sind wir uneins, wie, durch welche *medicina mentis* nämlich, wissenschaftlich und psy-

chologisch, so daß durch unangemessene Mittel die Unangemessenheit nicht noch weiter getrieben werde, diesem Uebel oder Krebschaden der Zeit zu steuern sey.

Es ließe sich leicht das Mittel denken, das mit der gemeinen und gewöhnlichen Natur so ganz verwebt ist, über Spukereien religiöser, politischer, magnetischer Art u. s. w. zu lachen. Es ist dabei nur zu bedenken, daß das demokratische Lachen wie das heraklitische Weinen theils eine Thorheit ist, und daß, wie dieses eine subjective Nartheit bedeuten kann, jenes zugleich die objective Nartheit vermehrt, d. h. daß es das Uebel, über welches gelacht und gehöhnt wird, nur noch vergrößert, indem dergleichen Krebschäden dem Aussaße gleichen, der sich immer mehr entzündet und fester setzt, je mehr er durch äußere reizende oder scharfe Mittel gereizt worden ist.

Es entsteht daher die Frage, ob es nicht ein heilsames Mittel gibt, welches in der diätetischen Kur liegt, indem, was der Geist der Zeit hervorgebracht hat, meistens auch wieder durch den Geist der Zeit geheilt wird. Es giebt allgemeine Uebel wie allgemeine Wohlthaten der Zeit. Ein alter römischer Schriftsteller macht die Bemerkung, daß nach gewaltsamen Staatsumwälzungen, nach heftigen Erschütterungen sich gewöhnlich Aberglaube zeige. Aus dieser Bemerkung kann ich mir theils die Zeichen unserer Tage erklären, theils aber auch eben dadurch das angemessenste und natürlichste Mittel der Heilung denken. Die große Crisis der Zeit löset sich durch einzelne Krisen. Und aus den Nachklängen einer alten tyrannischen Zeit

erhebt sich ein frischerer Muth zum weitem Wirken im Lebenskreise des Staats, der Kunst und Wissenschaft.

Ohne mich hier nun der Satyre eines Voltaireschen Optimismus auszusetzen, wende ich die allgemeine Weltserfahrung an, daß aus jeder regsamern Uebung der Kräfte, sollte sie auch gegenwärtig mit Extremen und Auswüchsen verbunden seyn, sich ein herrlicher Geist entwickelt. Ja ich wende das, was wir so oft schon in der Geschichte bemerkt haben, auch auf unsere jetzige Zeit an, daß oft — sehr oft die Neuerung und Verbesserung Verschlechterung scheint, eben weil sie neu ist und wider Sitten alter Meinungen verstößt. Wie es Tyranneien in der Staatskunst giebt: so giebt es auch nicht weniger solche festgesetzte und festgefessene Meinungen in der Wissenschaft. Der Aberglaube des Volks erlöst uns oft von diesen und jenen.

Statt der gewöhnlichen Mittel, Umtriebe der Phantaserei und des Aberglaubens zu unterdrücken, finde ich daher das Mittel, welches die Geschichte anrath, rathsamer, nämlich die Thatfachen, welche wider die Ordnung der Natur oder der Sitte zu seyn scheinen, zu sammeln, sie unter einander zu vergleichen, damit das unrechtmäßige, was in ihnen ist, desto sicherer gefunden, desto sicherer aber auch vielleicht selbst das rechtmäßige, was in ihnen liegen könne, nicht verkümmert werde. Ich halte daher die Archive, in welchen solche Thatfachen der Zeit, mögen sie nun Politik, oder Religion, oder Magnetismus und andere lose Umtriebe betreffen, nicht allein nicht für sehr unschädliche, sondern selbst für nothwendige

und heilbringende Mittel der Wissenschaft, — den Aberglauben der Wissenschaft und den Aberglauben des Volkes nach und nach jedes für sich oder auch jedes durch die gegenseitige Reibung zu vertreiben. Nur allein das wissenschaftliche Mittel der historischen unparteiischen und der freieren verständigen Prüfung ist statt des Lachens, Spottens, dogmatischen Verwerfens und Absprechens auch wohl statt des herkömmlichen Berufens auf Natur- und Staatsgesetze das angemessenste Mittel, Glauben von Aberglauben und das Ideal herkömmlichen Wissens von dem Ideal sich ewig verheißender und vermehrender Wissenschaft zu scheiden.

Schon aus diesem Grunde halte ich daher die polizeiliche Aufsicht über alle dergleichen Arten von gemeinen Untreibungen für nothwendig, erstlich damit diese zur Kenntniß der Untersuchung kommen, zweitens aber auch wirklich untersucht werden, welches nun freilich auf eine wissenschaftliche oder unwissenschaftliche Weise geschehen kann. Die Aufsicht über alle öffentlich angestellte und ausgeschriebene Heilversuche, selbst über die Charlatanerien des Magnetismus ist durchaus unerlässlich, damit die Untersuchung und Anwendung solcher bisher weniger gekannter und erprüfter Heilmittel der wissenschaftlichen Kunst aufbehalten werde, die nicht das Gold der gemeinen Praxis, sondern das sparsamere und seltenere Gold der weniger sich belohnenden wissenschaftlichen Mühe sucht. Denn was der Wissenschaft so feindselig begegnet ist eben die so öftere Begegnung des gemeinen Lebens selbst. Unter so vielen Charlatans von Magnetisirens,

unter so vielen, die des Aberglaubens so viel verkündigen, giebt es doch nur wenige, die es mit der Sache ernstlich und wahrhaft wissenschaftlich meinen, um das pro und contra durch Beobachtung und Versuche zu entwickeln. Im Gegentheil giebt es aber auch unter den Rationalisten, die den Aberglauben schnurstracks, aber mit dem stumpfen Messer des Dogmatisirens und Berwerfens köpfen wollen, so viele, die in der Bekämpfung fremder nichtiger Meinungen sich wieder auf dem Felde eines eigenen nichtigen und ungeprüften Meinens befinden, daß am Ende ein Aberglaube dem andern und eine Unwissenschaftlichkeit der andern gegenüber stehen. Die Redensart „das ist nicht so, es ist wider alle Erfahrung, wider Natur und Philosophie“ diese so oft zur Bestreitung des phantastischen Zeitgeistes angebrachte Zauberformel — ist so oft selbst nur eine Zauberformel, die in Verlegenheit kommt, wann sie über Wissenschaft und Erfahrung Rechnung ablegen soll.

Die Aufmerksamkeit, welche in unsern Tagen die Wissenschaft auf die mannigfaltigen Arten des Aberglaubens wendet, ist daher nach meinem Dafürhalten auch nur das einzige wissenschaftliche Mittel, den Aberglauben auszurotten und zu besiegen. Eine Aufmerksamkeit, die, wenn sie auch keine andere Ausbeute giebt, doch dadurch schon sich selbst belohnt, daß die mannigfaltigen psychischen Aberrationen mehr ins Auge gefaßt, und wie die körperlichen Krankheiten, auf ihre möglichen Veranlassungen und Ursprünge zurückgeführt werden. Eine Aufmerksamkeit, welche aber überdies auch darum so nothwendig

ist, damit entweder die bisher bekannten Naturgesetze noch mehr erkannt und befestiget, oder auch, wenn sich in der That etwas neues oder unbekanntes finden sollte, erweitert und berichtigt werden. Beides ist für den Geist der Wissenschaft gleich notwendig. Das Mögliche ist nicht bloß das, was da ist, oder da war, sondern auch, was vielleicht noch wenig beobachtet oder der Beobachtung für werth gehalten worden ist.

Was ist denn — fragen wir die Geschichte — das Mögliche! und welches wissenschaftliche Gesetz haben wir, um das überall Mögliche a priori zu erkennen! Zur Zeit, wie man noch nicht den Lauf der Erde um die Sonne kannte, verdamnte man den, der diese Möglichkeit und Wirklichkeit zeigte. Zur Zeit, wie man noch nicht den Blitz ableiten konnte, hielt man es für unmöglich, den Blitz abzuleiten. Nur vor nicht gar langer Zeit hielt man es für eine Alimische Reise in den Mond, daß Aerolithen zur Erde fallen sollten. Die Geschichte bietet tausend Beispiele dar, wie die Wissenschaft in der Bestimmung des Möglichen und Unmöglichen immer mit sich selbst ringt. Und während zur Zeit des Kantischen Apriorismus die Gegner alle Schuld und Unschuld auf den Rücken der Erfahrung schoben, haben wir jetzt die Reverso, daß, indem der abergläubige Empiriker mit der Blendlaterne immer nur den einzelnen Stein beleuchtet, der Physiker, Psycholog und Philosoph wieder die apriorischen Rechte geltend macht, mit Staubsarben das Mögliche und Unmögliche der Natur vorzumalen. So ist die Zeit ein Gethelltes von Meinungen über das, was Aber



glauben sey oder nicht sey, über Phantasie und Wissenschaftsleben und das allbekannte Sprichwort bewährt sich, „intra et extra peccatur.“ Der besonnene und mit dem großen Umfange der Natur und Wissenschaft bekannte Denker wird sich hüten, etwas über das prius und posterius der Möglichkeit abzusprechen. Wir sind ja kaum in unsern Erkenntnissen an der Pforte der Natur, geschweige daß wir ihr inneres Heiligthum errathen oder verrathen wollten. Die Wissenschaft scheitert ewig an der Klippe, das Einzelne und Allgemeine zu bestimmen. In der Natur laufen zwischen beiden tausendfältige Approximationen und Abweichungen.

Das Interesse, wodurch besonders meine Aufmerksamkeit auf den Magnetismus geleitet worden ist, steht in genauer Verbindung mit der uralten räthselhaften Frage, „welche Verbindung findet statt zwischen Seele und Körper, welches ist das beiderseitige verbindende und vermittelnde Agens?“ Wenn nun auch durch die Erscheinungen des Magnetismus jene Frage mehr verdunkelt als gelichtet wird: so liegt doch die Nachfrage in diesen Erscheinungen um so näher. Und die Vertheidigung unsers Zeitalters in seinem Interesse für diese so sonderbaren somnambulen Erscheinungen liegt daher nicht in dem Hohlspiegel der Magie, sondern in dem räthselhaften Gewebe der menschlichen Frage und Anfrage selbst.

Sehen wir die Erscheinungen und Manipulationen des Magnetismus zum erstenmale: so kann uns nur einer von folgenden Zuständen ergreifen; entweder wir läugnen alles ab und erklären es für freiwillige oder unfreiwillige

Läuschung, oder zweitens eine hyperphysische Stimmung ergreift uns, wir glauben eine nähere Enthüllung und Offenbarung wahrzunehmen, oder drittens wir halten die Erscheinungen einer näheren Untersuchung werth, daß das Wundervolle, als etwas ganz natürliches verschwinde und begriffen werde. Entweder hat die Seelenkraft eine höhere und weitere Macht als wir vermeinten, oder die Lebenskraft des Körpers zeigt sich unter neuen bisher weniger bekannten Affektionen, oder auch es ist alles, wie es immer war, das Alte ist nicht neu, und das Neue ist das Alte. Da gewinnt immer die prüfende Erkenntniß negativ oder positiv, daß das Alte befestiget oder das Neue berichtigt und ergründet werde.

Nach dieser Ansicht habe ich denn auch die mannigfaltigen andern Arten des Aberglaubens, welche mit manchen Erscheinungen des Magnetismus in einer so nahen Verbindung stehen, einer Aufmerksamkeit, wie es auch schon andere des Aberglaubens und der Schwärmererei eben nicht berücksichtigte Männer thaten, nicht unwerth gehalten. Es scheint mir vielmehr zur Tilgung des Aberglaubens gar vieles beizutragen, daß eine wissenschaftliche Rücksicht auf alle Arten abergläubiger Meinungen genommen und dasjenige erprüft werde, was vielleicht der näheren Beleuchtung werth ist. Es kündigt sich eine sehr eingenommene Meinung von den eigens angenommenen Meinungen an, daß dieses nur und allein wahr sey, indem gewöhnlich das Andere oder Fremdartige als Lüge oder Phantasma ausgeschrien wird. Auch in dieser Rücksicht halte ich eine Sammlung von den mannigfaltigen abergläubigen

Sagen einer Aufzählung oder Registratur nicht für ein Zeichen einer unklaren oder schwärmerischen Philosophie. Und ich dulde es gern, eine Beschuldigung auf mich zu nehmen, daß man seinen Augen nicht habe trauen können, indem man dieß oder jenes von mir gesehen habe. Eine solche Beschuldigung kommt gewöhnlich von einem solchen Antagonismus her, der nur einen Weg der Wissenschaft kennt, daß dasjenige nur wahr sey, was man einzeln wisse, und aus der Corpüscularphilosophie erlernt habe. Ein solcher Antagonismus, der jetzt schon seinen Augen nicht trauet, dürfte leicht dann noch mißträuisches werden, wenn er meine fernere Sammlung von abentheuerlichen Stücken und wahren oder unwahren Sagen in einem Beltrage oder Nachtrage zu Rasse's Zeitschrift für psychische Aerzte vor Augen bekommt. Es ist ein altes Sprichwort eines Arztes, „ich gebe nur dasjenige meinen Kranken, woran alle andere Kranke anderer Aerzte auch gestorben sind.“ Ein vortreffliches Apophthegma einer Kunst oder Wissenschaft, nur dasjenige gelten zu lassen, was eben gültig ist, wenn es auch nicht weiter zum Dienste der Aufklärung und Wissenschaft förderlich ist. Die wissenschaftliche Prüfung findet eben in einer solchen Sammlung thörichter oder thorheitähnlicher Meinungen die beste Anleitung der Beurtheilung. Jeder einzelne Fall liefert nur eine Besonderheit. Die Analogie und Induktion zeigt die allgemeinen Gesetze der Natur und des Geistes.

Es ist eine ziemlich allgemeine Aussage des Magnetismus, daß die in demselben rege oder aufgeregte Kraft

keine bloß durch Kunst hervorgebrachte, sondern eine allgemeinere mit dieser oder jener Lebensbedingung verbundene Kraft sey. Wenn nun ein solcher Naturmagnetismus, daß ich ihn so nenne, in irgend einem Falle einer sogenannten sympathetischen Kur sich zeigt oder zu zeigen scheint: so darf es ja, glaube ich, weiter kein Staunen bewirken, wenn dieses bemerkt und der Aufzeichnung werth befunden wird: sollte es auch übrigens im Zweifel seyn, ob und wie — wie dieses auch so oft in der rühmlichsten Praxis der Aerzte der Fall ist — das propter oder post alterum gewirkt und die Heilung hervorgebracht habe. Denn über dieses propter oder post ist nicht so fort aus der Ferne pro oder contra ein Schluß abzufertigen, weil zu einer solchen Scheidung und Unterscheidung selbst die genaueste factische Beobachtung nicht hinreicht. Zur Entscheidung darüber werden also wieder neue und andere Fälle erfordert. Den einzelnen Fall oder die einzelnen Fälle aufzeichnen, ist aber eben um dieser künftigen möglichen Entscheidung nothwendig.

Wenn ferner bei der gewöhnlichen Erregung des Magnetismus eine gewisse Manipulation angewendet wird und sich nun bei einer sogenannten sympathetischen Kur ein ähnliches oder analoges Verfahren zeigt: so verliert erstlich, insofern diese Sympathie heilend ist, die Kur schon durch diese ihre Analogie ihr Wunderbares, insofern man nämlich irgend eine heilende Kraft dem Magnetismus zustehet, und zweitens ist es ja dann wohl auch nicht befremdend oder Staunen erregend, wenn das bei dieser sogenannten sympathetischen Kur angewendete Verfahren

unter den einzelnen Thatfachen der Erzählung aufgenommen wird. Ist dann freilich der ganze Magnetismus etwas Ungereimtes und Abergläubiges, für oder wider welches ich die Naturforscher und Aerzte sprechen lasse: so fällt dann auch zwar nicht die Erzählung, aber die Thatfache in den Kreis des Ungereimten, doch wieder mit der ganz besonderen Anwendung, daß dann das Ungereimte gar viele der namhaftesten Aerzte und Physiker trifft, die nicht läugnen, was sie nicht läugnen können. Es möchte jetzt, wenn wir eine Musterung des Wider und Für den Magnetismus unter den berühmtesten Aerzten anstellen sollten, eine ziemlich gleiche Anzahl auf die eine und andere Seite kommen. Es muß doch also wenigstens so ungereimt nicht seyn, daß es sich nicht mit dem Rufe und der vollen Achtung einer gediegenen Wissenschaft vereinigen ließe. Und wenn die Gegner des Magnetismus zur ganz natürlichen und längst bekannten Erklärung der magnetischen und somnambulen Erscheinungen — zum Nervenleiden u. s. w. ihre Zuflucht nehmen: so dürfte die Frage seyn, ob diese längstgewohnten Begriffe begreiflicher und begründender sind, als die neuen und unbekannten Ziffern von magnetischen und galvanischen Kräften.

Heißt es nun endlich bei den neuern Versuchen des Magnetismus, daß seine Potenz oder Kraft nicht bloß animal bedingt, sondern weiter verbreitet, tellurisch, mineralisch, siderisch u. s. w. sey oder seyn könne, so sind ich auch hierin eine Rechtfertigung einer besondern Benennung, die besonders durch Glauben oder Aberglauben

durch die dabei ins Spiel gebrachten äußern Momente angewiesen war. Uebrigens wage ich nicht, der Interpret einer Erscheinung zu seyn, die, nach äußern Thatfachen historisch bestätigt, mannigfaltige innere Bestimmungen und zutreffende Momente haben kann. Eben darum ist aber auch jede begegnende und entgegnende Erklärung so unbestimmt und vag, wie es manche historische Erscheinung selbst ist. Berechnet man nun, was auf dem Concept der meisten denkenden und bescheidenen Aerzte steht, „das Zutrauen des Kranken zu dem Helfer oder der Helferin sey kein unwichtiges Ingredienz zur Genesung:“ berechnet man ein nach so mannigfaltigen Leiden bis zur höchsten Lebendigkeit gesteigertes Zutrauen, gestützt auf Religion und Gottes Hülfe: so möchte ich doch wohl den Spötter sehen, der eine durch einen solchen Glauben bringende und mit zur Wirklichkeit gebrachte Heilung in die Reihe leerer oder abentheuerlicher Meinungen setzen und denjenigen in den Verruf einer abgeschmackten Schwärmerei zu bringen sich nicht entblöden sollte, der einen solchen psychologischen und physiologischen Fall der Aufzeichnung werth hielt. Ich wenigstens würde einen solchen Ausleger um seine Auslegung nicht beneiden, wäre sie auch aus allen Bestandtheilen der realen und materialen Physik zusammengesetzt.

Die Einwendung, die gewöhnlich wider diese oder jene Erfolge des Magnetismus gemacht wird, daß unter zehn Kranken nur einer oder wohl keiner geheilt worden sey, ist auch nur in sofern von Bedeutung, als man Spezifika annimmt, die ohne Unterschied alle oder die meisten

Krankheiten heilen sollen. Existirt ein magnetisches Agens; so ist es doch wahrscheinlich nur von derjenigen Wirksamkeit, auf diejenigen Krankheiten heilend einzuswirken, die selbst schon somnambul oder durch den Somnambulismus bedingt sind, und wo der Sitz der Krankheit oder des Leidens eine nähere Beziehung mit den höhern Gebilden des Cerebrallebens hat. Wenigstens würde in solchen Fällen das Wundervolle um so leichter verschwinden, wenn die Anwendung des Magnetismus oder einer sogenannten sympathetischen Kur zwar unerwartet, aber doch sehr naturgemäß glückliche Folgen hat. In solchen Fällen aber nun unbedingt die Einwirkung des Magnetismus läugnen und den Erfolg nur ändern oder zufälligen Momenten zuschreiben wollen, ist zwar viel Kritik, aber in der Kritik — keine Kritik.

Was übrigens der sogar bei dem Magnetismus in Anspruch genommene Glaube, ob er bloß eitle, leere Einbildung, Idealität ohne ein Reales oder eine reale, und ins Reale wirkende Kraft sey: dieß wage ich nicht zu bestimmen, weil über diese Gegenstände zu philosophiren ungemein schwierig ist, und dieß überhaupt in ein Reich gehört, wo die Fäden feiner gesponnen sind, als in der physikalischen oder materiellen Welt.

Eine Beurtheilung über einzelne Fälle des Magnetismus ist, so viel mich dünkt, jetzt noch viel zu früh, in sofern nämlich diese Kritik für oder wider entscheiden soll. Vielleicht ist keiner so geneigt gewesen, die magnetischen Erscheinungen einer freiwilligen oder unfreiwilligen Täuschung zuzuschreiben, und sie, wie darüber ein

Aussatz von mir in Hufelands Zeitschrift für praktische Aerzte beweist, auf die gewöhnlichen Traumzustände zurückzuführen, als ich selbst. Aber wenn ich jetzt einer andern Ansicht bin und nicht glaube, folge recht und erschöpfend so viele einzelne Momente der somnambulen Erscheinungen aus bekannten und alltäglichen Zuständen erklären zu können: so theile ich gewiß das Geschick so vieler Aerzte, die jetzt dasjenige prüfen, was sie früher unbedingt verwarfen, und die meinen, daß in der Natur noch so manches zu entdecken sey, was bisher nicht entdeckt worden ist.

Es ist wahrlich eine sehr unerfreuliche Erscheinung in der deutschen Literatur, wenn Schriftsteller statt gegenseitiger Befreundung und Belehrung nur immer in der Rüstung des Gewappneten dastehen. Besonders unerfreulich für mich, daß ich in der unbefangenen Darstellung einer Sache, die an sich von gar keinem Gewichte, nur in Beziehung auf andere analoge Fälle bemerkenswerth seyn kann, mit einem Manne in eine solche Berührung komme, welche der Achtung, die ich für seine Verdienste habe, so wehe thut. Es giebt Untersuchungen von persönlichem moralischen und wissenschaftlichen Interesse, wo aber die Lösung der Fäden ungemein zart ist, damit nicht, wo die Achtung spricht, die Liebe, und wo das Herz sprechen sollte, der Verstand beleidiget werde.

Lassen wir die ganze Geschichte des Magnetismus mit allen verwandten Erscheinungen schwärmerischer, excentrischer Zustände auf sich beruhen. Wir wollen Thats



sachen der Erfahrung sammeln, um künftig über das Mögliche und Unmögliche ein vollgültiges Urtheil fällen zu können. So schreitet jede Erfahrungswissenschaft, die nicht bloß auf alten Erfahrungen beruhet, sondern auch für neuere Erscheinungen Empfänglichkeit hat, am besten belehrend und sich selbst belehrend vorwärts.

Hamburg, Octbr. 1821.

2.

Bemerkungen über die Schrift: Briefe über Magnetismus, ärztliche Praxis und Gefahren der Täuschung. Zur Ehre der Wahrheit herausgegeben von D. .... s.  
Frankfurt und Leipzig, bei Friedrich Volckmar u. Comp. 1822. 234 S. 8.

Weil im Titel dieser Schrift der Magnetismus genannt ist, so halten wir uns verpflichtet, über den Inhalt einige Worte zu sagen, um Missdeutungen zu verhüten.

Der Titel nämlich ist falsch, insofern die in der Schrift dargestellte Geschichte mit dem Magnetismus, als solchem, nichts zu thun hat. Richtiger würde er seyn, wenn er hieße: Geschichte eines leichtsinnigen geprellten

**Magnetiseur.** — Der Inhalt der Briefe ist folgender:  
Ein magnetisirender Arzt, der hier Doctor . . . t in . . . n  
genannt und als ordentlicher Professor bei der Universität  
angeführt wird, und den näher zu bezeichnen wir uns  
nicht berufen fühlen, läßt sich in ein unerlaubtes Ver-  
hältniß mit einer von ihm magnetisch behandelten Kran-  
ken ein, welche hierauf, an sich schon verdächtigen Cha-  
racters, Schwangerschaft angiebt, und durch Anreizun-  
gen ihrer Verwandten und anderer philanthropischen  
Menschen bewogen, den seinen Kopf verlierenden Arzt  
durch die Drohung der Oeffentlichmachung des bestanden-  
nen Verhältnisses zu allen möglichen Versprechungen selbst  
zu der der Ehelichung treibt. Späterhin, als angeblich  
eine clandestine Geburt erfolgt ist, dessen Corpus delicti  
aber fehlt, macht die Kranke die Sache dennoch öffent-  
lich, und beschuldigt den Arzt überdem des Verbrechens  
der Anwendung unerlaubter Mittel, um die Schwangers-  
heit zu vertreiben, was sich als unwahr ergiebt, verfehlt  
aber hierdurch um so mehr ihren Zweck, als hiermit die  
Bedingungen des gegebenen Versprechens wegfallen, und  
dem Arzte gleichzeitig durch seine Freunde die Augen über  
das frühere Leben der Kranken geöffnet werden.

Die Schrift enthält offenbar Actenstücke, die nur durch  
besondere vertraute Mittheilungen erhalten seyn konnten,  
daher sie als mit Vorwissen der hier vertheidigten Parthei  
geschrieben anzusehen ist, obgleich die „Verbürgung des  
factischen Inhalts“ durch den anonymen Herausgeber  
in dem Vorworte wohl eher als Mystifikation erschei-

gen möchte, indem ein nicht Genannter nichts verbürgen kann.

Uebrigens ist die Sache scandalös, und wir hätten zum Besten des Magnetiseurs gewünscht, der Verf. dieser Schrift hätte geschwiegen, da seine Vertheidigung des magnetisirenden Arztes zugleich nur zur Anklage desselben dient, indem dieser hier theils als das Heiligthum des Magnetismus mißbrauchend, also strafbar, theils als schwach und geprellt, also bedauernswerth erscheint. Wozu ferner die Verschweigung des Namens des Actors und des Referenten und die bloße Bezeichnung aller hier handelnd erscheinenden Personen mit den Endbuchstaben der Namen, wenn hier eine gerechte Sache vorläge, die nicht schon an sich den Namen jedes Theilnehmenden besflechte? Daß aber, wie verlautet, ein gestittetes Publikum der Stadt B. ...., in welcher diese Geschichte vorgefallen, nur das Bedauernswerthe, nicht das Strafbare des Magnetiseurs einsieht, und daß der Magnetiseur vor wie nach Kranke magnetisch behandeln darf, möchte als ein eignes Zeichen der Frivolität jenes Publikums und der Liberalität einer sonst nicht im Geruche der Liberalität stehenden Polizei angesehen und deshalb hie noch angemerkt zu werden verdienen.

Kieser.

---

3.

Noch etwas über Pendelschwingungen.

---

Auch ich habe Pendelversuche in Menge gemacht, und noch ehe ich den vom Herrn Professor Kieser mitgetheilten Brief des Dr. A. J. Grebe über diesen Gegenstand zu Gesicht bekam, war es mir oft so vorgekommen, als wenn die verschiedenen Oscillationen des Pendels von dem Willen dessen, der ihn hält, abhängen, und nicht durch die Verschiedenheit der unterliegenden Substanzen bestimmt wurden. Darum hatte auch die im Archive (6. Band, 2. Stück) mitgetheilte Beobachtung bei weitem nicht das Ueberraschende für mich, wie vielleicht für manchen Andern, und ich fand vielmehr darin die volle Bestätigung dessen, was ich bisher nur vorläufig angenommen, aber durch unzweideutigere Versuche vollkommen auszumitteln mir vorgesetzt hatte. Letztere stellte ich nun vielfältig an, und es ergaben sich gerade dieselben Resultate, welche Dr. Grebe anführt: nämlich mein bloßer Wille brachte jede denkbare Schwingung, so wie auch die Ruhe des Pendels hervor. Jetzt aber ging ich in meinen Versuchen weiter, um zu erfahren, ob nicht vielleicht gar die von dem Freunde des Dr. Grebe angeregte Idee einer Selbsttäuschung, die mir auch schon dunkel vorgeschwebt hatte, ihre volle Richtigkeit haben möchte, und der Er-

folg scheint klar und deutlich dafür zu sprechen. Ich hielt den Pendel zuerst über nicht siderisch wirkende Substanzen, wie Holz, Papier &c., richtete meinen Willen auf ihn und — er nahm sehr bald jede Schwingung an, die ich verlangte. Ich hielt ihn jetzt ganz frei in der Luft, über nichts, und — sah ihn in jeder Richtung schwingen, wie ich's haben wollte. Dieß brachte mich denn natürlich auf den Gedanken, daß nicht sowohl durch meinen Willen, als vielmehr durch meine Hand die Pendelbewegungen erregt wurden, und ich suchte durch weitere Experimente dieß vollends aufzuklären. Bisher hielt ich die Hand, in welcher der Faden des Pendels ruhte, ganz frei — was unstreitig jeder Andere bis jetzt auch gethan hat —; jetzt aber, um jede mögliche Bewegung der Hand zu vermeiden, brachte ich den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, zwischen welchen ich den Faden hielt, dadurch in unbeweglichen Ruhestand, daß ich sie an einen feststehenden Körper, z. B. an die Kante eines Tisches, anlegte und — mein angestrengtester Wille hatte nach dieser Vorrichtung allen Einfluß auf den Pendel verloren, eben so, wie damals, als Dr. Greve den Faden an einem Holze oder Drahte befestiget hatte. Ein Gleiches erfolgte, wenn ich die völlige Ruhe meiner Hand dadurch bewirkte, daß ich sie an einen fixirten siderischen Körper, z. B. Eisen, anlegte, oder indem ich eine Glasscheibe zwischen der Hand und der Tischkante festhielt, um so durch Isolation dem mir von einigen Freunden gemachten Einwurfe zu begegnen, daß vielleicht die magnes

fische Kraft meiner Hand von dem Holze (dem Tische) gleichsam absorbirt werden könnte. So oft ich dieß auch wiederholte, das Resultat blieb dasselbe, mochte ich den Pendel auch über den stärksten siderisch wirkenden Substanzen festhalten. Hierdurch wird es klar, daß eigentlich die ganze Bewegung von der Hand ausgeht; unser Wille ist dabei nur insofern thätig, als er eine Bewegung der Hand zur Folge hat. Nur ist es auffallend, daß bei angestrengtem Willen, ohne daß wir es selbst wissen und ahnen, augenblicklich die Muskeln unserer Finger, jenen executirend, in eine (kaum dem Auge sichtbare) Bewegung gerathen, die aber schon hinreicht, den Pendel mit zu bewegen. Jetzt wird es auch erklärlich, wie der Pendel, in ein Glas gehalten, einige Ausnahmen abgerechnet, auf die man weiter keine Rücksicht nahm, bisher immer so richtig und zu jeder Tageszeit durch Anschlagen an die eine Seite oder den Rand des Glases die Stunde angeben und gewissermaßen eine Uhr ersetzen konnte. Natürlich sah man vorher nach der Uhr, in welcher Stunde man lebte, oder hatte die Uhr im Kopfe, und dann schlug freilich der Pendel nicht öfter an, als er sollte. Denn das ganze Manöver hing einzig von dem Willen des den Pendel haltenden ab, wenn er sich desselben auch nicht ein Mal deutlich bewußt war, und dieser Wille ließ der den Faden haltenden Hand keine weitere Bewegung zu, als gerade nöthig war, um die verlangte Stunde herauszubringen. Ich glaube sogar zuversichtlich, daß man, in tiefer Mitternacht eben aus dem Schlafe erwacht, auf diese Art sehr oft

Die wahre Stunde erfahren würde; denn wie sehr man die Uhr im Kopfe habe, beweisen ja die sehr bekannten Versuche des willkürlichen Aufwachens in der Nacht. Will man nämlich zu einer bestimmten Zeit erwachen, so ist es hinreichend, beim Schlafengehen nur erst daran zu denken und sich es ernstlich vorzunehmen; man erwacht dann gewiß zur rechten Stunde, oft mit der Minute. —

Wenn nun gleich durch obige Thatsachen die sämtlichen Pendelschwingungen einen gewaltigen Stoß erleiden, so geht dennoch daraus noch keinesweges die Unstatthaftigkeit der Lehre vom Siderismus hervor, wie Dr. Greve fürchtet, sondern es wird dadurch nur bewiesen, daß die siderische Kraft sich nicht durch Pendelschwingungen äußert. Sind denn diese zur Begründung der Existenz jener Kraft durchaus nöthig? — Ich dünke nicht. Das unmagnetisirte Baquet allein beweist die Kraft der siderischen Substanzen zur Genüge, und wir können über den, sich aus der Anwendung desselben ergebenden, wichtigen Resultaten recht gern alle die lustigen Schwingungen des Pendels vergessen. Schon mehrten sich die mit dem Baquet gemachten Versuche täglich, und wir dürfen mit jedem Besuche erfreulichere Resultate erwarten. Auch ich habe bereits ein solches errichtet, und die allerersten Versuche damit sind so ausgefallen, daß, wenn noch irgend ein Zweifel an der Selbstständigkeit der siderischen Kraft in mir vorhanden gewesen wäre, dieser gewiß jetzt

gänzlich von mir gewichen seyn würde. Ich werde meine Beobachtungen fortsetzen, und, die sich etwa ergebenden wichtigern Resultate öffentlich mitzutheilen, keinen Anstand nehmen.

Jüterbogk, den 13. April 1821.

Dr. G r o ß.